

Heimatbrief für den Kreis BRAUNSBERG



Kreisgemeinschaft Braunsberg
(Ostpreußen) e. V.



Patentstadt: Münster (Westfalen)

1994

Nr. 6



Heimatbrief für den Kreis Braunsberg

Herausgeber:

Kreisgemeinschaft Braunsberg (Ostpreußen) e. V.
Geschäftsstelle: Patenstelle Braunsberg bei der
Stadtverwaltung Münster, 48127 Münster

Verantwortlich für den Inhalt

- soweit namentlich nicht gekennzeichnet -

Gerhard Steffen, Kreisvertreter
Freiherr-vom-Stein-Str. 24a
61440 Oberursel

Redaktionelle Mitarbeiter:
Ernst Matern, Bernhard Steffen

Auflage: 8.000 Stück

Druck: Joh. Burlage, Kiesekampweg 2, 48157 Münster

Der "**Heimatbrief für den Kreis Braunsberg**" ist eine unabhängige, gemeinschaftsfördernde Publikation für die vertriebenen Ostpreußen aus der Stadt und dem Kreis Braunsberg, deren Nachkommen und allen, die sich dem Kreis Braunsberg verbunden fühlen.

Der Brief erscheint in loser Folge - möglichst einmal im Jahr - und wird allen Interessenten zugeschickt, soweit deren Anschriften vorliegen.

Zur Deckung der durch Druck und Versand entstehenden Kosten, sowie zur Förderung und Unterstützung unserer Arbeit wird um freiwillige Spenden gebeten.

Für Spenden über 100,- DM senden wir gerne steuerbegünstigende Spendenbescheinigungen.

Kreisgemeinschaft Braunsberg (Ostpreußen) e. V., Münster

Spendenkonten:

Nr. 367 698

BLZ 400 501 50

Stadtsparkasse Münster

Nr. 60177-609

BLZ 500 100 60

Postbank Frankfurt

**40 Jahre Patenschaft
Münster - Braunsberg/Ostpreußen**

**Jahrestreffen der Kreisgemeinschaft Braunsberg (Ostpreußen)
am 08./09. Oktober 1994 in der Stadthalle Münster-Hiltrup**

Sonnabend, den 08.10.1994

- 14⁰⁰ Uhr **Mitgliederversammlung**
der Kreisgemeinschaft Braunsberg
- ab 16⁰⁰ Uhr **Begegnung der Landsleute** aus den Städten, Dörfern
und Gemeinden
- 17¹⁵ Uhr **Feierstunde der Gemeinschaft der Braunsberger
Schulen** in der Aula des Gymnasiums Paulinum, Am
Stadtgraben 30
- ab 19⁰⁰ Uhr **Geselliges Beisammensein**
Im großen Saal Unterhaltungs- und Tanzmusik

Sonntag, den 09.10.1994

- 9⁰⁰ Uhr **Katholischer Gottesdienst** in der Clemenskirche in
Münster-Hiltrup mit ermländischen Liedern
Da wir in Münster-Hiltrup keinen **ev. Gottesdienst** anbieten
können, sind unsere evangelischen Glaubensschwwestern und
-brüder herzlich eingeladen, am kath. Gottesdienst teilzuneh-
men. - Das gemeinsame Gebet kann unsere Verbundenheit
stärken.
- 11⁰⁰ Uhr **"Festliche Stunde"**
im großen Saal der Stadthalle Münster-Hiltrup
Den Festvortrag hält Herr Oberbürgermeister
Dr. Jörg Twenhöven, Münster
- 14⁰⁰ Uhr **Der Kreisvertreter informiert**
über Aufgaben, Vorhaben und Arbeit im vergangenen
und kommenden Jahr
- 14¹⁵ Uhr **Geselliges Beisammensein**

40 Jahre Patenschaft Braunsberg - Entwicklung und Perspektiven -



Dr. Jörg Twenhöven,
Oberbürgermeister
der Stadt Münster



Dr. Tilman Pünder,
Oberstadtdirektor
der Stadt Münster

Zum Geleit

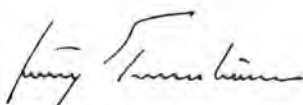
Vor 40 Jahren, am 24. Mai 1954, beschloß der Rat der Stadt Münster, die Patenschaft über Stadt und Kreis Braunsberg im ostpreußischen Ermland zu übernehmen. In einem Festakt am 17. Juli 1954 wurde die Urkunde im Friedenssaal des Historischen Rathauses feierlich unterzeichnet.

Die heutige politische Landschaft ist eine völlig andere. Damals ging es darum, den Braunsbergern eine neue geistige Heimat anzubieten, damit das bedeutende Erbe des Ermlandes gepflegt und Zusammenhalt und Heimatliebe in den alljährlichen Treffen unter Beweis gestellt werden konnten. Heute, in einer weltpolitisch völlig veränderten Situation mit dem Zusammenrücken der Völker Europas einschließlich der osteuropäischen Länder, ist die Patenschaft Münster - Braunsberg zu einer Freundschaft geworden, die auch die im heutigen Braniewo lebenden Menschen einbezieht. Dies ist nur möglich geworden, weil die Kreisgemeinschaft Braunsberg nach Öffnung der Grenzen in Osteuropa diese Brücke zur alten Heimat durch ihre vorbildliche Einstellung selbst geschlagen hat. Wer hätte damals daran zu denken gewagt, daß polnische Bürger aus Braniewo sich mit den ehemaligen Braunsbergern in der Patenstadt Münster treffen, um sich die Hände zu reichen! Nicht um etwas auszuradiieren, was nicht zu löschen ist, sondern mit der Bereitschaft, gemeinsam an einer friedvollen

Zukunft in einem zusammenrückenden Europa zu bauen. Die Patenschaft der Stadt Münster über die Braunsberger ist zu einem Freundschaftsband geworden, das auch die Menschen im heutigen Braniewo einbezieht. Bemerkenswert ist der Satz des Bürgermeisters Tadeusz Kopacz aus Braniewo anlässlich des Besuchs von Kreisvertreter Gerhard Steffen im November 1992: "So wie die Stadt Münster die Patenschaft für Stadt und Kreis Braunsberg übernommen hat, wird Braniewo die Patenschaft für die deutsche Minderheit in Stadt und Kreis Braniewo übernehmen."

Die Haltung der Braunsberger aber auch der heute in Braniewo lebenden Polen verdient Achtung und Dankbarkeit. Unser Wunsch ist es, daß sich das Freundschaftsband weiter festigt und die Freundschaft Münster - Braunsberg Bestand hat.

Münster, im Mai 1994



Dr. Jörg Twenhöven
Oberbürgermeister



Dr. Tilmann Pünder
Oberstadtdirektor



U R K U N D E

Zum Zeichen der Verbundenheit mit den heimatvertriebenen Braunsbergern hat der Rat der Stadt Münster am 24. Mai 1954 beschlossen, die Patenschaft für den Stadt- und Landkreis Braunsberg zu übernehmen.

Schon seit langem befanden zwischen den beiden Städten geistige Beziehungen.

Zahlreiche Bürger Braunsbergs haben nach ihrer Vertreibung in Münster Zuflucht und eine neue Wirkungsstätte gefunden.

Mit der Übernahme der Patenschaft bekundet der Rat der Stadt Münster seinen Willen, den aus ihrer Heimat vertriebenen Braunsbergern - in Anknüpfung an das geistige Erbe des deutschen Ostens - einen Sammelpunkt menschlicher und kultureller Gemeinschaft zu geben und die vertrauensvollen Beziehungen zwischen den Münsteranern und Braunsbergern zu vertiefen.

MÜNSTER / WESTFALEN 17. JULI 1954

Alis Stein
Oberbürgermeister

W. J. H. ...
Oberstadtdirektor



Ein Wort der Kreisgemeinschaft zum Patenschaftsjubiläum

Im Jahre 1994 kann die Stadt Münster und die Kreisgemeinschaft Braunsberg (Ostpreußen) auf 40 Jahre Patenschaft zurückblicken. Das erfüllt uns Braunsberger mit Dankbarkeit: Dankbar sind wir für die Gastfreundschaft, die wir in Münster von den Bewohnern und der Verwaltung der Stadt in allen Jahren erfahren haben, dankbar aber auch für alle Unterstützung, sei es finanziell oder auch mit Rat und Tat seitens der Stadtverwaltung.

Das Wort "Pate" kommt aus dem Lateinischen und steht für "geistlicher Vater". Eigentlich steht der Pate in der Kirche neben dem Taufbecken als Stellvertreter des Täuflings oder neben dem Konfirmanden/Firmling als dessen geistlicher Beistand. In diesem Jahrhundert übertrug man aber diesen Ausdruck auch in den öffentlich/politischen Bereich.

Nach dem Zweiten Weltkrieg übernahmen mehr als 300 westdeutsche Städte und Landkreise Patenschaften für ostdeutsche Städte und Kreise. Der Sinn dieser Patenschaften bestand darin, den aus dem Osten Deutschlands vertriebenen Menschen, die nun verstreut über ganz Deutschland ohne heimatliche Bindungen lebten, ein Zentrum zu geben, wo sie sich regelmäßig treffen, ihre Traditionen pflegen und das geistige Erbe ihrer Heimat und Vorfahren bewahren können.

Eine solche Patenschaft zu übernehmen, war auch die Stadt Münster bereit. Nach Vorgesprächen mit der Landsmannschaft Ostpreußen und dem Kapitularvikar des Bistums Ermland, Prälat Arthur Kather, beschloß der Rat der Stadt Münster am 24. Mai 1954 einstimmig, die Patenschaft für Stadt und Kreis Braunsberg zu übernehmen. Am 17. Juli 1954 überreichte dann Oberbürgermeister Dr. Busso Peus dem damaligen amtierenden Kreisvertreter Ferdinand Federau im Friedenssaal des historischen Rathauses in Münster die Patenschaftsurkunde.

Diese Patenschaftsübernahme durch die Stadt Münster hat natürlich ihre Vorgeschichte: Im Mittelalter gab es keine Beziehungen zwischen Münster und Braunsberg, aber viele Ähnlichkeiten: Beide Städte waren Zentren geistlicher Territorien mit überwiegend katholischer Bevölkerung und beide waren Mitglied der Hanse. Vor ihrem Ausbau zur Universität

hatte die Akademie in Münster die gleiche Verfassung wie die Akademie in Braunsberg. Beide hatten Universitätsrechte. Und wie die beiden Akademien vergleichbar waren, so kann das auch von den beiden Gymnasien gesagt werden, dem Paulinum in Münster und dem Hosianum in Braunsberg.

Gerade auf diesem geistig-geistlichen Gebiet entstanden denn auch im 19. Jahrhundert hauptsächlich die Beziehungen beider Städte. Pädagogen und Professoren aus Münster reorganisierten 1811 das Braunsberger ehemalige Jesuitengymnasium und die philosophisch-theologische Lehranstalt. Und von da an bestanden immer enge Kontakte zwischen den Bildungsanstalten Braunsbergs und Münsters bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges, indem Braunsberger Professoren in Münster und umgekehrt unterrichteten. Ja, nach dem Kriege waren Braunsberger Professoren wie Meintertz, Poschmann, Doms, Rosenmöller, Kühle und Lortz in Münster tätig.

Während des Ersten Weltkrieges übernahm der Regierungsbezirk Münster 1916 im Rahmen der Ostpreußenhilfe zur Behebung der Kriegsschäden schon einmal eine "Kriegspatenschaft" für den Kreis Braunsberg von 150.000,-- RM, von denen die Stadt Münster 23.000,-- RM übernahm.

Im Zuge des Aufbaus der Landsmannschaft Ostpreußen hatte sich bereits 1948 eine "Gemeinschaft der Vertriebenen aus dem Kreis Braunsberg" gebildet, deren Vorsitzender Ferdinand Federau (Wusen) wurde. Er sammelte und leitete diese Gemeinschaft bis 1955. Nach der Patenschaftsübernahme durch die Stadt Münster konstituierte sich 1955 die Kreisgemeinschaft als rechtsfähiger Verein mit einer beim Jahreshaupttreffen am 28.08.1955 einstimmig gebilligten Satzung als "Kreisgemeinschaft Braunsberg in der Landsmannschaft Ostpreußen e.V.". Auf der Grundlage dieser Satzung wurde dann ein neuer Vorstand gewählt.

Das Amt des Vorsitzenden der Kreisgemeinschaft Braunsberg bekleideten fortan:

Franz Grunenberg (Braunsberg)	1955 - 1964
Aloys Radau (Wagten)	1964 - 1966
Dr. Ludwig Hinz (Wormditt)	1966 - 1970
Dr. Hans Preuschoff (Braunsberg)	1970 - 1977
Otto Wobbe (Alt Sadlucken)	1977 - 1986
Gerhard Steffen (Braunsberg)	1986 - heute

Herr Steffen ging schon 1985, seit dem er den erkrankten Otto Wobbe vertreten mußte, mit erstaunlichem Elan an die Arbeit, um die Kreisgemeinschaft mit Leben zu erfüllen:

Die Satzung wurde den veränderten Verhältnissen angepaßt und dabei die Voraussetzung geschaffen, vom Finanzamt als "gemeinnützig" anerkannt zu werden. Der Vereinsname lautet seitdem: "Kreisgemeinschaft Braunsberg (Ostpreußen) e.V.". Gleichzeitig wurde mit der Erstellung einer neuen aktuellen Heimatkartei begonnen, die es ermöglichte, mit den Landsleuten in der Zerstreung Kontakt aufzunehmen. Nach zwei Vorläufer-Rundbriefen 1988 und 1989 konnte im Jahre 1990 der erste Heimatbrief für den Kreis Braunsberg zum Versand kommen. Durch dieses Publikationsorgan konnten nun auch all jene Landsleute am Leben der Kreisgemeinschaft teilnehmen, die, aus welchen Gründen auch immer, nicht an den jährlichen Haupttreffen in Münster teilnehmen konnten und können. Gleichzeitig ermöglichen die Heimatbriefe von diesem Zeitpunkt an, die Heimatkreiskartei auf dem Laufenden zu halten und notfalls zu ergänzen. So zählt im Jahre 1994 die Kreisgemeinschaft 9.513 Mitglieder, die nicht nur in Deutschland, sondern in aller Welt verstreut leben. Wenn man bedenkt, daß die Heimatbriefe an 7.720 Empfänger verschickt werden, so kann man davon ausgehen, daß, wenn jeder Heimatbrief nur von zwei Personen gelesen wird, die Zahl der am Leben der Kreisgemeinschaft Teilnehmenden entsprechend größer ist.

Die politischen Veränderungen im Osten Europas, besonders die im Gebiet der ehemaligen DDR und Polens eröffneten und forderten vollkommen neue Arbeitsaufgaben und -möglichkeiten. Zunächst galt es die in Mitteldeutschland lebenden Bewohner des ehemaligen Kreises Braunsberg zu sammeln, was bis heute sicherlich noch gar nicht abgeschlossen ist, weil immer noch Verstreute auftauchen und sich melden.

Und dann galt es eine Brücke in die Heimat zu schlagen. Die ersten zaghaften Versuche eines solchen Brückenschlages - mit Skepsis auf beiden Seiten - ergaben sich 1990. Aber von da an ging alles Schlag auf Schlag. 1990 hatte die Gemeinschaft der Braunsberger Schulen Herrn Direktor Edward Imiolczyk, den Leiter des medizinischen Gymnasiums, das im Gebäude des ehemaligen Gymnasiums in Braunsberg untergebracht ist, eingeladen. Damit war zum mindesten ein halboffizieller Brückenschlag gelungen.

Im gleichen Jahr konnten auch die ersten Kontakte zur Stadtverwaltung in Braniewo/Braunsberg geknüpft werden. Und schon 1991 war der Bürgermeister der heute polnischen Stadt mit einer Delegation beim Jahreshaupttreffen der Kreisgemeinschaft in Münster. Frau Bürgermeisterin Hildegard Graf begrüßte im Namen des Magistrats und der Stadtverwaltung in Münster die Vertreter der Kreisgemeinschaft und die polnischen Gäste im historischen Friedenssaal des alten Rathauses.

Seit Beginn der offiziellen Kontakte mit den polnischen Behörden und Schulen haben wir die deutsche Minderheit in der Heimat nicht vergessen. Ihre Existenz und ihr eigenständiges Leben wurde in alle Gespräche und Überlegungen mit einbezogen. Darüber wird später noch einiges zu sagen sein.

Noch im Herbst desselben Jahres besuchte Herr OStR Dr. Hennig Grabowski mit einem Erdkundeleistungskurs des Gymnasiums Paulinum in Münster das allgemeinbildende Gymnasium in Braniewo/Braunsberg, an dem schon seit längerer Zeit Deutschunterricht erteilt wird und somit die Voraussetzungen für eine Verständigung gegeben waren.

Im November 1991 war dann eine Delegation der Kreisgemeinschaft Braunsberg zugleich auch im Namen des Herrn Oberbürgermeisters Dr. Jörg Twenhöven von Münster bei den Feierlichkeiten anlässlich des polnischen Nationalfeiertags offizieller Gast der Stadtverwaltung von Braniewo/Braunsberg.

Eine Klasse des allgemeinbildenden Gymnasiums in Braniewo kam im Sommer 1992 zu einem Gegenbesuch nach Münster. Für acht Tage waren die polnischen Mädchen und Jungen mit ihren Lehrern Gäste des Paulinums und der Stadt Münster, die diese Schülerbegegnung mit Rat und Tat und auch finanziell vielfältig unterstützte.

1993 kam der Bürgermeister von Braniewo/Braunsberg erneut mit einem Bus zum Treffen der Kreisgemeinschaft Braunsberg nach Münster und brachte neben weiteren Vertretern der Stadtverwaltung auch 23 Deutsche mit, die heute im Raum Braniewo/Braunsberg leben. - Und wie schon 1991 wurden auch bei diesem Treffen die Gäste mit der Kreisgemeinschaft im Friedenssaal des Rathauses in Münster von Frau Bürgermeisterin Graf begrüßt. Darüber hinaus war die Stadt Münster zusammen mit der Kreisgemeinschaft auch dieses Mal wieder Gastgeber für die Gäste.

Daß neben diesen offiziellen Kontakten viele private Besuche in unserer Heimat stattfänden, die zu wahren Freundschaften führten, muß hier der Vollständigkeit halber auch gesagt werden.

Viele Mitglieder der Kreisgemeinschaft haben nicht nur finanziell beim Wiederaufbau der Pfarrkirche St. Katharina in Braunsberg und der Wallfahrtskirche in Crossen geholfen, sondern ebenso vielfältig private Hilfe geleistet.

Durch die Vermittlung unserer Patenstelle in Münster konnte unser Kreisvertreter mehrmals Medikamente ins Krankenhaus nach Braniewo bringen, die u.a. ein Pharma-Unternehmen in Münster gespendet hat.

Neben der Betreuung der Braunsberger aus Stadt und Kreis hier in Deutschland und der Welt konnte so eine Brücke in unsere Heimat geschlagen werden, die hoffentlich hilft, viele noch bestehende Spannungen und Mißverständnisse oder gar geschichtliche Unkenntnisse zu beseitigen und zu einem Miteinander zwischen Polen und Deutschen zu führen, wie es jahrhundertlang im Preußenland selbstverständlich war.

Es muß hier auch gesagt werden, daß die Wormditter, Basier, Langwalder, Migehtner, Lichtenauer usw., usw., die ja ebenfalls zum Kreis Braunsberg gehören, sich um viele Kontakte in die Heimat bemühen und daß sie alle ebenfalls in ihren Heimatstädten und -gemeinden tatkräftig halfen und helfen.

Daß bei all diesen Bemühungen ein großes Verdienst die Stadt Münster hat, wird vielleicht manchen Leser dieser Zeilen stutzig machen. Aber was wären wir ehemaligen Bewohner des Kreises Braunsberg heute, wäre Münster nicht unsere Patenstadt und damit unser Zentrum geworden.

"Kommst mir aus den Augen, kommst mir aus dem Sinn."

Das Sprichwort kennen wir. Und in Münster kamen wir bis jetzt uns jährlich in die Augen und in den Sinn. Und das soll auch noch lange so bleiben. Wie lange ? Gott weiß es !

Gerhard Steffen
Kreisvertreter

Ernst Matern
Stellvertreter

Rückblick auf 1993

Brief von Prälat Tadeusz Brandys, Pfarrer von St. Katharina in Braunsberg zu unserem Jubiläumstreffen in Münster

Braniewo, 01.08.1993

Der 750. Jahrestag der Gründung der Diözese Ermland veranlaßt uns zum Danksagen an Gott für dieses glanzvolle historische Kleinod -das Ermland- dessen Geschichte von Menschen geprägt wurde, die sich mit ganzem Herzen dieser Erde verbunden fühlen.

Die Festlichkeiten bei den Ermländern, die infolge der Kriegssereignisse weit weg von ihrer Heimat gestrandet sind, liefern einen Beweis dafür, daß man Menschen nicht von den Wurzeln hinwegreißen kann, aus denen sie entwachsen sind. Das Land ihrer Väter wird immer in ihren Herzen sein.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich mich für die Einladung zur Teilnahme an den Festlichkeiten in Münster bedanken. Leider erlauben es mir meine seelsorgerischen Verpflichtungen nicht, an den Feiern in Münster teilzunehmen. Im Gebet vereinige ich mich mit all jenen, denen das Ermland in Geschichte und Gegenwart teuer und nahe ist.

Meinen Dank sage ich auch allen, die mit ihrem Wohlwollen und Opfern beim Wiederaufbau der Kathedrale in Braunsberg helfen, welche seit dem Jahre 1243 als erste Kathedrale der Diözese Ermland ausersehen war. Dieses Wohlwollen schlägt mir jedesmal entgegen, wenn ich in Braunsberg einer Gruppe von Ermländern begegne, die ihre Heimat besuchen.

Zur Geschichte Ermlands gehören vor allem die Menschen, die diese Geschichte geprägt haben. Zu ihnen gehört die Einwohnerin von Braunsberg, Regina Protmann, Gründerin der Kongregation der Schwestern von der heiligen Katharina, deren Werk bis heute fortbesteht und ein Beweis göttlichen Wirkens auf dem Boden des Ermlandes ist. Die Seligsprechung von Mutter Regina Protmann durch den Heiligen Vater, Johannes Paul II., worum wir Gott in unseren Gebeten bitten, kann eine prächtige Gelegenheit des Ausdrucks der Gemeinsamkeit all derer werden, die diesem geheiligten Boden des Ermlandes entstammen.

Möge Gott alle Menschen guten Willens segnen, die weiterhin im Erbe ihrer Väter verharren, dessen Name **ERMLAND** ist.



**Ansprache des Kreisvertreters
beim Jubiläumstreffen 1993 der
Kreisgemeinschaften Braunsberg und Heilsberg
am 08. August 1993 in der Stadthalle
Münster-Hitrup**

Verehrte Gäste !

Wir feiern heute Geburtstag !

Vor 1.200 Jahren (793) gründete am Flößchen Aa der friesische Missionar Luidger ein Monasterium, um von hier aus das westliche Sachsen zu christianisieren. Dies war die Geburtsstunde für die heutige Stadt Münster, die Patenstadt für Stadt und Kreis Braunsberg in Ostpreußen.

Vor 750 Jahren (1243) errichtete der päpstliche Legat Wilhelm von Modena im Auftrag von Kaiser und Papst im Lande der Preußen vier Bistümer, nachdem der Deutsche Ritterorden mit Billigung und Auftrag von Kaiser Friedrich II. und Papst Gregor IX. dorthin gezogen war, um Volk und Land der Prußen für das Christentum zu gewinnen und dort einen Ordensstaat zu gründen.

Es waren dies die Bistümer:

Kulm - Pomesanien - Ermland und Samland.

Das Bistum Ermland war das größte unter ihnen. Es sollte später in der Geschichte eine besondere Rolle spielen.

Dieses Ermland ist unsere Heimat.

Die heutige Veranstaltung begehen wir - aus gegebenem Anlaß - gemeinsam mit der Kreisgemeinschaft Heilsberg, unserem Nachbarkreis in Ostpreußen. - Solche gemeinsamen Veranstaltungen hier in Münster hat es auch früher schon öfter gegeben.

Mit dieser Einleitung möchte ich Sie alle, die hier versammelt sind, auf das herzlichste begrüßen und willkommen heißen.

Ich nenne zunächst meine lieben Landsleute aus den Kreisen Braunsberg und Heilsberg, die unsere Treffen als Tage der Begegnung betrachten, dabei aber auch auf die ungelösten Probleme der Vertreibung und die unrechtmäßige Einziehung ihres gesamten Vermögens hinweisen wollen.

Seien Sie herzlichst begrüßt, die Sie heute in West- und Mitteleuropa wohnen oder im westlichen Ausland eine Heimstatt gefunden haben.

Ein ganz besonderer Willkommensgruß gilt heute aber einer Gruppe von Landsleuten, die aus unserer Heimat - dem Ermland - angereist sind.

Für die Kreisgemeinschaft ist es schon eine besondere Freude, daß wir Sie hierher einladen und für ein paar Tage aus der Isolierung in die Gemeinschaft von Landsleuten und vielleicht auch von Bekannten bringen konnten.

Mit dieser Gruppe sind weitere Gäste - gemeinsam im gleichen Bus - gekommen.

- ♦ Der Bürgermeister von Braunsberg
Herr Tadeusz Kopacz mit Frau
- ♦ sein Stellvertreter im Amt
Herr Jerzey Welke
- ♦ der Ratsherr
Lucjan Gursztyn mit Frau
- ♦ und zwei Katharinenschwestern aus dem Kloster in Braunsberg.

Auch Sie heiße ich in unserer Mitte herzlich willkommen und freue mich auf die Fortsetzung vieler Gespräche, die wir schon in Braunsberg geführt haben.

Einige von Ihnen sind auch hier nicht mehr unbekannt. Sie waren schon vor zwei Jahren unter uns.

Meine Damen und Herren,
wir haben allen Grund dankbar zu sein, daß sich in den Beziehungen der Menschen unterschiedlicher Volksgruppen, die heute in unserer Heimat leben, vieles zum Guten verändert hat.

So wie wir vor wenigen Jahren noch nicht gewagt haben zu träumen, daß West- und Mitteleuropa wieder vereint sein würden, genauso hat es niemand für möglich gehalten, daß heute eine offizielle Abordnung polnischer Politiker und Beamter mit einer Gruppe von Menschen der deutschen Minderheit zusammen zu einem Treffen der Vertriebenen aus Ostpreußen nach Münster anreisen würden. - Erkennen wir diese Zeichen und nutzen sie als Chance für eine bessere Zukunft zu arbeiten.

Sodann, meine Damen und Herren, lassen Sie mich Dank sagen unserer Patenstadt Münster und deren Repräsentanten, sowie den übrigen Gästen, daß Sie unserer Einladung gefolgt sind und uns weiterhin die Treue halten.

Namentlich möchte ich begrüßen:

- Für den Herrn Oberbürgermeister unserer Patenstadt
Frau Bürgermeisterin Hildegard Graf
- für den Herrn Regierungspräsidenten
Frau Oberregierungsrätin Remes
- den Apostolischen Visitator für die Ermländer in Deutschland,
Herrn Prälat Johannes Schwalke,
dem ich schon jetzt Dank sage für den Festvortrag,
den er nachher halten wird;
- auch der Herr Oberstadtdirektor hat seinen Referenten
Herrn Oberrechtsrat Walter Dapper zu uns gesandt.

Seien Sie alle herzlich willkommen.

Ich begrüße ferner die Vertreter der Vertriebenenverbände und des Vertriebenenbeirats der Stadt Münster, alle namentlich nicht genannten Gäste und alle Freunde unserer ostpreußischen Heimat, dem Land der tausend Seen.

Liebe Landsleute, verehrte Damen und Herren,
bei der Begrüßung unserer polnischen Gäste konnte ich auf spürbare Veränderungen im Verhältnis von Polen und Deutschen in den letzten beiden Jahren hinweisen.

In den letzten Jahren hat es aber auch andere Entwicklungen gegeben. Die Vorgänge im ehemaligen Jugoslawien, die ich bereits vor einem Jahr hier ansprach, haben noch kein Ende gefunden. Immer noch sind die verschiedensten Politiker und Generäle dabei, "ethnisch reine Gebiete" zu schaffen, wie einst in unserer Heimat. Und die Welt schaut wieder und immer noch hilflos zu.

Hier rächt sich bitter, daß auch die westlichen Siegermächte 1945 ihre Zustimmung zu der "ethnischen Säuberung" in Ostdeutschland gaben, durch die Millionen unschuldiger Deutscher vertrieben wurden und die ähnlich grausam verlief. - Auf dem Balkan sind Nachahmungstäter am Werk.

Der österreichische Bundespräsident schrieb im März dieses Jahres in einer Botschaft über die Massenvertreibung: "Damals wie heute war die Völkergemeinschaft nicht imstande, diesem schrecklichen Unrecht wirkungsvoll entgegenzutreten. Und viele Menschen fragen sich heute, ob es am Ende wieder nicht gelingen sollte, die Vertreibung rückgängig zu machen, die Vertreiber zur Verantwortung zu ziehen und den unschuldigen Opfern zu ihrem Recht zu verhelfen!"

Tuen wir, was in unserer Macht liegt. - Suchen und gehen wir die Wege der Verständigung und lehren wir vor allem unsere Jugend, den Mitmenschen und das Heimatrecht jedes Einzelnen zu achten.

Gerhard Steffen

Ansprache des Bürgermeisters von Braunsberg / Braniewo, Tadeusz Kopacz

Sehr geehrter Herr Steffen, verehrte Damen und Herren,
mit großer Freude haben wir die Einladung angenommen, nach Münster zu kommen, um uns aus Anlaß des 750jährigen Jubiläums des Ermlandes erneut mit Ihnen zu treffen.

Wir sind diesmal in größerer Zahl gekommen, als im September 1991. - Heute gehören zu unserer Delegation neben Vertretern der Stadt auch Vertreter der deutschstämmigen Bevölkerung, die weiterhin im Ermland wohnt sowie Schwestern von der Kongregation der heiligen Katharina in Braunsberg.

Nach den Jahren des Vergessens und vieler Beschwerlichkeiten, die sie in den vergangenen 45 Jahren im Ermland durchlebt haben und sich während dieser Zeit nicht zu ihrer Nationalität bekennen durften, können sie sich heute, da uns das kommunistische System nicht mehr das Joch der Unterdrückung aufzwingt, wieder frei zu ihrer Nationalität bekennen. Deshalb war es ihnen möglich, zusammen mit Vertretern der Kommunalverwaltung hierher zu kommen, um gemeinsam mit ihren Landsleuten in Deutschland das 750jährige Jubiläum des Ermlandes zu feiern.

Ich bin der Meinung, dies ist eine normale Situation, und sie ist notwendig für beide Seiten. Besondere Beachtung verdient auch die Anwesenheit der Schwestern aus der Kongregation der Hl. Katharina aus Braunsberg bei den veranstalteten Festlichkeiten, wird doch die Gründerin dieser Kongregation, Regina Protmann, wahrscheinlich in absehbarer Zeit selig gesprochen.

Ich meine, daß wir alle darüber stolz sein können und uns bemühen sollten, die Hauptfestlichkeiten aus diesem Anlaß in Braunsberg auszurichten.

Ich versichere Ihnen, daß wir alle Anstrengungen unternehmen werden, unsere Stadt auf diese Feierlichkeiten vorzubereiten, sowohl hinsichtlich der dazu notwendigen Organisation wie auch einer guten, geschmackvollen und würdigen Ausrichtung.

Die Anwesenheit der Vertreter der Kommunalverwaltung der Stadt Braunsberg bei den z. Z. hier stattfindenden Festlichkeiten ist nicht nur ein Höflichkeitsbesuch. Wir sind vielmehr hierher gekommen, um gemeinsam mit den ehemaligen Einwohnern von Braunsberg das 750jährige Jubiläum des Ermlandes zu begehen und das historische Weiterleben unserer Stadt zu bezeugen.

Dies kommt auch in dem Beschluß der Stadtverwaltung von Braunsberg zum Ausdruck, die alten Farben und das Wappen der Stadt wieder einzuführen.

Im Rahmen unserer bescheidenen Möglichkeiten versuchen wir auch, die Vereinigung der deutschen Minderheit, die in unserer Stadt gegründet wurde, in ihrer Funktionsfähigkeit und Eigenständigkeit zu unterstützen und ihr zu helfen.

Zum Schluß möchte ich Sie alle offiziell einladen, Ihr nächstes Treffen 1994 in Braniewo durchzuführen. Ich hoffe, Sie werden diese Einladung annehmen. Wir werden alles tun, damit Sie sich bei uns sehr wohl fühlen.

Ich wünsche Ihnen allen und Ihren Familienangehörigen viel Gesundheit und Wohlergehen.

Nehmen Sie meine Wertschätzung entgegen.

Deutsch-Polnische Begegnungstage vom 11.- 17.5.1994 in Braniewo/Braunsberg

Es war Dienstag, der 11.05.94, als wir, Vertreter des Stadtparlaments Münster, angeführt von Frau Bürgermeisterin Hildegard Graf, und Mitglieder der Kreisgemeinschaft Braunsberg unter der Leitung des Kreisvertreters Gerhard Steffen nach Braniewo/Braunsberg aufbrachen. Es ging darum, der Einladung des Bürgermeisters in Braniewo, Herrn Tadeusz Kopacz, vom Herbst 1993 nachzukommen.

Unser erstes Ziel war Dietrichswalde, wo wir mit dem Erzbischof der Diözese Ermland, Dr. Edmund Piszcz, und dem Apostolischen Visitator der Ermländer in Deutschland, Prälat Johannes Schwalke, ferner mit Prälat Bronislaw Magdziarz, Bischofsvikar in Allenstein und Pfarrer Heinz Ziegler aus Braunsberg / Melle eine hl. Messe feierten mit dem Thema: Kontinuität - Einheit - Versöhnung. Dabei wurden als äußeres Zeichen dieses Anliegens beiden kirchlichen Oberhirten gleiche Brustkreuze überreicht, die ein Ermländer aus Braunsberg gestiftet hat.



"An Gottes Segen ist alles gelegen." Unsere Begegnungstage sollten so mit dem Segen Gottes begonnen werden, unter dem sie dann auch ganz offensichtlich standen.

Nach dem Mittagessen in Allenstein fuhren wir über Guttstadt nach Braniewo/Braunsberg, wo uns der Bürgermeister, Herr Kopacz, sein Stellvertreter, Herr Welke und der Parlamentspräsident in Braniewo, Herr Sobieski, empfangen. Untergebracht waren wir in Braniewo im Hotel Astra.



Ich erspare mir, dem Leser dieser Zeilen nähere Erklärungen abzugeben. Die ehemaligen Bewohner des Kreises Braunsberg kennen alle Orte und Sehenswürdigkeiten, die den Krieg überdauerten und wieder aufgebaut wurden. Wir besuchten in den Tagen: St. Adalbert bei Mehlsack, die Wallfahrtskirche in Crossen mit dem dort entstehenden Deutsch-Polnischen Begegnungszentrum, Wormditt mit den Laubengängen am Markt und der Kirche St. Johannis, Frauenburg mit Dom, Copernicus-Museum und St. Anna-Kapelle und in Braunsberg St. Katharina, die Kreuzkirche, das Neue Kloster, die jetzt hochmodernisierte Brauerei, ein Joint-Venture-Unternehmen (Australien-Polen), und das Gestüt mit Hengst-Vorführung durch den Direktor. Die Delegation aus Münster hatte neben diesem Programm noch ein Gespräch mit dem Bürgermeister Braniewos über kommunalpolitische- und Verwaltungsfragen und unternahm eine kleine Wanderung zum Frischen Haff an der Passargemündung.

Leider war es nicht zu einer größeren Begegnung mit der Bevölkerung gekommen, was wohl bei solch offiziellen Besuchen selten gelingt. Dafür waren wir bei der deutschen Minderheit mit Herrn Welke eingeladen, besuchten ihr Büro und wurden mit liebevoll zubereiteter Kaffeetafel empfangen und bewirtet. Deutsche Volkslieder erklangen und Herr Kehr aus Münster bot mit seiner Gitarre münsterländische Folklore.

Daß uns die Patres in St. Adalbert bewirteten und die "Katharinchen" in Braunsberg sich mal wieder mit ihrer Festtafel übertrafen, muß hier auch gesagt werden.

Ziehe ich ein Fazit, so kann ich von einer notwendigen, aber auch gelungenen Reise sprechen. Nicht nur in Braunsberg, nein auch in Frauenburg, Mehlsack und Wormditt ließen es sich die Bürgermeister nicht nehmen, unsere Delegationen höchstpersönlich zu empfangen und gute Reiseleiter zu stellen. Herzliche Worte wurden von den polnischen Bürgermeistern, aber auch von Frau Bürgermeisterin Graf, Münster, gefunden, so daß ich von freundschaftlichen Gesprächen und Begegnungen sprechen kann und muß.

Den Höhepunkt bildete am Sonntag ein Empfang mit Festessen im Rathaus Braniewos, ehemals Landratsamt, mit den Bürgermeistern Braunsbergs, Frauenburgs, Mehlsacks und Wormditts, Vertretern der Stadt Braniewos und der deutschen Minderheit.

Nachdem die Begrüßungsreden beendet, die Gastgeschenke der Stadt Münster und der Kreisgemeinschaft Braunsberg überreicht waren, konnten alle dem üppigen offenen Bufett zusprechen, und nach Gesang und Gitarrespiel des Herrn Kehr nahmen wir spät und vielleicht sogar etwas wehmütig Abschied.

Am nächsten Tage ging es über Marienburg mit Schloßbesichtigung, Pelplin nach Posen zur Übernachtung, die wir auf der Hinreise in Bromberg hatten.

Voller Erlebnisse erreichten wir am Abend des 17. Mai Münster, glücklich und um viele Erfahrungen reicher.

An dieser Stelle muß ich allen Delegationsmitgliedern danken für die Harmonie in der Gruppe, Herrn Gerhard Steffen für die Reiseleitung und den Münsteranern, daß sie uns, die wir ja auch auf "Heimweh-Tour" waren, so gut verstanden und ertragen haben.

Gott gebe, daß das nicht die letzte Fahrt solchen Charakters war !

Ernst Matern



**Deutscher Gottesdienst in St. Katharina, Braunsberg
mit der polnischen Gemeinde am 14. Mai 1994.
Ansprache von Pfarrer Tadeusz Brandys**

Verehrte Damen und Herren,

der heutige Tag gibt uns Gelegenheit, gemeinsam Gott dem Herrn für alle Gnaden zu danken, die er uns in der Zeit des Wiederaufbaus der alten Sankt Katharinen-Kirche geschenkt hat.

Mancher dachte schon, daß die Kirche nie wieder den Gläubigen als Gotteshaus dienen und nie wieder als gotisches Denkmal aufgebaut würde.

Es ist aber anders gekommen. Dank des Vertrauens auf Gott und Dank aller Menschen, die bereit waren zu helfen, ist die Kirche der hl. Katharina wiedererstanden.

Es ist mir ein Bedürfnis Ihnen sehr herzlich für alle Spenden zugunsten des Wiederaufbaus der Kirche zu danken. Insbesondere sage ich Dank den ehemaligen Bewohnern der Stadt Braunsberg und ihrer Umgebung. Vergelt's Gott für Ihre Freigebigkeit, Ihre Spenden und jegliche Hilfen.

Ich habe eine große Hoffnung, daß unser heutiges Zusammensein nicht das letzte sein wird. Heute begegnen sich die ehemaligen und heutigen Bewohner der Stadt Braunsberg und Menschen zweier befreundeter Städte nämlich Münster und Braunsberg.

Ich erwarte hoffnungsvoll schon das nächste Treffen bei einer festlichen Gelegenheit. Wir beten nämlich beharrlich zu Gott, damit die Bürgerin der Stadt Braunsberg - Gründerin der Kongregation von der hl. Katharina - **Regina Protmann**, in die Schar der Heiligen aufgenommen wird. An jedem Donnerstag feiern wir eine hl. Messe und halten eine Andacht in dieser Meinung. Ich glaube, daß die Seligsprechung Mutter Reginas schon nahe ist.

Dieses Ereignis wollen wir als **Freunde** begehen und als Nachbarvölker gemeinsam Dank sagen für diese große Frau.

Ich hätte noch einen Wunsch. Die Kirche der hl. Katharina sollte das Heiligtum Mutter Reginas werden. Ich möchte die Kirche darauf gründlich vorbereiten.

Verehrte Damen und Herren,

beten wir nun zu Gott und danken wir für dieses Treffen mit den Vertretern der Partnerstädte Münster und Braunsberg und dafür, daß heute die ehemaligen und jetzigen Bewohner der Stadt Braunsberg und des Ermlandes zur hl. Messe hier zusammengekommen sind.

**Begrüßung, Einleitung und Predigt von Pfarrer Heinz Ziegler,
Melle / Braunsberg**

Liebe Mitchristen polnischer und deutscher Zunge. Dieser Gottesdienst hat eine besondere Prägung. Hat uns doch der Ortspfarrer eingeladen, heute in der wiederaufgebauten St. Kartharinenkirche in deutscher Sprache Gott bei dieser Eucharistiefeyer anzubeten und loben.

Für manchen von uns ist diese Stunde wie ein Wiederfinden des Wurzelbodens, aus dem wir in Kindestagen lebten. Hier haben wir die Sakramente der Taufe und Firmung empfangen, hier die Erstkommunionfeier erlebt. Und wenn ich heute nach mehr als 40 Priesterjahren zum erstenmal am Altar dieser Kirche stehe, dann ist es für mich etwas ähnliches wie eine Heimatprimiz. - Und mancher unter uns wird ähnliches erleben und dafür danken. Danken auch den polnischen Mitchristen, die heute in echt christlicher Gesinnung mit uns das Gotteshaus teilen und gemeinsam mit uns Gott preisen. - Christen deutscher und polnischer Sprache haben manchen Grund, einander um Vergebung zu bitten, auch wenn sie nicht persönlich Schuld auf sich geladen haben. Stehen wir doch auch als Christen in dieser Welt, wenn gleich wir nicht aus dieser Welt sind.

Liebe Mitchristen, bei allem Unfrieden in dieser Welt suchen Menschen in Nord und Süd, in Ost und West nach Einheit untereinander. Und es ist gut, daß manche Ängste abgebaut werden, die einer größeren Einheit im Wege stehen. Dabei ist es gut zu wissen, daß wir Menschen mit unserem Planen nicht auf uns allein gestellt sind. Christus lebt mitten unter uns und will durch uns wirken, - im Heiligen Geist.

So ist es auch, wenn Christen vieler Nationen sich bemühen, an einem freiheitlichen Europa mitzubauen, in dem Recht und Gerechtigkeit Grundfesten sind.

Theodor Heuss sagte einmal: "Europa wird gleichsam von drei Bergen getragen, - wie von Säulen. Und diese drei Berge sind die **Akropolis** in Athen, das **Kapitol** in Rom und der **Berg Golgotha** in Jerusalem". Er meinte damit die Grundpfeiler des christlichen Jahrtausends in der europäischen Geschichte.

AKROPOLIS steht für den Geist des Griechentums, das in seiner Philosophie den freien, forschenden Geist hervorbrachte und den Menschen als ein Wesen definierte, das sich in freiem Entschluß der Gemeinschaft verpflichtet weiß, und die Gemeinschaft mitträgt und von ihr getragen wird.

KAPITOL steht für den Geist des Römertums, für die Geltung der Gesetze, die die Freiheit schützen und die Macht kontrollieren. Griechen und Römer sahen die Weltgeschichte von drei Kräften vorangetrieben: Hunger, Liebe und Macht.

GOLGOTHA, so sagte Theodor Heuss, bedeute die Unterwerfung und Läuterung von Hunger, Eros und Macht durch das Kreuz und die Auferstehung Jesu Christi.

Die große Leistung des abendländischen Christentums hat darin bestanden, daß sowohl eine auf Zeit und Ewigkeit ausgerichtete Heils- und Erlösungslehre verkündet, verbreitet und gelebt wurde, als auch die geistigen Strömungen: wie griechische Philosophie, römisches Recht und biblische Gotteslehre zu einer neuen Gestalt zusammengefügt wurden.

Das Christentum hat die Völker Europas zusammengebunden durch ein Netz überstaatlicher Einrichtungen: Klöster, Schulen, Universitäten, Konzilien. Bis auf den heutigen Tag zehren wir von den Früchten der mittelalterlichen und nachmittelalterlichen Geschichte. Wenn sich Europa, wie es den Anschein hat, heute von Golgotha entfernt, bricht dann nicht ein wesentlicher Pfeiler heraus, der die Völker geistig verbindet?

EUROPAS FUNDAMENTE - Das Christentum hat einmal in Europa einen gewaltigen Einigungsprozeß vollbracht, an dessen Ende die christlich-humanistische Prägung der Völker stand. Begriffe wie Men-

schenwürde, Freiheit, Verantwortung, Gerechtigkeit, Solidarität, Gemeinschaft bezeichnen nicht ursprünglich typisch christliche Werte sondern solche der Antike, doch wurden sie "getauft" durch das Evangelium Christi, so daß sie eine noch tiefere Wertung empfangen, die bis ins Ewige reicht. Sokrates, Platon, Aristoteles und ihre Schüler haben sie bereits vor Christus als ethische Forderungen an den Menschen formuliert. Daher können sie bis auf den heutigen Tag auch für Nichtchristen einsichtig sein. Was aber der christliche Glaube diesen Werten hinzugefügt hat, das ist ihre die Zeit überschreitende Bindung an Gott. Es ist ihre Verknüpfung mit den göttlichen Tugenden: Glaube, Hoffnung, Liebe.

Und deshalb bin ich überzeugt: Europa kann seine geistigen und ethischen Grundlagen nur bewahren und weiter entwickeln,

- ♦ wenn es immer wieder Menschen gibt wie Augustinus oder Benedikt, deren Lebensregeln Tausende in ihrem Menschsein geformt haben;
- ♦ wenn es immer wieder Menschen gibt wie Anselm von Canterbury oder Hildegard von Bingen, die mit ungeheurer geistiger Energie die Ergebnisse der Wissenschaften mit dem Geheimnis des Glaubens in Verbindung gebracht haben;
- ♦ wenn es immer wieder Menschen gibt wie Martin von Tours oder Maximilian Kolbe, die sich der Armen und Ohnmächtigen angenommen haben, inspiriert vom Geist des barmherzigen Samariters.

BLICK IN DIE GEGENWART - Wenn wir von Europa reden, dann dürfen wir nicht vergessen, daß Europa größer ist als die Europäische Gemeinschaft. Zum geschichtlich gewachsenen Europa gehört Polen genauso wie Frankreich, England oder Deutschland. Überall hat hier das Christentum Lebenswerte christlich geformt: wie Freiheit, Gerechtigkeit, Nächstenliebe. Und vielleicht sind es gerade die Völker im Osten Europas, die die tragende Kraft des Christentums für Familie, Sippe und Vaterland erfahren haben. - Ein Europa freier Völker, in welchem die verschiedenen Volksgruppen, ethnische und religiöse Minderheiten in Frieden und gegenseitiger Achtung miteinander leben können, muß Ziel unseres Betens und Hoffens sein.

Denn Gott ist der Vater aller, das Ziel aller Menschen. Ob sie darum wissen und daran glauben, das mag nicht einmal das Entscheidende für die Heilsgeschichte sein.

Braunsberg und seine Mitbürger

Das Jahr 1933 begann auch in Braunsberg mit großer bedrückender Arbeitslosigkeit, politischer Unruhe, weitgehender Unsicherheit, Ungewißheit ob der Zukunft, kurz gesagt mit Bangen und Sorgen. Der Erste Bürgermeister, Ludwig Kayser, hatte bereits seit seinem Amtsantritt im Jahre 1929 versucht, mit Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen die Arbeitslosigkeit in Grenzen zu halten, welche die Stadt Braunsberg jahrelang im Stadtwald, im Rodelshöfer Wäldchen und an der Passarge durchführte.

Der Tag der Machtergreifung, der 30. Januar 1933, erweckte Begeisterung bei den einen, Niedergeschlagenheit bei den anderen. Was wirklich kam, ahnten damals nur wenige. Am 20. April 1933 beschloß die Stadtverordnetenversammlung Straßenumbenennungen: die Neustädtische Marktstraße in Hindenburgstraße, der Neue Markt in Adolf-Hitler-Platz. Warum überhaupt - so könnte man vielleicht heute fragen - bei den gegebenen Mehrheiten der Zentrumspartei in der Stadtverordnetenversammlung Umbenennungen? Man hoffte auf Entgegenkommen, auf Bereitschaft zur Zusammenarbeit in anderen Fragen. Man lebte noch in demokratischen Gedankengängen.

Die tägliche Arbeit der Stadtverwaltung ging während des turbulenten Jahres wie gewohnt weiter. Sie blieb, von unangenehmen Ausnahmen abgesehen, von den politischen Ereignissen weniger behelligt. Diese Tatsache war der pflichtbewußten Arbeit aller Mitarbeiter der Stadtverwaltung zu verdanken.

Daß die Bemühungen Berlins und Königsbergs um die Beschaffung von Arbeit in Braunsberg unterstützt wurden, war selbstverständlich. Der Um- und Erweiterungsbau des Gymnasiums Hosianum, der 1931 begonnen wurde, diente der Beschäftigung Braunsberger Arbeitsloser. Die Bezirksschule des deutschen Arbeitsdienstes schaffte Arbeitsplätze und stärkte die Braunsberger Wirtschaft. Das neue Wasserwerk - 1931 erbaut - war ebenfalls eine Arbeitsbeschaffungsmaßnahme. Das Jahr 1933 lief aus.

Das Preußische Gemeindeverfassungsgesetz und Gemeindefinanzierungsgesetz vom 15. Dezember 1933 änderten die Gemeindeverfassung, beendeten die kommunale Selbstverwaltung, brachten das "Führerprinzip". Es gab keine gewählte Stadtverordnetenversammlung, keinen gewählten Ma-

gistrat mehr. Als "Leiter der Verwaltung" führte der Bürgermeister die Verwaltung. Ihm waren Beigeordnete beigegeben. Beraten sollten ihn Gemeinderäte, die "durch die Aufsichtsbehörde auf Vorschlag des Gauleiters" berufen wurden. Was das bedeutete, bedarf keiner Hervorhebung. Diese Gemeinderäte hatten ohnehin keinerlei Bestimmungs- oder Beschlußrecht. Staatliche Stellen beriefen Bürgermeister und Beigeordnete. Bis dahin hatte sich der Magistrat aus ehrenamtlichen und hauptamtlichen Kommunalpolitikern zusammengesetzt, unter denen die ehrenamtlichen in der Mehrzahl waren. Dieser Magistrat war als ein Kernstück der berühmten Städteordnung des Freiherr vom Stein von 1808 ein wichtiges Organ bürgerschaftlicher Selbstverwaltung. Seine Braunsberger Mitglieder in den Jahren 1930 bis 1933 seien hier in bester Erinnerung und mit herzlichem Dank für die schwierige Arbeit genannt: Joseph Hinz (nach seinem zu frühen Tode ersetzt durch Dr. Arthur Motzki), Emil Kolberg, Anton Restetzki, Eugen Schröder, Walter Wendel, Otto Ziegler, dazu die hauptamtlichen Mitglieder Erster Bürgermeister Ludwig Kayser und Zweiter Bürgermeister Fritz Lutz.

Das 650jährige Stadtjubiläum warf seine Schatten voraus. -

Mit dem Ende des Ersten Weltkrieges hatte Braunsberg seine Garnison verloren. Nun sollte es wieder eine neue bekommen, diesmal sogar eine größere. Am 16. März 1935 war die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht verkündet worden. Geheimnisvolle schon vorher geplante Neubauten, die sich dann plötzlich als Kasernen entpuppten, wuchsen in raschem Tempo aus der Erde. Den Blocks zwischen Yorckstraße und Tannenbergsstraße folgten die Bauten zwischen der Stadtwald Chaussee und dem Zagerer Weg, die ein weit umfangreicheres Terrain umfaßten. Außer den Truppen wurden noch Wehrmachtsdienststellen untergebracht, Wehrmeldeamt, Wehrbezirkskommando, Offizierskasino und schließlich ein Heeresverpflegungsamt. Noch nie hatte Braunsberg derartige Truppenansammlungen aufgenommen. Wertvolles Ackerland wurde seiner ursprünglichen Nutzung entzogen. Aber noch mehr Land wurde für die Anlage eines Exerzierplatzes benötigt. Der frühere Übungsplatz auf sandigem Boden, bei dem Gut Hammersdorf gelegen, kam nicht mehr in Betracht. Man wählte das zwischen der Stadtwald Chaussee und der Frauenburger Chaussee gelegene Terrain zu beiden Seiten des Pfeifengrundes, durch den der Rotwassergraben floß, weil es sich wegen seines abwechslungsreichen Geländes besonders gut für die gewünschten Ausbildungs-

zwecke eignete. Die Garnison ließ die Einwohnerzahl kräftig hochschnellen. Hatte die Bevölkerung 1933 noch 15.353 Einwohner betragen, so ergab die Zählung am 17. Mai 1939 (letzte amtliche Volkszählung) eine Bevölkerungszahl von 21.142 Personen.

Auch auf dem zivilen Sektor entwickelte sich infolge großzügiger Kreditgewährung eine lebhafte Bautätigkeit. In der neu erschlossenen Arendtstraße entstand eine Reihe schmucker Eigenheime. Weiteres Baugelände wurde im Westen der Stadt erschlossen. Bei der Bezeichnung der Straße standen patriotische Gesichtspunkte Pate. Gebaut wurden eine Blücher-, eine Yorck-, eine Ziethen-, eine Seydlitz-, eine Hansa-, eine Tannenbergstraße. Von einer Aufzählung der vielen anderen Straßennamen sei hier abgesehen, jedoch bemerkt, daß durch diese Bautätigkeit die Stadt bis zur Wecklitzmühle und zum Gut Lisettenhof wuchs, das infolgedessen aufgelöst wurde. Der Wehrmachtsfiskus übernahm Gutshaus und Wirtschaftsgebäude. Ein anderes Zentrum des Aufbaus entstand im Anschluß an die Neustadt durch die Weiterführung der Sydath- und der Seeligerstraße und von ihr abzweigender Straßen.

Auch das Bild der an Anlagen nicht gerade reichen Stadt konnte verbessert werden. Am Ende des mit einer frischen Grasnarbe versehene Pflaumengrundes wurde ein künstlerisch bedeutendes Denkmal für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges, entworfen und geplant von Regierungsbaumeister Weyrauch, am 22. Oktober 1933 eingeweiht.

In dem anschließenden Teil schuf man Anlagen mit einem Schwanenteich, nachdem die Stadt auf dem am Südausgang der Langgasse gelegenen Grundstück das neue Stadtbauamt errichtet hatte.

Die Weltwirtschaftskrise des Jahres 1930 hatte zu einer unerhörten Steigerung der Arbeitslosigkeit geführt und weite Teile auch des deutschen Volkes der Verbitterung anheimfallen lassen. Die neue Regierung wollte jedem wieder Arbeit und Brot verschaffen. Tatsächlich gelang es ihr in kurzer Zeit, die Arbeitslosigkeit zu beseitigen. Man darf nur nicht fragen, mit welchen Mitteln das geschah. Den Hauptanteil hatte sicher die Bauwirtschaft, die eine Schlüsselstellung in der Wirtschaft einnahm, nicht nur der Hochbau, sondern auch der Tiefbau, der durch den Bau der in der Nähe der Stadt vorbeiführenden ostpreußischen Reichsautobahn besonders stark gefördert wurde.

An neuen Wirtschaftsunternehmungen erhielt Braunsberg eine Zweigfabrik der Braunschweiger Blechwarenfabrik Unger und Sohn (1938) in den Hallen der Alten Maschinenfabrik an der Mehlsacker Chaussee, die sich trotz mehrfachen Besitzerwechsels nicht halten konnten. Für die Unterbringung der Arbeiterfamilien wurden besondere Wohnhäuser in der neu in der Nähe des Hauptbahnhofs angelegten Braunschweiger Straße errichtet. Auch eine andere stillgelegte Fabrik, die ehemalige Freibergsche Lederfabrik, nahm ihre Tätigkeit wieder auf. 1932 hatte sie der Lederfabrikant Sonnenstuhl eröffnet, er mußte sie aber auf Veranlassung der Gauleitung dem Kaufmann Carl Müller aus Wuppertal überlassen. Sie firmierte unter dem Namen "Ostdeutsche Lederfabrik".

Übertroffen wurde dieses Vorgehen durch die Art und Weise, in der die Besitzer der jüdischen Geschäfte enteignet wurden. Auch in Braunsberg postierten sich SA-Männer vor den jüdischen Geschäften, um die Bevölkerung vor einem Einkauf abzuhalten. In der Nacht vom 9. zum 10. November 1938 ("Reichskristallnacht") wurden auf Anweisung von oben Rache für den Tod eines ermordeten deutschen Botschaftssekretärs in Paris durch einen Juden fast alle deutschen Synagogen in Brand gesteckt. Auch die Braunsberger Synagoge in der Neustadt erlitt das gleiche Schicksal. Ferner wurden auch alle jüdischen Geschäfte zwangsarisiert. Nicht lange danach mußten alle jüdischen Mitbürger die Stadt verlassen, wohin, wissen wir heute.

Vor der Machtübernahme hatte Hitler nie versäumt zu erklären, daß sein Kampf dem Judentum gelte, seine wirkliche Absicht gegenüber den christlichen Kirchen hatte er wohlweislich verschwiegen. Vielmehr ließ er verkünden, daß die Partei auf dem Boden des positiven Christentums stehe. Die Fuldaer Bischofskonferenz hat somit ihre Bedenken gegen den Nationalsozialismus fallen lassen und eine Zugehörigkeit zur Partei für unbedenklich erklärt. In dem im Juli 1933 abgeschlossenen Reichskonkordat mit der Kurie hatte er ausdrücklich das Weiterbestehen der katholischen Schulen und der religiösen Vereine garantiert. Doch bald sollte sich zeigen, daß man einer raffinierten Täuschung zum Opfer gefallen war. Zwar blieben die katholischen Jugendverbände noch bestehen, doch mit der Anerkennung der HJ als Staatsjugend (1. Dezember 1936) machte man ihnen vollends den Garaus.

1935 begann bereits der Kirchenkampf, der sich gegen die einzelnen katholischen Geistlichen richtete. In diesem Jahr wurde der Braunsberger Erzpriester Aloys Schulz zu acht Monaten Gefängnis wegen einer Kanzelverkündigung verurteilt. Im gleichen Prozeß erhielt sein Kaplan Sauer mann drei Monate Gefängnis. Pater Wiemers, der Leiter des katholischen Knabenkonvikts, wurde ebenfalls verhaftet und zum Verlassen von Braunsberg gezwungen. 1937 saß Kaplan Aloys Mohn, der 1934 bereits mit dem Unterrichtsverbot belegt worden war, drei Monate in Untersuchungshaft. 1941 wurden Verurteilt: Prälat Andreas Boenigk zu einem Jahr Gefängnis, Geistlicher Direktor der Katharinerinnen, Schlüssener, zu einem Jahr Gefängnis und Caritas-Direktor August Scharnowski zu 18 Monaten Gefängnis. Den geistlichen Religionslehrern der höheren Schulen nahm man die Möglichkeit, Religionsunterricht zu erteilen, indem man sie durch wiederholte Versetzung oder Entlassung aus dem Staatsdienst entfernte, so Studienrat Johannes von Wysocki und die Studienassessoren Franz Grimm und Paul Wolff. Als einziger Religionslehrer blieb Studienrat Johannes Kuhn im Amt, ihm verbot man allerdings jeden anderen Unterricht.

Durch Schikanen und Verbote versuchte man den Einfluß der Kirche immer weiter zurückzudrängen. Um die Gläubigen von der Teilnahme an der Fronleichnamsprozession abzuhalten, wurde deren Weg durch die Stadt verboten und auf dem Platz um die Pfarrkirche herum beschränkt. Das Katholische Kirchenblatt durfte im Krieg nicht mehr erscheinen, die zum größten Teil dem Bischof gehörige "Ermländische Zeitung" in den neu gegründeten "Nova-Zeitungsverlag" überführt, dessen Hauptbeteiligter der zum Auffang der katholischen Tagespresse bestimmte Berliner Phönix-Verlag war. Die Druckerei verblieb zunächst noch dem alten Verlag, wurde aber vom Staat enteignet, weil sie die gegen den Nationalsozialismus gerichtete päpstliche Enzyklika "Mit brennender Sorge" gedruckt hatte (1937). Während des Krieges beschlagnahmte Gauleiter Koch das Clemenskloster der Redemptoristen an der Kreuzkirche für ein Säuglingsheim. Das Katholische Vereinshaus, in dem bis 1933 alle größeren Veranstaltungen stattgefunden hatten, wurde durch den Einfluß der Partei boykottiert, obschon es in Gesellschaftshaus umgetauft worden war. Das Evangelische Vereinshaus wurde Parteilokal. Der evangelischen Kirchengemeinde wurde von den Mitgliedern der Loge das Logenhaus kurz vor der Beschlagnahme übereignet.

Da der Nationalsozialismus nicht lediglich eine politische Partei, sondern auch eine Weltanschauung sein wollte, spielte die schulische Erziehung natürlich eine wichtige Rolle. Schon rein äußerlich brachte man dies durch die Bezeichnung der Schulen zum Ausdruck. Die Braunsberger Volksschulen hatten bis dahin keine besonderen Namen getragen. Nuncmehr hieß die katholische Knabenschule Hindenburg-Schule, die evangelische Volksschule und die katholische Mädchenschule erhielten den Namen Adolf-Hitler-Schule. Das Gymnasium wurde in eine Deutsche Oberschule umgewandelt (1937). So wurde statt Latein Englisch als erste Fremdsprache bestimmt, das Griechische fiel völlig weg. Aus dem Gymnasium Hosianum zu Ehren des größten ermländischen Bischofs und Organisers des Braunsberger Schulwesens wurde die Hermann-von-Salza-Schule. Nur wenige Schulen im Reich durften ihren gymnasialen Charakter behalten, das Braunsberger Gymnasium gehörte also nicht dazu.

Eine weitere Veränderung im höheren Schulwesen bedeutete die Auflösung der bisherigen Schloßschule (Aufbauschule). 1938 wurde die unterste Klasse bereits der Hermann-von-Salza-Schule überwiesen, 1939 folgte der Rest. In das freigewordene Schloßschulgebäude zog die städtische Elisabeth-Schule, während deren bisheriges Schulgebäude Teilen der Berufsschule zugewiesen wurde.

Das entscheidende Jahr war gekommen. Hitler war entschlossen, die polnische Frage durch einen Krieg zu lösen. In aller Stille wurden die Vorbereitungen ohne Ankündigung einer Mobilmachung getroffen. Die rasche Niederschlagung des Gegners hatte für Braunsberg jede Gefahr beseitigt. Der folgende siegreiche Blitzkrieg im Westen bannte die Gefahr von Luftangriffen, so daß die Verdunkelungsvorschriften in ganz Ostpreußen weitgehend gemildert werden konnten. Ende April 1941 erhielten die Braunsberger Bürger Einquartierungen. Die Soldaten blieben allerdings nur kurze Zeit in der Stadt. Am 22. Juni 1941 begann der Feldzug gegen Rußland. Abgesehen von einigen Bombenabwürfen im folgenden Jahr blieb die Provinz Ostpreußen bis Mitte 1944 eine Oase des Friedens. Anders dagegen war die Lage im Westen und in Berlin, deren Bewohner immer stärker von feindlichen Bombenangriffen heimgesucht wurden. Zur Verstärkung der Luftabwehr griff man auf Jugendliche zurück, die als Flakhelfer eingesetzt wurden. So wurde ab 1. September 1943 Schüler der Jahrgänge 1927 und 1928 der Braunsberger Hermann-von-Salza-

Schule nach Rotenburg/Hannover abkommandiert, drei von ihnen fielen am 30. Mai 1944 einem Bombenangriff zum Opfer.

Am 9. April 1944 hatte Braunsberg zum ersten Male wieder Fliegeralarm. Ab Anfang des Monats August erhielten dann viele Männer und Jugendliche Braunsbergs ihre Einberufung zum Ausbau der sogenannten "Ostpreußenstellung". Bald darauf wurden sie zum Bau von Panzergräben geholt, die in einiger Entfernung von der Grenze Schutz der Provinz gewährleisten sollten.

Bis zum Oktober herrschte noch Ruhe an der Ostfront, nachdem es gelungen war, sowjetische Angriffe abzuriegeln. Aber die Bewohner des Kreises um Tilsit-Ragnit waren bereits evakuiert worden. Viele von ihnen wurden in Braunsberg einquartiert. Nach einiger Zeit zogen sie aber weiter, um Platz für Flüchtlinge anderer Grenzkreise zu machen. Zur Abwehr der drohenden Gefahr wurde am 16. Oktober der "Volkssturm" aufgerufen, der alle männlichen Bewohner vom 16. bis zum 60. Lebensjahr umfaßte. Braunsberg stellte ein Bataillon auf, das sich aus drei Kompanien zusammensetzte und etwa 450 Mann umfaßte. Zum Bataillonsführer wurde der Rechtsanwalt Franz Grunenberg bestimmt. In der Folgezeit übten die Volkssturmmänner mit der Panzerfaust, in der Hauptsache aber wurden sie mit Schanzarbeiten in der Umgebung von Braunsberg beschäftigt, bei Zagem, Marienfelde, Tiedmannsdorf. Im gleichen Monat mußte das Gymnasium seine Klassen für ein Kriegslazarett räumen, das zusätzlich zu dem bereits vorhandenen Lazarett im Priesterseminar eingerichtet wurde.

Die Bevölkerung lebte in großer Unruhe, Gauleiter Koch hatte das Verlassen der Stadt verboten. Am 13. Januar 1945 erfolgte die erwartete Großoffensive der Sowjets. Sie überrannte die schwache deutsche Verteidigungslinie. Am 21. Januar 1945 war der letzte Flüchtlingszug von Braunsberg über die Weichsel ins Reich durchgegangen. Am 27. Januar fiel Tolkemit in russische Hand. Damit war Ostpreußen vom übrigen Reich getrennt.

In der Nacht vom 26. zum 27. Januar wurde der Versuch unternommen, mit Ersatzeinheiten und dem Braunsberger und Frauenburger Volkssturm einen Durchbruch nach Elbing zu erzwingen. Er scheiterte. Der Einsatztruppe gelang es, sich nach Tolkemit vorbei über das Haffeis nach Kahl-

berg zu retten. Ununterbrochen strömten Flüchtlingstrecks durch Braunsberg, um auch zu versuchen, über das Haffeis zur Frischen Nehrung hinüber zu gelangen. Aber sie kamen zunächst nur bis ans Haffufer, da ein Eisbrecher eine Fahrrinne durch das Eis von Elbing nach Pillau gebrochen hatte. Zur Versorgung der Flüchtlinge wurden in Neupassage fünf Feldküchen eingerichtet. Zwei Brückenbaubataillone errichteten in vier Tagen Holzbrücken über die etwa 30 Meter breite Fahrrinne, so daß sich ab dem 30. Januar weitere Flüchtlingsströme über das Haffeis ergießen konnten.

Major Kluth, der Leiter des Braunsberger Wehrmeldeamts, der am 29. Januar zum Ortskommandanten ernannt worden war, hat vor seinem Tode detaillierte Angaben über die letzten Tage von Braunsberg vom 1. Februar bis 18. März 1945 gemacht, von denen die wichtigsten Einzelheiten hier wiedergegeben werden:

Da die Front bis Allenstein vorgerückt ist, wird die Tätigkeit sowjetischer Flieger lebhafter. Feindliche Bomber greifen wiederholt das Stadtgebiet an.

Am 5. Februar fliegen ab 7¹⁵ Uhr in kurzen Zeitabständen sowjetische Kampfgeschwader über die Stadt. Getroffen wird das Gestüt, die Post, das Gymnasium und das Marienkrankenhaus. Die gesamte Apparatur des Fernsprechamtes fällt aus. Verluste der Bevölkerung: 20 Tote und 20 Verwundete, aber 120 Tote bei den Wehrmachtsangehörigen, die es sich in den verlassenen Wohnungen bequem gemacht und nicht die Luftschutzkeller aufgesucht hatten. Die Toten werden in Massengräbern auf dem Katharinen-Friedhof in der Malzstraße Ecke Zagerer Chaussee beigesetzt. Die von Panik ergriffene Bevölkerung begibt sich auf die Flucht, um über das Haffeis und die Nehrung ihr Leben zu retten. Das Rathaus erhält einen Artillerietreffer und muß seinen Publikumsverkehr einstellen. Weiter lebhafte Artillerietätigkeit und Luftangriffe mit Bordwaffen in den folgenden Tagen.

Schwerer Bombenangriff am 9. Februar auf Priesterseminar, Große Amtsmühle, Poststraße, Seeligerstraße, Adolf-Hitler-Schule, Königsberger Straße und Bullenteich. Die Poststraße ist beiderseits zerstört. In den folgenden Tagen verschiedene Angriffe. Die Partei gibt den Räumungsbefehl für die Zivilbevölkerung.



Langgasse Nr. 3 - rechts Gymnasium



Langgasse - rechts Artushof



Poststraße

Am 15. Februar schwerer Bombenangriff auf Bullenteich, Große Amtsmühle, Adolf-Hitler-Schule, Priesterseminar, Dreizehnlinden. Die meisten der letzten Bewohner entschließen sich zur Flucht. Weiterhin leichte Angriffe auf Landratsamt, Bahngelände und Königsberger Straße. Die Alten, Kranken und Siechen, 200 an der Zahl, werden in das Evangelische Krankenhaus verlagert. 130 Transportfähige kommen nach Heiligenbeil, 70 bleiben in der Königsberger Straße betreut von Konrektor Tolxdorff, Justiz-Wachtmeister Fabrizious, Lehrerin Jagdt und Fräulein Graw, die sich alle freiwillig melden. Auch der Redemptoristenpater Casper verbleibt in Braunschweig.

Am 28. Februar werden weitere Transporte eingestellt, da das Hafteis nicht mehr hält.

Am 6. März brechen die Sowjets bei Bladiau, 12 km ostwärts, zum Haff durch. Damit ist die Verbindung nach Königsberg abgebrochen. Von nun an zwei Kessel: Kessel Königsberg, Kessel Braunschweig.- Am 7. März letzter schwerer Bombenangriff auf Braunschweig.

Ein Teil der noch verbliebenen Zivilbevölkerung versucht über Rossen nach Heiligenbeil und Rosenberg am Haff auszuweichen, um von dort mit Fischerbooten nach Pillau zu gelangen.

Am 15. März Besprechung im Divisions-Stabsquartier der 14. Division in Anwesenheit sämtlicher Truppenkommandeure, Orts- und Kampfkommandanten. Der Kessel Braunsberg soll aufgegeben und der Anschluß an die Festung Königsberg gesucht werden. Am 18. März Absetzbewegung der deutschen Truppen. Braunsberg wird aufgegeben. Das ist das Ende!

In diesen Tagen versuchten die restlichen Bewohner Braunsbergs, bei Nacht und Nebel, teils über Neupassarge und Pfahlbude, teils über Rossen und Rosenberg, dem kleinen Hafen am Haff, mit Hilfe von Schiffen auf die Nehrung oder nach Pillau zu gelangen; vergeblich, denn sowjetische Flieger setzten Leuchtschirme über dem Haff ab und griffen jeden Transport mit Bordwaffen an. Die Wege am Haff waren vollgepfropft mit Fahrzeugen aller Art, dazwischen Tote jeden Alters und Geschlechts, und verendete Tiere aller Art. Was blieb, war Rückkehr! Das Haff wurde zum Massengrab, und keiner wird je feststellen können, wieviel Menschen dort zugrunde gingen.

Am 20. März 1945 hörten die in Notunterkünften und Kellern hausenden Bewohner Braunsbergs das Rasseln von Panzerketten und Schüsse. Die Sowjets rückten in eine Stadt ein, die zu 80 Prozent zerstört war. Ganze Straßenzüge waren nicht mehr, die Altstadt war nur noch ein Trümmerhaufen. Die Sowjets drangen zunächst in die Notunterkünfte und Keller ein, um deutsche Soldaten zu suchen. Dann blieb es ein Kommen und Gehen. Uhren, Schmucksachen und Bekleidungsstücke aller Art wechselten unter Drohung mit Maschinenpistolen den Eigentümer.

In den nächsten Tagen war an Ruhe nicht zu denken, da die Sowjets Tag und Nacht die Räume nach Opfern für ihre Gelüste durchsuchten. Unter dem Ruf "Frau komm", der in der Folgezeit für alle zum Schreckensruf werden sollte, kamen die Sowjets ohne Unterbrechung und suchten sich ihre Opfer aus. Es bestand kein Unterschied im Alter, Kinder von 9 bis 10 Jahren und auch Frauen von siebzig bis achtzig Jahren. Was sich damals für Szenen abspielten, kann nur der ermessen, der sie am eigenen Leibe gespürt und mit eigenen Augen gesehen hat. Die Opfer wurden erschossen, wenn sie nicht gefügig waren, oder mit Gewehrkolben herausgetrieben unter dem Schreien und Weinen der Opfer und der Kinder.

Die Ernährungslage der Braunsberger wurde immer schwieriger. Man versuchte sich mit Kartoffeln, die man noch in allen Kellern vorfand, am Leben zu halten. Und anfangs hatte noch der eine oder andere etwas Speck, Fleisch oder Schmalz und teilte die Nahrungsmittel auch mit anderen, die nichts mehr besaßen. Viele versuchten, in den umliegenden Dörfern bei Verwandten und Freunden Unterschlupf und Nahrung zu finden, wurden aber von den Sowjets unter Androhung der Todesstrafe zurückgetrieben.

Mit der Zeit kamen auch noch Braunsberger zurück, die auf der Flucht von den Sowjets eingeholt worden waren. Man hatte Ihnen gesagt, sie sollten in ihre Heimat zurückgehen, dort gebe es wieder Arbeit und Brot. Für Arbeit wurde gesorgt, da alle, die gesund waren, zum Arbeitseinsatz antreten mußten. Manch einer stand auf Holz pantoffeln, andere hatten die Schuhe mit Bindfäden umwickelt, damit sie nicht auseinanderfielen. Es war ein Bild des Jammers. Dann erschien eine sowjetische Abordnung und suchte sich aus der Kolonne die geeigneten Kräfte für die verschiedenen Verwendungszwecke heraus. Sie erhielten 200g Schrotbrot je Tag zugeteilt. Die Älteren nicht arbeitsfähigen Bewohner mußten sich notgedrungen fast ausschließlich von Kartoffeln ernähren. Die Folge war die Ruhr, an der viele starben.

Mitte August zogen die Sowjets ab und übergaben die Herrschaft den Polen. Alle waren in banger Erwartung, was der Kommandowechsel bringen werde. Die Sowjets hatten ein Transportkommando zurückgelassen, denn schon seit Monaten führen sie ihre Beute aus Tolkemit und Frauenburg über Braunsberg gen Osten. Diese Ausplünderung dauerte noch lange Zeit an, als die Polen schon längst Braunsberg in Besitz genommen hatten.

Ab Mitte August fiel die Brotzuteilung fort. Das war für die Bevölkerung besonders hart, da sehr wenig Nahrungsmittel vorhanden waren. Die meisten Kartoffeln, die sich die Bewohner in mühevoller Arbeit angebaut hatten, ernteten noch die Sowjets. Wer die Gefahr nicht scheute, von den Sowjets belästigt zu werden, konnte Ähren sammeln, denn die Sowjets hatten noch Getreideberge aufgestellt und es nicht mehr geschafft, alles auszudreschen. So gab es noch reichlich Ähren zu sammeln. Die Polen verboten dieses aber sofort. Die Polen steckten manche Strohberge auch in Brand, damit kein Deutscher etwas davon nehmen konnte. Sie setzten

die Ausplünderungsaktion fort. Alles, was die Sowjets nicht abtransportiert hatten, schafften ihre Lastwagen fort.

Die Ernährungslage wurde für die Deutschen immer trostloser. So schlossen sich Gruppen zusammen, und wanderten zu Fuß nach Elbing, um von dort weiter ins "Reich" zu fahren. Von denen, die durchkamen, wurde berichtet, daß man sie bis aufs Hemd ausplünderte. Viele Deutsche starben in dieser Zeit an Unterernährung.

Aus dieser Notlage heraus verpflichteten sich Deutsche bei den Polen, um Arbeit zu erhalten und ein menschenwürdiges Dasein zu führen. Arbeitsfähige Frauen jeden Alters wurden 1946/47 in Kolchosen in der Nähe von Allenstein zu schwerer Arbeit bei schlechter Ernährung eingesetzt. Bei allmählich einsetzender Arbeitsunfähigkeit schoben die Polen die Frauen wieder in ihre Heimorte Braunsberg und die umliegenden Dörfer ab. Nach zehnjähriger schwerer Arbeit wurden sie Ende der fünfziger Jahre in die Bundesrepublik entlassen, viele starben bei Familienangehörigen und Freunden in der alten Heimat. Schon 1947 aber wurden wiederholt Transporte aus dem Raum Braunsberg und Umgebung zusammengestellt für deutsche, die nicht mehr arbeitsfähig waren. Zu je 35 Personen in einen Viehwagen der Reichsbahn verladen, ging es bei kalter Witterung über Elbing nach Bautzen in ein Auffanglager. Viele erreichten Bautzen nicht lebend. Andere starben gleichfalls in den Lagern an Unterernährung.

Auch in den folgenden Jahren setzten die Polen die Ausplünderungsaktion fort. Erst in den fünfziger Jahren begannen sie mit Aufräumarbeiten.

Nachdem immer mehr Polen aus den von Sowjets besetzten polnischen Ostgebieten in Braunsberg angesiedelt wurden, plante man für den Wohnungsbau die Erschließung des Geländes Passarge-Hindenburgstraße-Ackerstraße. An dieser Stelle darf festgehalten werden, was an Gebäuden erhalten geblieben war und bei teilweiser Zerstörung durch Ausbesserungsarbeiten in den folgenden Jahren wiederhergestellt werden konnte: der Hauptbahnhof, das Landratsamt, das Altenheim, die Kapelle auf dem Rochusfriedhof an der Mehlsacker Chaussee, die Landwirtschaftsschule, das Katasteramt, der Schlachthof, das Eingangstor zum Magdalenenfriedhof und das Gedenkkreuz 1914-1918, der kleine Hansespeicher, die evangelische Kirche, die Kapelle Dreizehnlinden, die Fabrik Loeser & Wolff,

das Neue Kloster, die RAD-Kaserne, die Jugendherberge, die Infanterie-Kaserne an der Stadtwald Chaussee, die Artillerie-Kaserne an der Yorckstraße und die Kreuzkirche an der Passarge. Sie alle sind erhalten geblieben.

Ferner blieben nach Ausbesserungsarbeiten erhalten: Hotel Reichshof (Flußterrasse zerstört), Lederfabrik Berger - teilweise zerstört, doch wieder im Betrieb, die Neustädtische Kirche, das Gymnasium, jetzt Grund-Berufsschule, das Finanzamt jetzt Oberschule mit Deutsch-Unterricht, die Personalwohnungen und Stallungen des Landgestüts, das Potocki-Stift (mit großem Kostenaufwand), das Amtsgericht, seit 1972 Kulturhaus und Stadtverwaltung. Die Bergschlößchen-Bierbrauerei wurde ebenfalls wiederaufgebaut und in Betrieb genommen. Das Elektrizitätswerk Schichau-Gr. Amtsmühle-Turbinenhaus-, versorgt jetzt Braunsberg mit Strom.

Die katholische Pfarrkirche ist seit 1977 im Aufbau. Ferner wurden in den letzten zehn Jahren größere Wohnblocks in Beton in dem vorgenannten Planungsgebiet erstellt. Die Hindenburgstraße vermittelt nach Schließung einiger Baulücken den Eindruck einer Straße. Es konnten in dieser Zeit, für eine Zahl von z.Z. 12.500 Einwohner, 3.500 Wohnungen geschaffen werden. Ein neues Krankenhaus entstand in mehrjähriger Bauzeit in der Nähe des Gestüts.

Heute heißt unser altes Braunsberg Braniewo und ist von Polen bewohnt. Wer es besucht, hat Mühe, die Straßen von einst wieder aufzufinden. Einst die Hauptstadt des Ermlandes und der geistige Mittelpunkt, ist es heute zu einer bedeutungslosen Grenzstadt geworden, verläuft doch die sowjetische Grenze nur wenige Kilometer ostwärts bei dem Dorfe Grunau.

Mögen alle Braunsberger das alte, schöne Bild der Heimatstadt an der Passarge im Gedächtnis behalten!

Der vorstehende Artikel stammt aus dem Nachlaß des verstorbenen StudDir Dr. Adolf Poschmann. Leider sind Verfasser und Datum unbekannt. Der Artikel muß ca. 1977/78 geschrieben worden sein. Viele Angaben über die Benutzung der erhaltenen Gebäude entsprechen nicht mehr dem aktuellen Stand. Z.B. steht der Wasserturm mit der Jugendherberge nicht mehr.

Du und deine Kinder

Sprich deinen Kindern oft vom Heimatlande,
erzähle ihnen, wo du einst gelebt,
und knüpfe wieder die zerrissenen Bande,
bis ihnen ihre Brust vor Sehnsucht bebt.

Erzähle ihnen, wo sie sind geboren,
und von den Wäldern dort, von Berg und Höh'n,
und von dem trauten Heim, das sie verloren,
so lang, bis sie im Geiste alles seh'n.

Erzähle ihnen von den der früh'sten Jugend
und von den Ahnen, die sie nicht gekannt.
Präg' ihnen ein die Treue und die Tugend,
bis sie vor Lieb' und Sehnsucht sind entbrannt.

Und ist dein Kind hier in der Fremd' geboren
und hat die liebe Heimat nie geseh'n,
so bist allein du dazu auserkoren,
daß stets das Feuer brennt und bleibt besteh'n.

Sing' deinen Kindern alte Heimatlieder
und sei mit Herz und Seele ganz dabei,
schenk' ihnen so die Heimat immer wieder,
dann werden ungeahnte Kräfte frei.

Und diese Kräfte sollen sich vermehren,
sich weiterpflanzen - fort auf Kindeskind,
bis einst die Heimat neu ersteh' in Ehren
und deutscher Fleiß den Boden neu gewinnt.

Und bist du alt, daß du nicht mehr darfst hoffen,
einst heimzukehren in die Heimat fern,
so halte dennoch Herz und Seele offen,
sprich von der Heimat freudig oft und gern.

*Margarete Fischer-Woelk,
ingesandt von Maria Hannemann*

Braunsberg in Jerusalem



Mit dem obigem Foto von der Gedenkstätte
"Yad wa Schem" in Jerusalem
wollen wir erinnern an die untergegangene jüdische Gemeinde von
Braunsberg.

Gleichzeitig möchten wir hinweisen auf eine Veröffentlichung
über das Schicksal der Juden im Ermland (Seite 96).

Die jüdischen Gemeinden im Kreis Braunsberg

Obwohl erst in jüngster Zeit Aloys Sommerfeld im Beiheft 10 der ZGAE (1991) das Schicksal der Juden im Ermland nach 1933 ausführlich behandelt hat, wollen wir auch in diesem Heimatbrief in knapper Form der jüdischen Gemeinden im Kreis Braunsberg gedenken.

Braunsberg

Seit Anfang des 19. Jahrhunderts gab es in Braunsberg eine kleine jüdische Gemeinde. Sie hatte ihren Betsaal in der Lindenstraße. Im Jahre 1854 konnte mit dem Bau einer eigenen Synagoge in der Fleischerstraße begonnen werden. Die Einweihung war am 07.11.1855. Zu dieser Zeit existierte auch bereits ein eigener jüdischer Friedhof in der Bahnhofstraße.

Im Adreßbuch des Kreises Braunsberg von 1930 ist neben der evangelischen und katholischen Kirche auch die Synagogengemeinde aufgeführt. Ihr 1. Vorsteher war Georg Schachmann, 2. Vorsteher Berthold Klein und als Prediger ist Herr Spier genannt. Ferner gab es zu jener Zeit in Braunsberg drei israelitische Vereine: einen Frauenverein, einen Kulturverein und einen Wohltätigkeitsverein.

In der Reichspogromnacht 1938 wurde die Synagoge in Brand gesetzt, das Löschen verhindert und der jüdische Friedhof geschändet. Die jüdischen Geschäfte wurden demoliert und geplündert.

Sommerfeld nennt für das Jahr 1933 die Zahl von 67 jüdischen Mitbürger und für 1939 nur noch 10 Juden.



Frauenburg

Auch hier gab es im 19. Jahrhundert eine kleine jüdische Gemeinde mit eigenem Friedhof und einer kleinen Synagoge. Diese brannte in den ersten Jahren der NS-Zeit ab. Für das Jahr 1871 werden 31 Juden für Frauenburg genannt. Doch sank deren Zahl ständig. Im Jahr 1925 sind nur 6 Juden vorhanden. Deshalb gab es im November 1938 auch keinen Pogrom. Die jüdischen Bewohner waren abgewandert.

Mehlsack

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts hatte auch Mehlsack eine jüdische Gemeinde, die im Jahr 1871 mit 129 Mitgliedern sehr zahlreich war. Nach der Jahrhundertwende ging deren Zahl jedoch rapide zurück. 1925 werden nur noch 15 Personen gemeldet. Dennoch hatten die Juden in Mehlsack auch ihren eigenen Friedhof und eine Synagoge, die beim Judenpogrom 1938 in Flammen aufging und verwüstet wurde. - Im Adreßbuch von 1930 ist der Kaufmann Moritz Lewinnek als Synagogenvorstand genannt.

Wormditt

Die jüdische Gemeinde in Wormditt ist eine der ältesten im Ermland. Bereits 1806 wurde ein jüdischer Friedhof angelegt und 1846 eine Synagoge errichtet. Auch sie traf im Jahre 1938 Feuer und Zerstörung. Immerhin blieb die Bausubstanz erhalten. Nach einem Umbau wurden dort Wohnungen eingerichtet.

Die jüdischen Bewohner wurden -wie überall- während der NS-Zeit nach und nach aus ihrer Heimat verdrängt oder in eine ungewisse Zukunft abtransportiert. Als erste mußten sie den Verlust ihrer Heimat beklagen. Ihr Schicksal war Not, Gewalt und vielfacher Tod.

Folgende Verse aus Psalm 3 gaben sicher vielen von ihnen Kraft und Mut:

²HERR, wie zahlreich sind meine Bedränger! Gar viele erheben sich wider mich. ⁴Doch du, o HERR, bist Schild um mich her, bist mein Ruhm und erhebst mein Haupt. ³Rufe ich laut zum HERRN, so erhört er mich von seinem heiligen Berge her. ⁹Vom HERRN kommt die Hilfe! Auf deinem Volk ruhe dein Segen!

Der Mehlsacker Schulprozeß

Es handelt sich um einen Abschnitt aus einer Familiengeschichte.

Kürzlich sagte ein junger Kollege, der aus Pommern stammt: "Noch nie habe ich Geschichte so hautnah erlebt wie in diesem Jahr. Auch wir erlebten Geschichte, die des "Tausendjährigen Reiches", aber eben als Kinder. Es war ein Aspekt unter vielen anderen. Unsere Gedanken, Träume und Spiele waren von anderem erfüllt. Aber dieses Jahr 1937 brachte einiges mit sich, das uns das Bedrohliche jener Zeit näherrückte.

Wie wir es zuerst erfahren haben, weiß ich nicht mehr. Wahrscheinlich hat Onkel Menzel angerufen und den Eltern mitgeteilt: "Maria ist verhaftet worden und sitzt in Braunsberg im Gefängnis." Die Erregung der Eltern war groß. Ich aber verstand gar nichts. Tante Menzel im Gefängnis? Aber da kommen doch nur Leute hin, die etwas Böses getan haben! - Was war geschehen?

In Mehlsack verbreitet sich das Gerücht, daß die Gemeinschaftsschule eingeführt werden sollte. Viele Eltern gerieten in große Unruhe, denn sie wußten, was das bedeutete: Entfernung des Religionsunterrichts und der Kreuze aus der Schule, Austausch der christgläubigen Lehrer mit regime-treuen. - In dem Jahr hatte es schon allerlei Angriffe gegen die Kirche gegeben. Die Ermländische Verlagsdruckerei in Braunsberg war enteignet worden, weil sie das päpstliche Rundschreiben "In brennender Sorge" (Kritik des Papstes am Nationalsozialismus) abgedruckt hatte. - An Pfingsten war die bei Mehlsack gelegene Missionsschule St. Adalbert von der Gestapo durchsucht worden (einige Monate später wurde sie aufgelöst). - In Heilsberg war es bei der Fronleichnamsprozession zu einem von der Partei angezettelten Tumult gekommen. Anschließend wurden vier Geistliche und zehn Männer und Jugendliche verhaftet.

Die Mehlsacker wollten nicht widerspruchslos alles hinnehmen. Nach einem stark besuchten Gottesdienst, am Oktavtag von Fronleichnam, sprachen die Menschen auf dem Kirchplatz über das Gerücht. Und da die Volksschule gleich neben der Kirche lag, ging ein Teil von ihnen hinüber, um zu fragen, ob die Gemeinschaftsschule eingeführt würde und ob die Eltern vorher darüber abstimmen könnten. Etwa 150 Leute waren im Treppenhaus der Schule. Man brachte das Anliegen vor. Der Konrektor,

ein Parteimann, bat die Eltern, auf den Rektor zu warten, was sie auch taten. Der Herr kam und war sehr erregt. Er erklärte, daß nicht heute die Gemeinschaftsschule eingeführt werde, aber daß sie käme durch Gesetz von Berlin. Die Eltern teilten dem Rektor noch mit, daß sie bei einer Abstimmung für die konfessionelle Schule stimmen wollten, sie beriefen sich dabei auf das Konkordat. Er möge das an die Behörden weitergeben. Der Schulleiter forderte nun die Leute auf zu gehen. Und sie verließen die Schule. Trotz der Erregung war alles recht ruhig und diszipliniert verlaufen.



Am selben Nachmittag wurde eine Anzahl Katholiken, von denen man meinte, sie hätten in der Stadt viel Einfluß, verhaftet, unter ihnen die Tante. Stundenlang mußten sie auf dem Polizeibüro warten und wurden dann einzeln von der Königsberger Staatspolizei verhört. Selbst Kinder wurden nachts aus den Betten geholt, damit sie gegen ihre Eltern aussagen sollten. Nach den Vernehmungen lehnte die Staatspolizei eine Verhandlung vor dem Sondergericht wegen Geringfügigkeit ab.

Da erschien der Oberstaatsanwalt von Braunsberg. Vermutlich wollte er mit diesem Prozeß Karriere machen. Er ließ sechs Personen in Schutzhaft

nehmen und nachts ins Braunsberger Gefängnis bringen, ein Bankdirektor, ein Buchhändler, ein Tischlermeister, ein Bauer, ein Kaufmann und Tante Menzel. Nach acht Tagen hoffte man auf Freilassung, aber der Oberstaatsanwalt machte aus der Schutzhaft eine Untersuchungshaft. Der Verteidiger von Tante, ein Rechtsanwalt Dr. Neumann, sagte zum Oberstaatsanwalt: "Es gibt kein Gesetz, nach dem man die Leute bestrafen kann." Dessen Antwort: "Heute kann man auch ohne Gesetz bestrafen. Ich erhebe Anklage, und dann werde ich sie untermauern." Und das ging so vor sich: Er verfaßte mit Mehlsacker Amtspersonen Protokolle, die den Prozeßbeteiligten die Haare zu Berge stehen ließen. Von "aufgeputschten Instinkten der Masse" war die Rede, von "rumfuchtelnden Stöcken" usw. Die tatsächlich einmalige Aufforderung, die Schule zu verlassen, wurde in eine zweimalige, später dreimalige verwandelt.

Für Tante waren die Wochen in der Haft sehr hart. Sie war in Einzelhaft. Alles Persönliche hatte man ihr genommen. Sie hatte keine Uhr, kein Buch, kein Blatt Papier. Irgendwann kam sie mal mit anderen gefangenen Frauen zusammen, vielleicht auf dem Hofrundgang. "Was hast du denn angestellt?" fragte eine. "Nichts," sagte Tante. "Das sagen zuerst alle. Du kannst es uns ruhig erzählen," meinten sie freundlich.

Nach vier Wochen Untersuchungshaft ordnete das Oberlandesgericht in Königsberg die Haftentlassung an. Das Auto mit den Gefangenen wurde in Mehlsack von einer großen Menschenmenge jubelnd und mit Blumen empfangen.

Am nächsten Tag wollte der Oberstaatsanwalt die Angeklagten wieder in Schutzhaft nehmen, aber die Staatspolizei brachte es nicht fertig.

Am 3. August 1937 fand dann die Verhandlung vor dem Landgericht in Braunsberg statt vor zwei jungen Richtern und einem Assessor. Die Anklage lautete auf schweren Hausfriedensbruch. Bei dem Prozeß schrieen Staatsanwalt und Richter um die Wette. Es hagelte endlose Beschimpfungen: "Staatsfeinde..., Volksfeinde..." Besonders Tante wurde scharf angegriffen, nicht nur weil sie im kirchlichen Gemeindeleben sehr aktiv war, sondern wegen ihrer "nichtarischen" Abstammung. Sie sind doch eine Halbjüdin?" wurde sie gefragt. "Ja, meine Mutter war Jüdin. Aber ich war bei der Wahl meiner Eltern nicht maßgeblich beteiligt", antwortete Tante und erntete damit viel Zustimmung bei den Zuhörern. Selbst der Staats-

anwalt war etwas perplex, was ihn aber nicht hinderte, Tante später als "rotgebrannte Jüdin" zu beschimpfen. Tante Menzel, von Natur aus lebhaft und ein wenig nervös, war während der ganzen Zeit ruhig und ausgeglichen. Sie sagte später, daß sie sich auf ein Wort aus der Bibel verlassen habe: "Wenn man euch vor die Gerichte und vor die Machthaber schleppt, dann macht euch keine Sorgen, wie ihr euch verteidigen und was ihr sagen sollt. Denn der Heilige Geist wird euch in der gleichen Stunde eingeben, was ihr sagen müßt." (Lucas 12,11 f). - Das Urteil lautete für die sechs Angeklagten auf zwei bis zwölf Monate Gefängnis, wobei Tante Menzel die Höchststrafe erhielt.

Gegen das Urteil legten die Verteidiger beim Reichsgericht in Leipzig Revision ein. Der Braunsberger Oberstaatsanwalt rechnete mit einer neuen Verhandlung in Braunsberg und bereitete eine neue Anklage wegen Aufruhr unter Führung von Frau Menzel und Herrn Schulz (Bankdirektor) vor. Dazu verhörte er nochmals 12 Frauen, und er fügte ohne deren Wissen den Protokollen belastende Aussagen zu.

Am 6.1.1938 fand die Revisionsverhandlung in Leipzig statt. Offenbar waren hier noch Richter tätig, denen es um Rechtsstaatlichkeit ging. Das Urteil von Braunsberg wurde aufgehoben, der Fall jedoch zur neuen Verhandlung an das Landgericht in Elbing verwiesen. Dort war dann die Revisionsverhandlung vom 26.-28.4.38. Sie ging in ausgesprochen sachlicher Atmosphäre vor sich. Sehr deutlich mußten die Ankläger und ihre Zeugen auf den Eid und die volle Wahrheit hingewiesen werden. Die Lügen und Protokollfälschungen kamen ans Tageslicht. Der Landgerichtsdirektor sagte zu den Anklägern: "Nicht diese anständigen Leute gehören auf die Anklagebank, sondern eigentlich Sie. Ich könnte Sie wegen Meines belangen. Haben Sie den Auftrag bekommen, diese Anzeige zu erstatten?" - Kleinlaut gab der Lehrer zu: "Ja." Von wem der Auftrag kam, konnte nicht mehr gefragt werden. Aber das wußten alle auch so. Am dritten Verhandlungstag wurden die Angeklagten wegen Mangel an Beweisen freigesprochen. Und das war viel in jener Zeit.

Die Freude war groß, auch bei vielen Mehlsackern. Täglich hatten sie in der Dämmerung für die Angeklagten gebetet, und an den Verhandlungstagen war die große Kirche ganz gefüllt. Natürlich waren Onkel und seine Kinder auch immer dabei. Inge erzählt, daß es ihr unangenehm war, so im Mittelpunkt des allgemeinen Interesses zu stehen. Sie war ja erst 12-13

Jahre alt. - Onkel Menzel erhielt viele Glückwünsche zu seiner tapferen Frau. - Von Bischof Kaller, der gerade in Rom weilte, kam ein Glückwunschtelegramm mit einem päpstlichen Gruß. Buchhändler Neidhardt rahmte es und hängte es in der Kirche unter einer Marienstatue auf.

In den Parteikreisen war man natürlich über das Urteil erbost, konnte aber nichts dagegen ausrichten.

Für Familie Menzel waren diese Monate eine harte Zeit mit großer Anspannung. Daß sie nun auf der "Schwarzen Liste" standen, war klar, und so lebten sie in ständiger Sorge vor weiteren Pressalien. Inge erzählte, daß sie damals gar nicht recht verstehen konnte, um was es eigentlich ging. Verständlich ist auch, daß die Eltern vor ihren Kindern wenig darüber sprachen. Man wußte ja nicht, was sie dann weiterplaudern und ob sie nicht in der Schule ausgehorcht würden.

Auch wir bekamen wenig mit. Wir wurden oft aus dem Zimmer geschickt, wenn Onkel und Tante da waren. - Nach dem Krieg hat Mutter mir davon erzählt. Als weitere Quelle für meinen Bericht hatte ich einen Artikel "Der Mehlsacker Schulprozeß, erzählt von einem Prozeßbeteiligten" (Ermländischer Hauskalender 1965) und ein Schreiben von H. Preuschoff über Rechtsanwalt Dr. Neumann in einem Ermländerbrief.

Maria Pohlmann



Ein offenes Wort

an alle unsere Leser, auch wenn sich das wie ein "Brandbrief" lesen sollte. Wir wollen damit informieren und aufrütteln.

Mit viel Elan und Enthusiasmus sind wir vor Jahren an unsere Arbeit gegangen und sahen uns durch ihre Spendenfreudigkeit ermuntert und bestärkt.

Im Laufe der Zeit hat sich, wie Sie alle wissen, vieles verändert, und uns laufen die Preise weg. Die Kosten für die Heimatbriefe (8.000 Expl.) einschließlich Versand haben sich in den letzten vier Jahren bei gleichbleibender Auflagenzahl verdreifacht.

Die Korrespondenz mit ratsuchenden Landsleuten in Westdeutschland, in der ermländischen Heimat, besonders aber in Mitteldeutschland ist stark angewachsen und hat die Portokosten in die Höhe getrieben.

Gleichzeitig sind die Kosten für die Inanspruchnahme moderner Büromaschinen mit dem entsprechenden Büromaterial seit 1988 um das Vierfache gestiegen.

Weil die einzelnen Spendenbeträge bei uns überwiegend im unteren Bereich liegen, sind die Bankgebühren (rund 1.000,-- DM jährlich) unverhältnismäßig hoch.

Wenn auch die Patenstadt Münster dankenswerterweise immer noch einen finanziellen Zuschuß gewährt, hat dieser in den letzten drei Jahren nicht ausgereicht, die Unkosten des Kreistreffens zu bestreiten.

Die Wende in Osteuropa hat uns neue Möglichkeiten eröffnet und Pflichten aufgetragen, unseren Landsleuten in der Heimat beizustehen und zu helfen. Ca. 150 Deutsche leben noch im ehemaligen Braunsberger Kreisgebiet sehr verstreut. Deshalb ist die Zusammenführung besonders aufwendig. Hier auch finanziell zu helfen, haben wir als unsere Aufgabe gesehen, damit die Voraussetzungen zur Vereinsgründung geschaffen werden konnten, als da sind: Anmietung eines Versammlungsraumes, Einrichtung und Ausstattung, Lehr- und Lernmaterial sowie eine bescheidene Vergütung für die Erteilung des Deutschunterrichts.

Im Augenblick läuft das Anerkennungsverfahren für die "Vereinigung der deutschen Minderheit im nördlichen Ermland, Sitz Braniewo/ Braunsberg". Danach erst ist eine Bezuschussung durch deutsche Behörden zu erwarten.

Die zweckgebundenen Spenden für eine grenzüberschreitende Kulturarbeit (Innenausstattung von St. Katharina, Wiederaufbau Crossen, Ausstattung von Bibliotheken) haben wir auftragsgemäß weitergeleitet, so daß sie unser Budget nicht entlastet haben.

Bei einem leicht rückläufigen Spendenaufkommen, aber erheblich gestiegenen Ausgaben sind wir in diesem Jahr gezwungen, an sich notwendige Aufgaben zu unterlassen.

Darum appellieren wir an Ihre Hochherzigkeit und bitten Sie, Ihre Spenden nach Möglichkeit zu erhöhen.

Alle Mitglieder des Vorstandes der Kreisgemeinschaft und alle Helfer erhalten keine Vergütung und machen ihre Arbeit ehrenamtlich. Bedenken Sie bitte, daß wir unter Umständen die letzte Generation sind, die unserer Heimat und ihren Menschen diesen Dienst erweist.

Für Ihre Spende liegt ein Überweisungsformular bei. Für weitere Spenden im Laufe des Jahres benutzen Sie bitte neutrale Vordrucke. Wenn Sie dafür eine Spendenbescheinigung wünschen, vermerken Sie das bitte.

Für den Vorstand der Kreisgemeinschaft
Gerhard Steffen

**Spendenkonto
der Kreisgemeinschaft Braunsberg**

Kto-Nr.: 367 698 BLZ 400 501 50
Stadtsparkasse Münster

Kto-Nr.: 60177 - 609 BLZ 500 100 60
Postbank Frankfurt

F a m i l i e n f o r s c h u n g

wird heute wieder neu entdeckt. Auch und gerade unter den Heimatvertriebenen wächst das Interesse, nach den Vorfahren zu forschen.

Da fiel mir dieser Tage ein Artikel aus der Ermländischen Zeitung vom 23./24.06.1934 in die Hände. Dieser ist auch heute noch hoch aktuell und kann sicher manchem hilfreich sein.

Braunsberger Familiennamen

von Dr. Georg Mielcarczyk

Die Familienforschung hat durch die Maßnahmen der Regierung einen neuen Impuls erhalten, der diesem wertvollen Wissenszweig außerordentlich zustatten kommen wird. Das Ermland braucht sich seiner bisherigen Arbeit auf diesem Gebiete nicht zu schämen. Haben doch verdienstvolle Forscher, die den Eingeweihten wohl bekannt sind, bereits reiches Material zutage gefördert. Wenn aber bisher das Interesse besonders Familien galt, die in der Geschichte des Ermlandes eine größere Rolle gespielt haben, so soll jetzt auch die Geschichte anderer Familien gefördert werden. Für jeden von uns ist die Geschichte seiner eigenen Familie von dem gleichen Wert wie die Schicksale irgend eines prominenten Geschlechtes. Und die Geschichte einer Bauern- oder Handwerkerfamilie bietet für die Kulturgeschichte eine ebenso wichtige Quelle, wie die Geschichte eines vornehmen Geschlechtes für die politische Geschichte. Die Familienforschung, die gründlich erarbeitet, wird sich aber nicht mit der Feststellung der Lebensdaten begnügen, sie wird auch alle möglichen anderen Fragen berücksichtigen, die sich bei dem Quellenstudium ergeben. Einer dieser Punkte wird auch die Deutung der Familiennamen sein. Bieten diese doch oft wichtige Fingerzeige für die Herkunft der betreffenden Familie. Die Deutung der einzelnen Familiennamen hat aber nicht nur Interesse für die Einzelperson, die Familiennamen bieten eine außerordentlich wichtige Quelle für die Erforschung der Zusammensetzung der Bevölkerung eines Landstriches, insbesondere unseres Ostlandes, das die verschiedensten Einwandererströme über sich hat ergehen lassen. Das Studium der Familienforschung bietet, besonders wenn man es historisch betrachtet, eine außerordentlich wichtige Quelle für die Kolonisation unseres Ostens und damit auch unseres Ermlandes.

Wer sich eingehender mit solchen Forschungen beschäftigt hat, weiß, wie schwer, ja unmöglich es ist, Lückenlosigkeit bei der Aufstellung der Ahnenliste zu erreichen. Um so schwieriger, je weiter man in die früheren Jahrhunderte vordringt. Und zum anderen, ein Name erfuhr in früheren Jahrhunderten häufig Veränderungen. Denken wir nur daran, wie viele Deutsche, wenn sie nach Polen einwanderten, ihren Namen polonisierten, wie viele Deutsche ihrem deutschen Namen, der Umgebung folgend, eine litauische Endung gaben (wie etwa Schustereit, Schneidereit). Andererseits sind viele Namen, die uns heute ganz deutsch dünken, sprachliche Angleichungen eines ursprünglich fremden Namens. Wir wissen aus geschichtlichen Quellen der letzten Jahrhunderte, wie z. B. französische Einwanderer ihren Namen einfach übersetzten (z. B. Le Petit in Klein), ja der Umgebung entsprechend polonisierten oder litauisierten (z. B. Zipplies aus Supply).

Und so kann man, wenn man die historischen Quellen einer Gemeinde insbesondere die Kirchenbücher der früheren Jahrhunderte studiert, manches Interessante und Wertvolle über die Bevölkerungsbewegung eines Landes vom Nationalitätenstandpunkt aus finden.

So wollen wir anlässlich des 650jährigen Jubiläums unserer Bischofs- und Hansestadt Braunsberg uns einmal die Familiennamen betrachten und sehen, wieweit sie uns Aufschlüsse über die Zusammensetzung der Braunsberger Bevölkerung geben. Damit wollen wir gleich einen anderen Zweck verbinden, nämlich die Deutung einiger häufiger Namen, in der Hoffnung, daß diese Angaben manchen dazu anregen, sich etwas näher mit der Geschichte seiner Familie zu beschäftigen. Insbesondere wollen wir die alten ermländischen Namen berücksichtigen, die schon seit Jahrhunderten in allen Kirchenbüchern wiederkehren.

Noch eine Vorbemerkung ! Die Namensdeutung läßt oft mehrere Möglichkeiten zu. Kann doch z. B. der Name Rhode herkommen aus dem alt-deutschen Wort hrod = Ruhm, aber auch ein Name sein, den die schottischen Handelsleute mit nach Ostpreußen brachten. Auch sind die Personennamensforscher nicht immer einig über die Deutung des Namens. Es ist daher nicht immer gesagt, daß die angegebene Deutung des Namens auch für jeden Träger die einzig mögliche ist.

- Geschichte Braunsbergs an Hand seiner Familiennamen!

Freilich läßt sich diese Geschichte nicht für die Stadt allein schreiben, muß man die umliegenden Striche, ja weiter entfernte Gegenden hinzuziehen, da die Stadt sich immer wieder aus Hinzuziehenden ergänzt. Auch früher schon starben die Städte immer wieder aus, obwohl die Fortpflanzungskraft der Stadt damals eine bedeutend größere war als heute. Und die Zahl der Familien, die ihre Vorfahren über Jahrhunderte verfolgen können, ist verschwindend gering. Zu den ältesten Familien dieser Art gehört z. B. die Familie Kirstein, und man würde bei näherer Forschung auch noch mehr Beispiele anführen können, aber, wie gesagt, die Zahl ist gering.

Im langen zähen Kampfe mußten sich die Preußen den Rittern des Deutschen Ordens unterwerfen. Den Kämpfern folgten die Kolonisatoren, folgten die Bauern, die im Ostland sich eine neue Heimat gründen wollten. So wurde das Preußenland ein deutsches Land. Wieder bewohnten Germanen das Land jenseits der Weichsel, wie es vor dem Eindringen der preußischen Stämme die Goten und andere germanische Völkerstämme getan hatten. Deutsch war nunmehr Sprache und Kultur des Landes. Und so ist es selbstverständlich, daß die meisten der ermländischen Familiennamen deutschen Ursprungs sind. Wir wollen eine Reihe solcher Namen mit besonderer Berücksichtigung typisch ermländischer Namen auf ihre Bedeutung hin uns ansehen.

Wir geben im folgenden die Erklärung einer Anzahl ermländischer Namen, die deutscher Herkunft sind. Der Platzmangel verbot es, hier die Namen anderssprachlicher Herkunft zu behandeln.

Der Bildung nach die ältesten sind jene Namen, die auf germanische Wurzeln zurückgehen, von denen wir hier eine Anzahl folgen lassen.

adal (edel):	Albrecht, Ehlert
bald (kühn):	Bohl, Bolz
ban (Tod):	Behnert, Böhnke, Bönigk (jedoch werden letztere Namen auch mit lat. bonus "gut" in Verbindung gebracht)
berht (glänzend):	Bartz, Bartsch (es besteht auch die Mög- lichkeit einer Ableitung von Bartholo-

	mäus, Engelberg (von Ingo oder Engel abgeleitet), Albrecht
burg (Burg):	Borchert, Burchert, Bormann
dank (Gedanke):	Thamm
diet (Volk):	Thiel, Tietz, Thimm, Thiedmann, Dittrich
ecke (Schwert):	Eckert (Ekkehard)
frid (Friede):	Friedrich, Fritsch
ger (Speer):	Gehrmann, Gerlach, Kehr, Gerigk, Görke (bei letzterem Namen zeigt sich eine Eigentümlichkeit, die sich bei vielen ermländischen Namen findet, nämlich der Wechsel zwischen der Endung -ke und -igk, z. B. Radig und Radtke, Tiedig und Tiedtke.) Die verschiedenen Generationen wechseln häufig in der Schreibweise, je nach der Aussprache, wie man in den Kirchenbüchern feststellen kann.
gang (Kriegspfad):	Geng
gund (Krieg):	Günther
hag (Hain):	Hamann, Haak, Hoyer, Heyne, Hennig, Henke, Heinrich
heim (Haus):	Hinz, Hinzmann
hand (Hand):	Hantel (Verkleinerungsform)
hard (stark):	Erdmann
held (Held):	Halmann
her (Heer):	Harwardt, Herholz, Hermann (aus letzterem Wort entsteht bei Betonung des zweiten Teils: Menzel)
hild (Kampf):	Hildebrandt
hlod (laut):	Ludwig (vgl. Chlodwig), abgekürzt: Lutz, Kluth
hroc (lärmen, auf den Schlachtruf bezogen):	Rochel (jedoch könnte der Name auch preußisch sein. Wir finden einen Preußen namens Rukals). Latinisiert wird der Name zu Rochus (Pestpatron)
hrod (Ruhm):	Riediger, Röder, Ruppelt, Röhrich

hug (Geist):	Hoppe, Huhmann
hun (Hüne):	Huhn (hängt also nicht mit dem Tiernamen zusammen), Hönig, vielleicht auch Höhn
kuon (kühn):	Kuhn, Kühn, Kohn, (ist also wohl von dem jüdischen Namen zu unterscheiden)
kun (Geschlecht):	Kohnke, Kunigk, Kunkel
land (Land):	Lemke
liut (Volk, Leute):	Liedmann, Liedtke, Lühr
mark (Grenze):	Marquardt (der Grenzwächter)
mun (Gedanke):	Mohn, Mohnke, Mönke
ragan (Rat):	Regenbrecht (erht = glänzend), Reimann, Renke
rat (Rat):	Radig, Rathke
rich (mächtig):	Reimer, Reichelt, Requardt, Rückwardt
run (Geheimnis):	Rohn, Ruhnke
sig (Sieg):	Siebert (Sigbrecht)
skir (schier, rein):	Schier. Dieser Name kommt in Neu Passarge, ebenso wie der Name Schött in Alt Passarge, so häufig vor, daß man dort die Redensart hat: "Auf der einen Seite schiert et, und auf der anderen Seite schött et!"
volc (Volk):	Follert (Volkhart), Vollmer (Volmar)
wendan (sich wenden):	Quandt
wig (Kampf):	Wichert, Weichert, Wichmann, Weyrauch
win (Freund):	Weinreich, Weinig

Unsere Vorfahren bedienten sich zur Bildung der Namen auch gern der Bezeichnung streitbarer Tiere, z. B.:

ar (Adler):	Arendt, Arndt, Arnold (betont man den zweiten Teil des Namens, so entsteht: Nolte)
ber (Bär):	Bahr, Behrens, Berendt, Behring
eber (Eber):	Ewert, Eberlein
wolf (Wolf):	Wobbe

Andere von Tiernamen abgeleitete Familiennamen gehören späterer Zeit an, z. B. Brachvogel, Fuchs (bei uns gewöhnlich in der Form: Fox, Kather, Lau (von Löwe)).

Die Einführung des Christentums führte zu dem Brauch, Heiligennamen als Vornamen zu wählen, die dann weiter sich zu Familiennamen entwickelten. Insbesondere waren Kurzformen dieser Namen beliebt.

Andreas:	Andree, Drews (vgl. den Namen des bei Braunsberg gelegenen Dorfes Drewsdorf)
Alexander:	Sander
Appolonius:	davon wahrscheinlich: Plohmann
Augustinus:	Austen
Balthasar:	Balzer
Bartholomäus:	Bartsch
Christian:	Karsten, Kirstein
Johannes:	Hanke. Das lange Hänschen heißt Langhanke oder mit polonisierter Endung: Langhanki
Laurentius:	Lortz
Lukas:	Lux
Markus:	Marx
Martinus:	Marten, Merten
Matthäus:	Thews
Nikolaus:	Nickel, Laws, Klaß, Glaß, Klaus. Besonders häufig ist bei uns die Verkleinerungsform: Klaffke, Klawki
Paul	Paschke, Peschke, Pahlke
Peter:	Pätsch, Pörsch
Stephan:	Steffen

Während die bisher aufgeführten Namen eigentliche Personennamen waren, ging man in späterer Zeit, etwa von 1100 ab, dazu über, zu den bisherigen Namen noch einen zweiten hinzuzufügen, der die Herkunft oder das Gewerbe bezeichnete, um die betreffenden Personen genauer zu bezeichnen. Die Deutung der Namen, die das Gewerbe oder den Stand bezeichnen, ist meist leicht. Jeder erklärt sich ohne weitere Namen wie Bekker, Böttcher, Brettschneider, Fischer, Fleischer, Krüger, Krämer

(niederdeutsch: Kramer), Müller (niederdeutsch: Möller), Schmidt, Schulz, Ziegler. Auch Namen wie Beutler (Beutelmacher), Büttner (oder Bittner = Böttger), Teschner (Taschenmacher), Wagner (oder Wegner = Radmacher) kann man sich bei einigem Nachdenken erklären. Einer Erklärung bedürfen jedoch vielleicht die folgenden ermländischen Namen: Hippler bezeichnet den Bäcker (von mittelhochdeutsch Hippe = Waffel). Herder oder Harder ist ursprünglich der Hüter der Gemeindeherde (allerdings wird das Wort auch von hard = stark abgeleitet). Kreutner kommt von Kraut, es bezeichnet also einen Gemüsegärtner. Scheffler nennt man den Faßbinder. Schröder (auch Schrader oder Schröer) ist der Schneider. Eine größere Rolle als heute spielten früher bei uns die Höpfner (der Hopfengärtner) und der Bader, der Inhaber einer Badestube. Hohmann ist dasselbe wie Hofmann oder Hoffmann und bezeichnet jemand, der zum Hof gehört; Lehmann ist der Lehnsmann, und Hausmann bezeichnet entweder den Vorstand einer Haushaltung oder einen Mietsmann. Auch der Namen Hauenstein geht auf ein Handwerk zurück, es ist der Steinmetz ("Hau den Stein"). Der letztere Name ist also ein Satzname wie etwa der Name Axnick, der häufiger in den Braunsberger Kirchenbücher vorkommt ("Achts- nit").

Ebenso wie die eben behandelten Familiennamen gehören dem späteren Mittelalter an die Namen, mit denen man die Herkunft bezeichnete. Es sind dies Namen, die mit wenigen Ausnahmen überall in Deutschland zu finden sind: Böhm, Beyer, Dehn, Döringer (der Thüringer), Frank, Friese, Heß, Holländer, Pohl, Preuß, Schott, Wendt. Uns Braunsbergern ist besonders geläufig der Name des Kaufmanns Oestreich. Samland und Lettau (d. h. der Litauer) dagegen sind Namen, die ihr besonderes Verbreitungsgebiet in Ostpreußen haben. Insbesondere ist der Name Lettau (in alten Kirchenbüchern auch Littau geschrieben) ein häufiger ermländischer Name. Der Name Kosmann, den man als "zum Stamme der Goten gehörig" deutet, findet sich mehrere Jahrhunderte in Braunsberg, ist aber jetzt verschwunden.

Zu der selben Gruppe gehören die häufigen ermländischen Namen, die den Herkunftsort bezeichnen: Lilienthal, Rautenberg, Schönfeld, Schönsee, Schönhoff, Schönstedt, Grunwald, Grunenberg (Grun = grün); Kolberg hängt zusammen mit dem niederdeutschen Wort kohl = Kopf. Haselberg bedeutet "Berg mit Haselbüschen" (niederdeutsch Hassel). Auch Baumgart, Buchholz (Holz = Gehölz), Brockmann (Bruch = Sumpf) sind

hier anzuführen. Manche dieser Namen sind von solcher Häufigkeit, daß man, um die einzelnen Familien zu unterscheiden, in der Umgangssprache ihnen besondere Beinamen gibt. So haben wir in Braunsberg einen Pipkebaumgart (Pfeiffe), einen Winkelbaumgart, einen Kaninchenbaumgart, wir haben einen Pohlmannschulz, einen Bergschulz, einen Malise-schulz (häufig nach dem früheren Inhaber der Wirtschaft genannt) und viele andere mehr. In Neu Passarge, wo das Zusammentreffen gleicher Vor- und Zunamen besonders häufig ist (z. B. Andreas Schmidt I., II., III., usw.) wählt man zur Deutlichmachung einen anderen Weg, den unsere Vorfahren schon in den ältesten Zeiten einschlugen, man nennt erst den vollen Namen des Vaters und dann den des Gemeinten, z. B. Michel Holze Karl.

Auf die Herkunft deuten weitere Namen wie Berger, Lindner (vom Lindenwald), Piehl (bühel = Hügel), damit zusammenhängend auch Biehler, Bichler, Schacht, bzw. Schache (einer, der am Schache, d. h. dem Vorsaum des Waldes wohnt), Dieck (Deich). Unter Demmer versteht man einen, der am Damm wohnt. Unter Damm ohne weitere Nebenbezeichnung ist in Braunsberg der Schloßdamm, die heutige Königsberger Straße zu verstehen, an der früher die Demmerwirte oder Dämmerwirte wohnten. Der Name des früheren Dämmerkruges erinnert noch daran. Die Dämmerwirte wurden als Gärtner (hortulani), bezeichnet, d. h. Leute, die nur wenig Land zu ihrer Verfügung hatten, etwa ein paar Morgen. Die Erklärung des Familiennamens Gärtner ergibt sich daraus von selbst. Im 19. Jahrhundert findet sich in Braunsberg auch der sonst kaum vorkommende Namen Amort, den man Am-Ort lesen muß, um ihn zu verstehen. Margenburg und Margenfeld ist die heimische Aussprache der Namen Marienburg und Marienfeld. Im Volksmund sagt man bei uns "Marjeföld" und Marjehöh".

Damit wäre der größte Teil unserer heimischen Namen deutschen Ursprungs erklärt. Bleiben noch einige wenige Namen anzuführen. Z. B. solche, die besondere Eigenschaften bezeichnen, wie Feyerabend (ursprünglich wohl einer der nicht gern arbeitet), Funk (ein unsteter Mensch), Gelhaar (mit gelbem Haar), Schrade (niederdeutsch: schrag = elend, mager), Kroll (mit gekräuseltem Haar), Struwe (struppig). Oder Benennungen nach Farbe: Weiß (niederdeutsch: Witt), Schwarz, Braun, Grün (davon Grönke, Gronert, Grunert) und schließlich Graw, welcher Name meist "grau" bedeutet. Von Pflanzennamen stammen Aßmann

(Esche) und Kühnapfel (mißverständlich aus Kienapfel = Tannenzapfen). Erwähnen wir noch als häufigere ermländische Namen Armbrust (Armbrust) und Matern, den man mit lateinisch maternus = mütterlich in Verbindung bringt, so wären damit die häufigsten ermländischen Namen deutscher Herkunft erklärt.

Alphabetisches Register - Familiennamen

In dem vorstehenden Artikel sind folgende Namen erwähnt und erklärt:

Achtsnit	Albrecht	Amort	Andree
Arendt	Armbrust	Armbrust	Arndt
Arnold	Aßmann	Austen	Axnick
Bader	Bahr	Balzer	Bartsch
Bartz	Baumgart	Becker	Behnert
Behrens	Behring	Berendt	Berger
Beutler	Beyer	Bichler	Biehler
Bittner	Bohl	Böhm	Böhnke
Bolz	Bönigk	Borchert	Borrmann
Böttcher	Böttger	Brachvogel	Braun
Brettschneider	Brockmann	Buchholz	Burchert
Büttner	Dehn	Demmer	Dieck
Dittrich	Döringer	Drews	Eberlein
Eckert	Ehlert	Ekkehard	Engelberg
Erdmann	Ewert	Faßbinder	Feyerabend
Fischer	Fleischer	Follert	Fox
Frank	Friedrich	Friese	Fritsch
Fuchs	Funk	Gärtner	Gehrmann
Gelhaar	Geng	Gerigk	Gerlach
Glaß	Görke	Graw	Gronert
Grönke	Grün	Grunenberg	Grunert
Grunwald	Günther	Haak	Halmann
Hamann	Hanke	Hantel	Harder
Harwardt	Hassel	Hasselberg	Hauenstein
Hausmann	Heinrich	Henke	Hennig
Herder	Herholz	Hermann	Heß
Heyne	Hildebrandt	Hinz	Hinzmann
Hippler	Hoffmann	Hofmann	Hohmann

Höhn	Holländer	Hönig	Höpfner
Hoppe	Hoyer	Huhmann	Huhn
Karsten	Kather	Kehr	Kienapfel
Kirstein	Klaffke	Klaß	Klaus
Klawki	Klein	Kluth	Kohn
Kohnke	Kolberg	Kosmann	Kramer
Krämer	Kreutner	Kroll	Krüger
Kuhn	Kühn	Kühnapfel	Kunigk
Kunkel	Lemke	Langhanke	Langhanki
Lau	Laws	Lehmann	Lettau
Liedmann	Liedtke	Lilienthal	Lindner
Littau	Lortz	Ludwig	Lühr
Lutz	Lux	Margenburg	Margenfeld
Marienburg	Marienfeld	Marquardt	Marten
Marx	Matern	Menzel	Merten
Mohn	Mohnke	Möller	Mönke
Müller	Nickel	Nolte	Oestreich
Pahlke	Paschke	Pätsch	Peschke
Piehl	Plohmann	Pohl	Pörsch
Preuß	Quandt	Radig	Radtke
Rathke	Rautenberg	Regenbrecht	Reimann
Reimer	Renke	Rhode	Riediger
Rochel	Rochus	Röder	Röhrich
Rohn	Ruhnke	Ruppelt	Samland
Sander	Schache	Schacht	Scheffler
Schier	Schmidt	Schneider	Schneiderei
Schönfeld	Schönhoff	Schönsee	Schönstedt
Schott	Schött	Schrade	Schrader
Schröder	Schroer	Schulz	Schusterei
Schwarz	Siebert	Sigbrecht	Steffen
Steinmetz	Struwe	Supply	Teschner
Thamm	Thews	Thiedmann	Thiel
Thimm	Tiedig	Tiedtke	Tietz
Volkhart	Vollmer	Volmar	Wagner
Wegner	Weichert	Weinig	Weinreich
Weiß	Wendt	Weyrauch	Wichert
Wichmann	Witt	Wobbe	Ziegler
Ziplies			

Beachtenswerte Eintragungen im ersten Braunsberger Taufregister

Das älteste erhalten gebliebene Taufregister von St.Katharina in Braunsberg stammt aus dem Jahre 1567 und wurde bis 1588 geführt. - Danach gibt es eine Lücke bis zum Jahre 1629. - Ab 1630 existieren die Taufregister bis zum Jahre 1877. Die neueren Kirchenbücher sind dann wohl in der Endphase des letzten Krieges (1945) vernichtet.

Alle Kirchenbücher im Ermland wurden bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts in der Kirchensprache: Latein geführt. Dennoch geben sie hinreichend Auskunft über die Sprache und Kultur der Bewohner. Allein die Familien- und Taufnamen lassen keinen Zweifel an der Herkunft und Sprache der Menschen aufkommen.

Von 1567 bis 1573 beschränken sich die Eintragungen auf die Namen der Eltern, des Täuflings und der Taufpaten. Ab dem 19.11.1573 werden den Eintragungen die Wohnorte vorangestellt. Und da finden wir sogleich alle jene Orte, deren Namen uns bis 1945 bekannt und geläufig waren:

Altstad	Altstadt
Neustad	Neustadt
Vorstad	Vorstadt
Keßlin	Köslin
Böhmenhöfen	Böhmenhöfen
Rudelshöfen	Rodelshöfen
Huntenberg	Huntenberg
Pasarie	Passarge
Rogitten	Regitten
Rosenort	Rosenort
Stangendorf	Stangendorf
Willenberg	Willenberg
Zager	Zagern

Gegen Ende des ersten Taufregister-Buches stieß ich dann auf einen Eintrag, der unser aller Aufmerksamkeit verdient. Ein ungewöhnliches Ereignis im Jahr 1586 ließ den Kirchenbuchführer die lateinische Sprache vergessen und er notierte in der deutschen Sprache, die damals unwiederlegbar Umgangssprache und Schrift des Volkes war:

"Nun folgen fünff Kinder, zwei Kneblein und drei meiglein den 28. November zugleich von einer mutter geborn und denselben abend getaufft, nach dem sie aber getaufft, eines bald nach dem andern gestorben - und sind diese wie folgt:

locus	Neustad
parentes	Martin Sternberg, ein Holzflößer Anna uxor
infantes	Andreas - Justina - Prisca - Catharina - Christophorus
patrini	Andreas Fischer, pistor Neustad Orthei, Valtin Grepfels uxor Michael rode, ein Fremder in der Neustad Elisabeth, Jorge Lingnauen balbiers Jorge Schmit, aurifaber in der Altstadt Dorothea, Hans Hintzen . . . Petrus Leibiger, vicarius Anna, des Edlen Hern Marquart verstorbenen Hauptmans in Brunsberg Frau Marcus Friese, ein Bürger in der Neustad Sibille, Jorge Marquarts . . . in der Neustad"¹

Und in lateinischer Sprache fügt der Pfarrer hinzu, daß er selbst die Kinder, die vollkommen zeitig zur Welt gekommen sind, getauft habe. Und er schließt seinen Eintrag mit dem freudigen Dank: Gott sei gelobt, der seinen Himmel mit Unschuldigen angefüllt sehen will.²

Gerhard Steffen

¹ aurifaber = Goldschmied, balbiers = Friseur, pistor = Bäcker, uxor = Ehefrau, vicarius = Kaplan, locus = Ort, parentes = Eltern, infantes = Kinder, patrini = Paten, Orthei = Dorothea

² Dieser Taufregister-Eintrag wurde auch in einem Artikel: 'Merkwürdiges aus dem Braunsberger Taufbuch' erwähnt, der in der Monatsbeilage der 'Ermländischen Zeitung' vom 22.12.1927 abgedruckt war.

Ich wünsche dir Freude

Ich wünsche dir Freude
und alle die Dinge, in denen sie steckt.
Ich wünsche dir Freude
und all die Kräfte, die sie erweckt.

Ich wünsche dir Freude für Arbeit und Spiel.
Freude schafft Wärme, die Welt ist oft kühl.
Ich wünsche dir Freude mit Lachen und Singen,
Freude, den Urgrund für alles Gelingen.

Ich wünsche dir Freude,
die still dich zum Schweigen bewegt
oder befähigt zum Sprechen,
Freude als Rettung aus deinen Gebrechen.

Ich wünsche dir Freude,
die dich ganz löst und dich heiter sein läßt,
die dir die Trübsal verwandelt zum Fest.

Ich wünsche dir Freude,
die, wenn es regnet, den Tag dir erhellt,
Freude, die man nicht kaufen kann auf der Welt.

Ich wünsche dir Freude,
die dich am Abend, wenn du dein Tagwerk vollbracht,
in sich geborgen hält
und dir dein Leben neu lebenswert macht:

Freude als Triebwerk und Wurzel der Kraft!

Elli Michler

Nicolaus Copernicus, 1473 - 1543

Im Heimatbrief Nr. 5 hat Gerhard Steffen unseren ermländischen Domherrn Nicolaus Copernicus anlässlich seines 450. Todestages als eine herausragende Persönlichkeit Europas gewürdigt und dabei angesichts seiner Geisteshaltung und seines Wirkens betont, daß ein Streit darüber, ob Copernicus Deutscher oder Pole gewesen sei, diesem Genie nicht gerecht wird.

Als der Heimatbrief im Druck war, kam uns der Artikel eines polnischen Professors in die Hände, der genau diese Frage erneut stellte und zu beantworten suchte.

Der deutsche Copernicus-Forscher Werner Thimm verfaßte hierzu eine Entgegnung.

Wir wollen beide Aufsätze abdrucken und sie dem Urteil unserer Leser überlassen.

Werner Thimm hat uns mit diesem Aufsatz zugleich ein Vermächtnis hinterlassen. Er verstarb plötzlich am 29.07.1993 während einer Urlaubsreise. Wir schulden ihm vielfältig Dank.



Quelle: von G. Steffen in der "Zeitschrift für Naturgeschichte".

Ego Nicolaus Copernicus Canonicus Varsoviensis.

Nikolaus Kopernikus, Deutscher oder Pole?

Die Frage nach der Zugehörigkeit von Nikolaus Kopernikus, dem Wiederentdecker des heliozentrischen Systems und einem der Genies der Menschheitsgeschichte, entweder zum polnischen oder zum deutschen Volk, war und ist bis heute Gegenstand von Kontroversen unter den Biographen, wenn auch der Streit etwas an Schärfe verloren hat; zunehmend wird von Kopernikus als dem Eigentum Europas und nicht ausschließlich eines Volkes gesprochen.

Die Familie Kopernikus kam aus Schlesien, genauer aus dem Dorf Koperniki im Kreis Ottmachau (Otmuchów). Die polnischen Historiker sind der Auffassung, daß diese Region von einer überwiegend polnischen Bevölkerung bewohnt war und der Familienname vom Namen des Dorfes herrühre. Die deutschen Historiker hingegen vertreten die Meinung, die Bevölkerung dort sei mehrheitlich deutsch gewesen und der Familienname leite sich von dem Wort "Kupfer" her.

Der Vater des Astronomen, ebenfalls mit Vornamen Nikolaus, kam aus einer bürgerlichen Familie, die in der damaligen Hauptstadt Polens, Krakau, seit Ende des vierzehnten Jahrhunderts - soviel läßt sich mit Sicherheit sagen - ansässig war. Daraus läßt sich aber nicht der Schluß ziehen, es sei zweifelsohne eine polnische Familie gewesen, da ein gewisser Teil der Bürgerschaft Krakaus deutscher Herkunft war und auch deutsch sprach.

Der Vater von Kopernikus zog während des dreizehn Jahre lang währenden Kriegs zwischen Polen und dem Deutschen Ritterorden (1454-1466) nach Thorn. Dort heiratete er Barbara Watzenrode, deren Familie ebenfalls aus Schlesien stammte.

Kopernikus' Vater und die Familie seiner Mutter nahmen aktiv am Krieg teil. Sie kämpften auf der polnischen Seite. Im Jahre 1454 wurde der Großvater von Kopernikus während einer Schlacht in der Nähe von Lasin (Lasin) verwundet. Kopernikus wurde folglich in eine familiäre Atmosphäre hineingeboren, die dem Ritterorden nicht wohl gesonnen war. Die Trennungslinie zwischen den Konfliktparteien orientierte sich damals allerdings nicht an ethnischen Kriterien.

Kopernikus wurde am 19. Februar 1473 in Thorn geboren, sieben Jahre, nachdem im Zweiten Thorner Frieden ein Teil Preußens als das Königliche Preußen an Polen gefallen war, was dem Willen der Stände Preußens entsprochen hatte. Er war also bereits in Polen geboren und folglich polnischer Staatsbürger. Ein bedeutender Teil des Thorner Patriziats war deutscher Herkunft. Die Vororte Thorns dagegen sowie die umliegenden Ortschaften waren fast ausschließlich von Polen bewohnt. Um Handel treiben zu können, war die Kenntnis beider Sprachen ohne Zweifel unerlässlich. Es ist äußerst wahrscheinlich, daß Kopernikus neben Deutsch bereits in seiner Jugend Polnisch konnte. Das war und ist fast die Regel bei Grenzbewohnern. Kopernikus begab sich zum Studium nicht nach Deutschland, sondern nach Krakau. Er hat seine Verbundenheit mit den beiden Städten Thorn und Krakau folgendermaßen ausgedrückt: "Me genuit Thorunia, Cracovia me arte polivit" (Thorn hat mich geboren, Krakau mich in der Kunst gebildet). Um zu studieren, genügte Kopernikus selbstverständlich die Kenntnis der lateinischen Sprache. Dennoch ist es schwer sich vorzustellen, daß er vier Jahre in Krakau (1491-1495) gelebt und die polnische Sprache nicht beherrscht haben soll.

Die deutschen Historiker führen als Beleg für die Zugehörigkeit von Kopernikus zum deutschen Volk folgende Argumente an: 1. daß Kopernikus sich an der Universität Bologna als ein der deutschen Nation Angehöriger einschrieb, 2. daß er seinen Familiennamen mit zwei "p" - "Coppernicus" - zu schreiben pflegte, 3. daß von Kopernikus ausschließlich auf deutsch oder lateinisch und keine auf polnisch geschriebenen Briefe existieren.

Die polnischen Historiker bringen folgende Gegenargumente vor: 1. Daß Kopernikus sich als Deutscher in Bologna einschrieb, mußte zur damaligen Zeit keineswegs die Zugehörigkeit zu diesem Volk bedeuten, schließlich hat Kopernikus sich in Padua als Pole eingeschrieben. 2. Den Familiennamen mit zwei "p" zu schreiben war seine persönliche Eigenart, die er später auch aufgegeben hat. 3. Das schwierigste Problem für die polnischen Wissenschaftler ist das Fehlen polnischer Briefe. Bislang hat sich damit niemand näher befaßt.

Die polnischsprachige Eintragung "Bóg pomogaj" (Gott hilf) am Schluß von Kopernikus' Werk wird heute Hildebrandt Ferber und nicht Kopernikus zugeschrieben. Interessant sind in diesem Zusammenhang die Überle-

gungen von Marian Biskup in der Einleitung zur Edition von Kopernikus' Schrift "Locationes mansorum desertorum" (Pachtverträge der verlassenen Gutshöfe, in der Edition von 1970); dort schreibt Biskup: "Die Eintragung der Vornamen und Familiennamen der polnischen Bauern in die Pachtverträge ... berücksichtigt meistens die phonetischen Eigentümlichkeiten der polnischen Sprache. Er kannte die polnische Sprache ..., er bediente sich dieser in der tagtäglichen Praxis im ermländischen Dorf. Einige Eintragungen in die Locationes sind als eigenhändig von Kopernikus geschriebene polnische Texte anzusehen."

Da die Frage, ob Kopernikus Polnisch konnte, nicht eindeutig zu beantworten ist, richteten die polnischen Historiker ihre Aufmerksamkeit vermehrt auf öffentliche Erklärungen von ihm, die seine Loyalität Polen gegenüber belegen. Während des Krieges zwischen Polen und dem Deutschen Ritterorden 1520 bis 1521 verteidigte Kopernikus das Allensteiner Schloß gegen den Deutschen Ritterorden. Damals, am 16. November 1520, schrieb er einen Brief an Sigismund I., König von Polen, Großherzog von Litauen, Herren und Erbherren von Reußen und Preußen etc., Unseren allergnädigsten Herren", und fährt in demselben Brief fort: "Wir wünschen nämlich so zu handeln, wie es einem edlen und aufrichtigen, vollkommen Seiner Majestät ergebenen Menschen ansteht, möge auch der Tod uns bevorstehen. Zuflucht suchend im Schutze dieser Majestät, anempfehlen wir unsere ganze Habe und uns selbst und vertrauen uns ihr an."

Kehren wir aber dennoch zu der von deutschen Historikern gestellten Frage zurück, warum es keine Briefe von Kopernikus in polnischer Sprache gibt und ob sich Kopernikus der polnischen Sprache bediente. Kopernikus schrieb auf lateinisch, denn das war die Sprache der Gebildeten und die Korrespondenzsprache des Ermländischen Domkapitels. Er hatte keinen Grund, sein Werk "De revolutionibus" in Polnisch zu verfassen, da seine Adressaten Lateinisch konnten. Latein war die Sprache der Königlichen Kanzlei in Polen. An den in Königsberg residierenden Herzog Albrecht, der nur ungenügende Kenntnisse des Lateinischen besaß, schrieb Kopernikus auf deutsch. (Bekannt sind zwei Briefe.) Eine Analyse der deutschen Sprache, derer sich Kopernikus bediente, ist bislang nicht geleistet worden. Es fällt aber auf, daß er vornehmlich die Hauptsätze ausbaute, während die für die deutsche Sprache charakteristischen Neben-

und Relativsätze fehlen, was man in der Korrespondenz mit seinem Freund T. Giese beobachten kann.

Es ist indessen nicht auszuschließen, daß auch Briefe auf polnisch existieren. Das wären Briefe an Personen, die kein Latein und kein Deutsch konnten und die deshalb auf polnisch angesprochen werden mußten. Das Erbe von Kopernikus fiel vielfacher Zerstörung anheim; aus der Korrespondenz des Astronomen sind nur einige wenige Briefe erhalten, so daß es schwierig ist, definitiv die Möglichkeit auszuschließen, daß es Briefe von Kopernikus auf polnisch gibt. Schließlich sollten wir daran erinnern, daß 1543, in demselben Jahr, in dem Kopernikus sein arbeitsreiches Leben beendete, die "Krótka rozprawa" (Kurze Abhandlung) von Mikolaj Rej erschien, und das waren doch erst die Anfänge des im Druck erscheinenden literarischen polnischen Wortes.

Als was fühlte sich nun Kopernikus? Was betrachtete er als seine Heimat, was als sein Vaterland? Wenn man auf diese Fragen eine Antwort sucht, darf vor allem nicht übersehen werden, daß moderne Definitionen des Nationalbewußtseins nicht ohne weiteres auf das 15. oder 16. Jahrhundert übertragbar sind. Wenn man die Heimat von Kopernikus kreisförmig umschreiben will, so lag ihm am nächsten - wie ich es sehe - seine Heimatstadt Thorn, daneben das Königliche Preußen und Ermland, aber auch ganz Preußen, also einschließlich des Herzoglichen; die Heimat im weitesten Sinne war für ihn Polen. Gewiß fühlte er sich als Preuße und als Bürger des polnischen Staates. Der Streit um die nationale Herkunft von Kopernikus stellt in der europäischen Geschichtsschreibung nichts Außergewöhnliches dar. Man stritt sowohl um die Nationalität von Kolumbus als auch um die von Erasmus von Rotterdam, um nur bei Kopernikus' Zeitgenossen zu bleiben. An dem Streit beteiligt waren deutsche und polnische Historiker. Es genügt, auf zwei Titelformulierungen hinzuweisen: "Nikolaus Kopernikus - ein Deutscher" (Hans Schmauch) oder "Das Polentum von Mikolaj Kopernik, einem Schlesier der Herkunft nach (Stanislaw Rospond). Doch wird Kopernikus weder der deutschen noch der polnischen Vereinnahmung gerecht: Diese Erkenntnis müßte eigentlich dazu beitragen, die Grenzen des Denkens in nationalen Kategorien besser zu erkennen.

Prof. Dr. Janusz Mallek, Dozent der Universität Thorn, (KK 855/1993)

Nicolaus Copernicus - Deutscher oder Pole? - Replik

Anlaß zu dieser Replik ist der Aufsatz "Nikolaus Kopernikus - Deutscher oder Pole?" von Janusz Mallek, den die KULTURPOLITISCHE KORRESPONDENZ am 5. Februar veröffentlicht hat. Mallek ist Professor an der Nicolaus-Copernicus-Universität in Thorn. Die Copernicusforschung ist eigentlich nicht das Gebiet seiner wissenschaftlichen Tätigkeit, und seine Darlegungen zur Frage der nationalen Zugehörigkeit des Copernicus in dem erwähnten Pressedienst sind auch kein wissenschaftlicher Beitrag mit fundierten Quellenangaben, sondern eine populäre Zusammenfassung des Standes der deutschen und polnischen Argumentation zur Frage der Volkszugehörigkeit des Copernicus.

In seinem kleinen Aufsatz versucht Mallek im wesentlichen nur die Frage positiv zu beantworten, ob Copernicus der polnischen Sprache mächtig gewesen sei. Er führt die in der Regel vorhandene Zweisprachigkeit bei Grenzbewohnern als Argument dafür an, ferner die Tatsache, daß sich Copernicus zum Studium nicht nach Deutschland, sondern nach Krakau begeben hat, und schließlich ein vom Copernicus als Administrator des Territoriums des Frauenburger Domkapitels geführtes Amtsbuch mit der phonetisch richtigen Schreibweise polnischer Vor- und Familiennamen, auf die der Thorner Historiker Marian Biskup in einer Publikation aufmerksam gemacht hat. Die häufig gestellte Frage, warum es von Copernicus keine Briefe in polnischer Sprache gibt und warum er sein Hauptwerk "De Revolutionibus" nicht in Polnisch geschrieben habe, beantwortet Mallek mit dem im Laufe der Zeit eingetretenen großen Verlust der Korrespondenz des Copernicus, bei dem polnischsprachige Briefe verlorengegangen sein könnten, und dem Hinweis, daß erst im Todesjahr des Copernicus die Anfänge von literaturfähigem Polnisch im Druck erschienen seien. Im Resümee meint Mallek, daß weder eine deutsche noch eine polnische Vereinnahmung des Copernicus gerechtfertigt sei.

Ich stimme Mallek in Teilen seiner Ausführungen zu, muß ihm aber an mehrerer Stellen widersprechen. Copernicus kann nicht als "polnischer Staatsbürger" bezeichnet werden, weil er 1473 in Thorn, einer Stadt des Königlichen Preußen, das im Zweiten Thorner Frieden in einem Sonderstatus an die Krone Polen gekommen war, geboren wurde. Der moderne

Staatsbegriff ist zur Charakterisierung der Vielfältigkeit spätmittelalterlicher Herrschaftsstrukturen ungeeignet und irreführend. Ebenso verfehlt ist der Begriff des "Staatsbürgers", weil es ihn damals nicht gab. Bürger war immer nur jemand, der das Bürgerrecht in einer Stadt besaß. Wenn wir davon ausgehen, daß die Abstammung jemanden zum Deutschen oder Polen macht und nicht das Territorium seiner Geburt, will sagen, daß das "ius sanguinis" und nicht das "ius soli" ausschlaggebend ist, dann war Nicolaus Copernicus ein Deutscher mit deutscher Muttersprache, geboren aus dem deutschen Patriziat der preußischen Stadt Thorn. Und wenn das "ius soli", das Recht des Bodens, ausschlaggebend sein soll, auf das Mallek rekurriert, dann ist Copernicus ein Preuße. Es gibt keine zeitgenössische Quelle, die die Herkunft des Copernicus aus Polen belegt. Der Eintrag über sein Doktordiplom in Ferrara bezeugt, daß Nicolaus Copernicus aus Preußen stammt, nicht aus Polen.

Im Zusammenhang mit der Immatrikulation des Copernicus bei der deutschen Landsmannschaft in Bologna führt Mallek das polnische Gegenargument an, daß sich Copernicus bei seinem Studium in Padua als Pole eingeschrieben habe. Über eine Immatrikulation des Copernicus in Padua gibt es aber keinen Quellenbeleg, die Sache ist dem Copernicus-Mythos ohne jegliche wissenschaftliche Aussagekraft zuzuordnen.

Was nun die von Mallek angeführten Gründe für die Annahme der Kenntnis der polnischen Sprache bei Copernicus anlangt, so ist die bei einer Grenzbevölkerung häufig zu beobachtende Zweisprachigkeit noch kein Beweis, daß Copernicus die polnische Sprache beherrscht hat. Weder als junger Mensch in Thorn noch bei seinem Studium in Krakau war er auf polnisch angewiesen, denn auch Krakau besaß ein deutsches Patriziat mit der Marienkirche für die deutsche Gemeinde, und an der Universität wurde lateinisch gesprochen.

Die Thesen, die der Thorner Historiker Marian Biskup an die Tatsache geknüpft hat, daß Copernicus als Landpropst des ermländischen Domkapitels bei der Wiederbesiedlung des Ermlands polnische Vor- und Familiennamen in lateinisch verfaßten Amtslisten phonetisch richtig geschrieben hat, halten der Kritik nicht stand. Es handelt sich bei dieser Quelle um die von Copernicus geführten "Locationes mansorem desertorum", ein Verzeichnis von Besetzung, Kauf und Tausch ländlicher Grundstücke in den ermländischen Kammerämtern Allenstein und Mehlsack. Bei dem

Interesse der kapitularischen Landesherrschaft für ein ungeschmälertes Zinsaufkommen erhielten polnische und masowische Siedler freie Grundstücke in den ermländischen Dörfern, und aus der Tatsache, daß Copernicus die Namen dieser Neusiedler in dem Lokationsverzeichnis der polnischen Sprache gemäß phonetisch richtig geschrieben hat, folgerte Biskup, daß Copernicus die polnische Sprache kannte und sich ihrer in der tagtäglichen Praxis auf den ermländischen Dörfern bediente. Wenn es tatsächlich so gewesen wäre, müßte diese These als ein überzeugendes Argument für die Kenntnis des Polnischen bei Copernicus betrachtet werden. Aber gegen die von Biskup verbreitete Ansicht steht zum einen die Verfassungswirklichkeit des Ermlands und zum anderen die Tatsache, daß die Umgangssprache im Kammeramt Allenstein Deutsch war.

Die Lokationen in den ermländischen Dörfern waren gar nicht Aufgabe des Landpropstes, sondern der Dorfschulzen, die die Lokationen im Einvernehmen mit einem vereidigten Beamten der zuständigen ermländischen Kapitelsburg vornahmen. Diese vereidigten Kapitelsbeamten wiederum waren gegenüber dem Landpropst Copernicus, der die Lokationen zur Vorlage beim ermländischen Domkapitel in Frauenburg ins Lokationsregister eintrug, zur Rechenschaftslegung verpflichtet. Die These, Copernicus sei selbst auf die Dörfer gezogen und habe die Lokationen persönlich an Ort und Stelle vorgenommen, ist nach der Dorfordnung des Hochstifts Ermland unhaltbar. Eine derartige Tätigkeit eines Landesherrn, und als solcher fungierte Copernicus als Landpropst, ist auch undenkbar. Dem Landpropst Copernicus unterstanden die vereidigten Kapitelsbeamten Nikolaus Vicke, Albert Szebulski und der persönliche Diener Hieronymus Mlitzki, der um 1530 als Burggraf von Allenstein belegt ist. Vermutlich waren Szebulski und Mlitzki der polnischen Sprache mächtig, um den Dorfschulzen bei den ins Ermland einziehenden polnischsprachigen Neusiedlern als Dolmetscher beistehen zu können.

Biskup setzt bei seiner verfehlten These als selbstverständlich voraus, daß zur Zeit des Copernicus auf den Dörfern des Kammeramtes Allenstein Polnisch gesprochen wurde. Die polnische Sprache fand tatsächlich erst im Laufe der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts im südlichen Ermland Verbreitung. Zur Zeit des Copernicus war die Umgangssprache im Kammeramt Allenstein Deutsch. Als Beweis für diese Tatsache nenne ich ein Beweisstück, das im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz in Berlin unter der Signatur des Historischen Staatsarchivs Königsberg

HBA C 3 verwahrt wird. Es handelt sich um ein amtliches lateinisches Schreiben von Felix Reich, dem Freund und Nachfolger des Copernicus im Amt des Allensteiner Administrators, aus dem Jahre 1529 an alle Pfarrer, Hilfsgeistlichen und Prediger des Kammeramtes Allenstein, in dem die Geistlichen aufgefordert werden, die Pfarrangehörigen im Gottesdienst über die Neuerungen der Münzreform ausführlich zu informieren. Und damit die Unterweisung auch verständlich wäre und wirksam werden könnte, sollten die Geistlichen die Instruktionen in der "lingua vernacula", in der Umgangssprache Deutsch, vortragen, wie Felix Reich sie seinem Schreiben zur Kanzelabkündigung beigelegt hat.

Somit bleibt von der Begründung polnischer Historiker für die Kenntnis des Polnischen bei Copernicus nichts übrig, wie überhaupt von Copernicus kein polnisches Wort überliefert ist. Mein Freund Janusz Mallek möchte zwar nicht ausschließen, daß auch polnisch geschriebene Briefe von Copernicus existieren, von denen man nichts weiß, aber er darf getrost von der Tatsache ausgehen, daß es sie nicht gibt, dafür haben zu viele polnische Copernicusforscher nach ihnen gesucht und keine gefunden, selbst nicht in Zeiten, als die Archive noch viele Copernicana enthielten.

Werner Thijm (KK 865/1993)



Copernicus-Zimmer

Frauenburg i. Ostpr.

Die deutsche Minderheit im Kreis Braunsberg

Die im ehemaligen Kreisgebiet zurückgebliebenen bzw. heute dort lebenden Deutschen stellen zahlenmäßig eine kleine Gruppe dar. Ursache dafür sind die Zwangsevakuierungen infolge der schweren Kampfhandlungen im Jahr 1945, der Frontverlauf und die anschließenden Verschleppungen durch die Sowjetarmee, spätere Ausweisungen durch die polnischen Behörden und vereinzelt auch eine spätere Übersiedelung nach Deutschland wegen unerträglicher physischer und psychischer Belastungen und aus Gründen der Familienzusammenführung. Die heute dort lebenden Deutschen sind keineswegs alle auch dort geboren. Ein Teil stammt aus anderen Teilen Ost- und Westpreußens oder aus Schlesien und Pommern.

Seit 1972 habe ich die Heimat laufend besucht, doch zunächst keinen Kontakt zu deutschen Menschen gefunden. Ich rechnete mit einer Handvoll Deutscher, die irgendwo verstreut lebten. Heute sind uns nahezu 150 Deutsche bekannt, von denen sich inzwischen ca. 100 zur "Vereinigung der deutschen Minderheit im nördlichen Ermland, Sitz Braunsberg" zusammengeschlossen haben. Sie kommen aus den Städten Braunsberg, Frauenburg, Mehlsack und Wormditt sowie dem weiten Umland.

Nach unserem Kreistreffen 1990 in Münster begann man in der Heimat mit der Erfassung der dort lebenden Deutschen. Dies war besonders schwierig und zeitraubend, weil viele verstreut auf dem Land lebten. - Der Motor dieser Sammlungsbewegung war Veronica Swatowska geb. Staringer aus Regitten, die 1945 kein polnisch verstand aber mit Fleiß und Energie die neue Sprache erlernte und später die Examina für das Lehramt an Schulen ablegte. Immer wieder wird mir berichtet, daß Veronica eine anerkannte Lehrkraft war und viele einflußreiche polnische Bürger sich bemühten, ihre Kinder in der Klasse von Veronica zu haben.

Am 10.11.1991 kam es während eines Aufenthaltes von Vorstandsmitgliedern der Kreisgemeinschaft in Braunsberg anlässlich des polnischen Nationalfeiertages und der Weihe einer neuen Standarte des Rates der Stadt Braniewo mit dem historischen Stadtwappen zu einer ersten Zusammenkunft mit der deutschen Minderheit. Hierzu hatte auf unsere Bitte der polnische Bürgermeister von Braniewo die Deutschen schriftlich eingeladen. 25 Personen waren erschienen. Damit war ein erster Anfang gemacht. Weitere Zusammenkünfte folgten. Ich selbst konnte in den folgen-

den Jahren wiederholt an solchen Zusammenkünften teilnehmen. Die Teilnehmerzahlen stiegen von 25 Personen im Jahr 1991 auf 45 Personen Ende 1993.

In der Zwischenzeit galt es, die Selbstsicherheit der Deutschen zu fördern und zu stärken, einen Deutschunterricht für Kinder und Erwachsene einzurichten und Räumlichkeiten zu suchen, die ein Eigenleben ermöglichen.

Ab Sommer 1993 konnte für die deutsche Minderheit im Potocki - Stift ein Raum angemietet werden, indem fortan Deutschunterricht erteilt wird und der als kleine Geschäftsstelle und als Gruppenraum dient.

Die Renovierung besorgten die Familien der Deutschen in Eigenleistung. Die Materialkosten übernahm wiederum die Kreisgemeinschaft. Dagegen konnte die Möblierung und Ausstattung überwiegend aus Mitteln der Bundesregierung beschafft werden. - Daneben haben wir wiederholt bei besonderen Notlagen finanzielle Unterstützungen an bedürftige Deutsche gezahlt. Bei den letzteren Maßnahmen wurden wir aus Mitteln der Bruderhilfe von der Landsmannschaft Ostpreußen unterstützt.

Im August 1993 kam eine Gruppe von 16 Deutschen auf unsere Einladung zum Kreistreffen nach Münster.

Die relativ geringe Zahl an Deutschen im Kreisgebiet und die weite Streuung über den ländlichen Bereich waren letztendlich die Ursachen, warum sich die Vereinsgründung verzögerte. Anfangs wurde überlegt, ob nicht ein gemeinsamer Verband für die Kreise Braunsberg und Heilsberg angestrebt werden sollte. Doch hier traten Schwierigkeiten auf, weil Heilsberg und Braunsberg heute zu verschiedenen Wojewodschaften gehören (Heilsberg zu Allenstein, Braunsberg zu Elbing).

Nachdem die Entscheidung für einen eigenständigen Verband gefallen war, galt es einen Satzungsentwurf zu erstellen, der in beiden Sprachen (deutsch/polnisch) einer Mitgliederversammlung zur Beschlußfassung vorzulegen war. Die Kreisgemeinschaft hat bei all diesen Arbeiten den Deutschen in der Heimat beratend und helfend zur Seite gestanden, aber stets deren Eigenständigkeit betont. Am 13.11.93 fand schließlich die Gründungsversammlung statt. Danach konnten die vorgeschriebenen Dokumente erstellt und an das Wojewodschaftsgericht in Elbing gesandt werden. Zu Rückfragen und Klarstellungen waren mehrere persönliche Vorstellungen von Vorstandsmitgliedern der neu gegründeten Vereinigung in Elbing erforderlich.

An dieser Stelle muß auch dem Bürgermeister von Braniewo/Braunsberg und dem Pfarrer von St. Katharina Dank gesagt werden, die alle Bemühungen unserer Landsleute zur Erlangung ihrer völkischen Rechte mit Rat und Tat unterstützt haben.

Am 30. April 1994 wurde dann endlich die "Vereinigung der deutschen Minderheit im nördlichen Ermland, Sitz Braunsberg" amtlich registriert.

Das Engagement für die deutsche Minderheit in der Heimat hat die Kreisgemeinschaft in den letzten beiden Jahren finanziell erheblich belastet. Doch wir sahen uns in der Pflicht und Schuld für unsere Landsleute in der Heimat. - Aus eigenen Mitteln hat die Kreisgemeinschaft dafür im Jahr 1992 2.900 DM und 1993 16.000 DM aufgewendet. Hinzu kommen zweckgebundene Spenden für kulturelle Objekte von 2.600 DM bzw. 2.200 DM, die in die Heimat weitergeleitet wurden. - Diese hohen Beträge werden wir in den kommenden Jahren nicht mehr aufbringen können, wenn nicht erheblich höhere freiwillige Spenden geleistet werden. Jeder von uns sollte sich fragen, in welchem Maße er die Landsleute in der Heimat unterstützen kann.

Nach der gerichtlichen Anerkennung der deutschen Minderheit in Braunsberg erwarten wir, daß sich auch das deutsche Generalkonsulat in Danzig an den laufenden Kosten beteiligt und unsere Landsleute nicht im Stich läßt.

Gerhard Steffen

Frau Kozbiat, stellvertretende Vorsitzende der deutschen Minderheit in Braniewo, begrüßte am 14.05.94 die Gäste aus Münster und Braunsberg:

Liebe Gäste, entschuldigen Sie bitte, daß wir Sie so bescheiden empfangen. Wir sind eine junge, arme Vereinigung. Zu Ihrem Besuch bieten wir Ihnen unsere für Deutschland schlagenden Herzen und sagen herzlichen Dank.

Entschuldigen Sie auch unsere mangelhaften Deutschkenntnisse. Wir konnten in den Jahren der Isolation unsere Muttersprache nicht pflegen.

Aber hier ist unser zu Hause. Hier leben wir mit unseren polnischen Ehepartnern und pflegen in unseren Familien die polnischen und deutschen Traditionen.

Wenn Sie in Ihre "Neue Heimat" zurückkehren, sagen Sie bitte allen, daß wir, die wir hier geblieben sind, auch hier bleiben bis zu unserem letzten Lebenstag.

Noch eine Bitte! - Vergessen Sie nicht, daß hier in Ihrer alten Heimat Menschen leben, die oft Heimweh haben nach allem was Deutsch ist. Danke!

Domherr Leo Kaminski



Wer in den letzten Jahren Braunsberg und die wiederaufgebaute Pfarrkirche St. Katharina besucht und sich aufmerksam unter dem Turm umgesehen hat, dem ist sicher nicht die hier abgebildete Tafel entgangen. Auf ihr sind drei Namen verzeichnet, die als Erbauer (Gründer, Stifter) des Turmes (oder auch des ganzen Bauwerkes der Kirche) für die Nachwelt überliefert werden:

Joseph Glemp, Primas von Polen

Joannes Oblak, Bischof von Ermland

Leo Kaminski, Domherr des Ermlandes

Wer ist jener Domherr Kaminski, der da neben so bekannten polnischen Kirchenfürsten genannt wird?

Leo Kaminski wurde am 11.04.1895 in Pogutken, Kreis Berent, Westpr. geboren. Sein Vater war Postbeamter, und es war gewiß oft nicht leicht, für die sehr große Familie zu sorgen. Von den 13 Kindern starben einige sehr früh und auch eine Schwester, die ins Kloster ging, rief der Herrgott bald nach ihrem Eintritt zu sich. Es war eine große aber trotzdem sehr fröhliche und musikalische Familie. Die tieffromme Mutter legte schon früh bei ihrem Ältesten den Grundstock für seine Berufung zum Priester. Als die jüngste Schwester geboren wurde, war die älteste recht verzagt, ob der so großen Familie und meinte zu ihrem Bruder Leo: 'Na, jetzt werde ich wohl nie mehr ein neues Kleid bekommen, nicht wahr?'. Das bewegte ihn so sehr, daß er ihr am Tag darauf eine Schokolade überreichte mit den Worten: 'Du brauchst gar keine Angst zu haben wegen eines neuen Kleides, der Herrgott wird bestimmt für uns alle sorgen und genug geben', worauf sie ganz getröstet war. Für ihn war das damals ein Opfer, denn solche Geschenke waren nicht üblich, und sein Nachhilfestundengeld, das er für sein Taschengeld benötigte, war gewiß oft sauer verdient. Als drei Kinder größer waren, wurde der Vater nach Marienburg versetzt.

So hatten die Kinder Gelegenheit, Schulen zu besuchen und qualifizierte Ausbildungen anzustreben.

Zu Beginn des ersten Weltkrieges (1914) meldete sich Leo Kaminski nach bestandenerm Abitur freiwillig bei dem Gardeartillerie-Regiment in Marienburg. Als Offizier schied er nach dem Krieg aus und bezog das Priesterseminar in Braunsberg zum Studium der Theologie. Am 23.07.1922 wurde er durch Bischof Augustinus Bludau in Frauenburg zum Priester geweiht. Seine erste Stelle als Kaplan war die Pfarrei Santoppen im Kreis Röbel; dann folgte Wartenburg, Kreis Allenstein. Dorthin begleitete ihn schon seine jüngste Schwester Maria als Hauswirtschafterin, die sich der Musik verschrieben hatte.

1932 trat Kaminski seine erste Stelle als Pfarrer in Klaukendorf, Kreis Allenstein an. Lehrer Karl Lange sagte einmal: 'Ich kenne ihn immer nur lächelnd', und das blieb er auch bis zu seinem Ende: immer froh und heiter, das Leben bejahend, obwohl ihm Sorgen nie fremd waren. In Klaukendorf lebte bei ihm auch seine Mutter, die recht alt wurde und dort **nach 1945** verstarb.

Das Pfarrhaus in Klaukendorf war ein offenes Hotel. Dort pflegte man die ermländische Gastfreundschaft in hohem Maße. Nicht nur, daß die zahlreichen Geschwister samt Nichten und Neffen dort zu Besuch und in Ferien weilten, auch sonst fanden sich viele Freunde, Bekannte und Verwandte für kurze oder längere Besuche dort ein. - Seine Schwester Marie schaffte und sorgte und wurde einzigartig unterstützt von ihrer langjährigen Haushaltshilfe Anna Langkau, die aus Kirschlainen zu ihnen gekommen war. Da Maria Kaminski neben ihrer Hausfrauentätigkeit auch noch den Posten des Organisten in Klaukendorf ausfüllte, zu dessen Kirchspiel einige Dörfer und große Güter gehörten, war sie auf die rastlose Tüchtigkeit "unserer Anna" voll, angewiesen.

Aus seiner Soldatenzeit im 1. Weltkrieg war Domherr Kaminski mit dem späteren Dechanten in Lechenich (Rheinland) enger befreundet. Diesen zog es oft ins ferne Ermland, um im Pfarrhaus zu Klaukendorf zusammen mit seiner Schwester die Ferien zu verleben, wo sie sich stets sehr wohlfühlten. Dabei waren auch Besuche bei befreundeten Geistlichen des Ermlandes üblich, die mit ihren reich gedeckten Tischen bei dem westlichen Besucher den Eindruck eines Schlaraffenlandes hinterließen.

Der Beginn des zweiten Weltkrieges (1939) brachte für Leo Kaminski große Herausforderungen. Die Nachbardiözese Kulm war verwaist und der Danziger Bischof zum Administrator bestellt worden. Um die Seelsorge in dem nun von Deutschland wieder beanspruchten Gebiet der Diözese Kulm aufrecht zu erhalten, wurden Priester gesucht, die einer solchen Aufgabe im deutsch/polnischen Sprachgebiet gewachsen waren. Pfarrer Leo Kaminski stellte sich zur Verfügung und wurde Bischöflicher Kommissar in Zempelburg (Sepólno Krajenski) von 1939-1945. Während dieser Tätigkeit machte er im Mai 1941 auch "Bekanntschaft" mit dem Gestapo-Gefängnis in Bromberg.

Nach Kriegsende wirkte Kaminski zunächst in Groß Lutau (Diözese Kulm), ehe er 1946 in **seine** Pfarrei Klaukendorf ins Ermland zurückkehrte. Dort wirkte er für die im Allensteiner Gebiet zurückgebliebenen Deutschen im gleichen Maße wie für die neu ins Ermland einströmenden Polen. Die polnische Kirchenverwaltung muß wohl recht bald auf den zweisprachigen Pfarrer in Klaukendorf aufmerksam geworden sein. Er wurde nämlich zum Beichtvater am neubegründeten Priesterseminar in Allenstein bestellt und auch als Lektor für die deutsche Sprache dorthin berufen. Auf seine Bitte, den deutschen Katholiken wenigstens in bescheidenem Rahmen Gottesdienste in ihrer Muttersprache halten zu dürfen, antwortete ihm der polnische Administrator im Ermland, Titularbischof Thomas Wil-czynski: "Von mir aus liebend gern, aber, Sie wissen ja, uns sind die Hände gebunden". - Das Wirken von Pfarrer Kaminski in Klaukendorf und Allenstein erfuhr im Jahre 1951 eine besondere Anerkennung mit der Ernennung zum ermländischen Domherren durch den Primas von Polen, Kardinal Wyszczyński. Damit erwuchs für Pfarrer Kaminski noch eine zusätzliche besondere Aufgabe, nämlich für den Frauenburger Dom zu sorgen Als Musikliebhaber gelang es ihm einen polnischen Orgelbauer ausfindig zu machen, der sich auch bereit fand, die "Frauenburger Domorgel" wieder herzurichten. Die dafür notwendigen Materialien beschaffte Kaminski in Deutschland. Diese Aufgabe ließ er nicht aus den Augen und setzte die entsprechende Hilfe noch über Jahrzehnte fort.

Sein Drängeln und Bohren nach zweisprachigen Gottesdiensten führten immer wieder zu neuen und heftigen Kontroversen mit der polnischen bischöflichen Administration. Die Ausreise seiner Schwester nach Deutschland, die ihm ein langes Priesterleben hindurch den Haushalt ge-



führt hatte, muß wohl als erstes Zeichen seiner Resignation betrachtet werden. - Er selbst, ein gütiger und friedliebender Mensch, suchte, einer weiteren Konfrontation aus dem Weg zu gehen. 1962 gab er seine Pfarrstelle in Klaukendorf auf und wechselte in das Mutterhaus der Katharienschwestern nach Braunsberg als Hausgeistlicher. Hier galt seine große Sorge den vielfältigen Bedürfnissen der Schwestern in Braunsberg und den zahlreichen Stationen in den Städten und Dörfern des Ermlandes. Zwei Jahre später hielt Domherr Kaminski die Zeit für gekommen, seine über alles geliebte ermländische Heimatdiözese zu verlassen und zu seinen Schwestern nach Köln umzusiedeln. Von der polnischen Kirche wurde dies offiziell zwar bedauert, in welche Gewissensnot sie ihn allerdings gestürzt und jahrelang gequält hat, das zu erkennen und abzustellen, war sie nicht fähig. Domherr Kaminski trug dies alles in demütiger Liebe und Geduld; seine Liebe zur Heimat und zur Kirche blieb dennoch grenzenlos. Schon in Braunsberg hatte er den Schwestern versichert, aus dem Westen, aus Deutschland ihnen noch besser und mehr helfen zu können. Und dieses Versprechen hat er gehalten und in überwältigender Weise wahr gemacht. Waggonweise rollten Hilfslieferungen mit Kohlen, Lebensmitteln und technischen Geräten aller Art in die Heimat. - Später übernahm er die Rolle eines Geldvermittlers als es darum ging, Devisen

aus dem Westen für den Aufbau der St. Katharinenkirche in Braunsberg in das wirtschaftlich daniederliegende Polen zu transferieren. Diese seine Anhänglichkeit und Liebe zur ermländischen Heimat führte schließlich dazu, daß der damalige Weihbischof der Diözese Ermland dafür gesorgt hat, daß sein Name auf der Erinnerungstafel genannt wurde. - Die Reihenfolge entspricht zwar den hierarchischen Würden. In der Reihenfolge das tatsächlichen Verdienstes müßte der deutsche Domherr Leo Kaminski jedoch an der Spitze stehen.

Als 69jähriger in Deutschland angekommen, setzte sich Kaminski nicht aufs Altenteil. Als Synodalrichter wirkte er beim Offizialat der Erzdiözese Köln bis zu seinem Tod am 09. November 1985, auch noch in der Zeit, in der er den Wohnsitz nach Bad Pyrmont verlegt hatte.

Domherr Leo Kaminski wird den Braunsbergern und allen Ermländern unvergessen bleiben.

Elisabeth Herrmann

Nicht fragen

Du darfst nach dem Wozu nicht fragen,
nicht grübeln über dem Warum.
Gott hat es uns auch nicht gegeben,
zu wissen, was uns vorbestimmt.

Es heißt nur still gefaßt zu tragen
die Lasten, die uns auferlegt.
Doch glaube nicht, daß ein Geschehen
ein Spiel des blinden Zufalls ist!

Drum laß das Grübeln, laß das Klagen
und trage Schicksalsschläge still.
Gebettet zu der letzten Ruh
erfahren wir, warum, wozu.

H.K.

(aus Heimatbote: Ortelsburg)

Schwester M. Friedhilde CSC erhielt Bundesverdienstkreuz 1. Klasse



Schwester M. Friedhilde (**Agathe Klaffke**) in Lauterhagen, Krs. Heilsberg geboren, aber in Mehlsack aufgewachsen und zur Schule gegangen, stammt aus einer gläubigen christ-katholischen Familie mit 11 Kindern.

Im Jahre 1936 ging sie zu den Katharinen-schwestern nach Braunsberg. Hier erlernte sie zunächst die Krankenpflege und legte am 27.10.1941 das 1. Ordensgelübde ab. Noch im gleichen Jahr - Deutschland befand sich bereits im 3. Kriegsjahr - wurde sie als Krankenschwester zum Dienst im Reservelazarett verpflichtet. Schw. Friedhilde stand somit im Dienst der Wehrmacht. Bei Räumung der Stadt Braunsberg (Anfang 1945) ging's in Richtung Heiligenbeil. Drei Wochen begleitete sie Verwundeten-, Kranken- und Flüchtlingstransporte im Pendelverkehr von Rosenort nach Pillau. Schließlich wurde sie mit noch vier Schwestern auf ein großes Lazarettsschiff beordert, um dort an Bord die verwundeten Soldaten und ca. 1.000 Flüchtlinge zu betreuen. Nach mehreren Luftangriffen erreichte das Schiff unter großen Schwierigkeiten doch noch den Hafen von Kopenhagen.

Der Krieg ging zu Ende, aber die Aufgaben blieben gleich. In einem Flüchtlingslager in der Nähe von Kopenhagen mit ca. 20.000 ostpreußischen Flüchtlingen versah sie ihren Dienst als Krankenschwester in einem Baracken-Krankenhaus mit 200 Betten.

Bereits im Jahre 1946 konnte Schwester Friedhilde nach Westerholt ausreisen, von wo sie noch im gleichen Jahr nach Königstein entsandt wurde. Dort übernahmen die Katharinen-schwestern die Betreuung und Versorgung des neuerrichteten Priesterseminars und Konvikts für heimatvertriebene Studenten und Schüler. - Nach fast 30jähriger aufopferungsvoller Hingabe bei verschiedenen Aufgaben wurde sie am 26. März 1975 nach Sulingen versetzt, wo die Katharinerinnen eine neue Station errichtet hatten.

Schwester Friedhilde widmete sich dort der ambulanten Krankenpflege und Seniorenbetreuung während ihre Mitschwwestern andere Aufgaben in der dortigen Pfarrgemeinde übernahmen.

Im Jahr 1991 konnte Schwester Friedhilde das "Goldene Ordensjubiläum" feiern. Die Kirchengemeinde Sulingen dankte bei diesem Anlaß für ihren selbstlosen Einsatz. Nach 16 Jahren tätiger Nächstenliebe wird sie häufig von den dankbaren Bewohnern "Schwester Sonnenschein" genannt.

Im vergangenen Jahr wurde ihr dann die besondere Ehre zuteil, mit dem Bundesverdienstkreuz 1. Klasse ausgezeichnet zu werden, das ihr vom Regierungspräsidenten überreicht wurde. Der Landrat des Kreises Diepholz und der Bürgermeister von Sulingen würdigten in eindrucksvoller Weise ihren Dienst am notleidenden und hilfeschuchenden Menschen und sagten Dank für ihr segensreiches Wirken über die Grenzen der Konfessionen hinweg.

Die Kreisgemeinschaft Braunsberg freut sich über diese anerkennende Auszeichnung für eine ermländische und ostpreußische Ordensfrau. Schwester Friedhilde steht beispielhaft für unzählige Vertriebene, die trotz Not und Leid sich den Aufgaben am Nächsten stellen und bewähren. Sie liefern damit den Beweis, trotz widerfahrenem Unrecht nicht zu resignieren, sondern sich für eine bessere Welt einzusetzen.

G.St.

Nicht vergessen:
Jahreshaupttreffen 1994
- 40 Jahre Patenschaft Münster-Braunsberg -
am 08./09. Oktober 1994
Stadthalle Münster-Hiltrup

Heinrikau

Sage um eine alte ermländische Wegekappelle

In der Feldmark des Dorfes Heinrikau erhebt sich etwa 300 Meter nördlich vom Wege nach Kleefeld eine Anhöhe, die nach der Kleefelder Grenze steil abfällt. Dieser Berg wird vom Volke als "Jörgesberg" bezeichnet.

Vor vielen, vielen Jahren näherte sich dieser Berg unter mächtigem Getöse von Osten her zunächst langsam, dann schneller dem Dorf Kleefeld. Die bedrängten Einwohner flüchteten sich angsterfüllt zur kleinen Kapelle und zogen unter lauten Bittgebeten und -gesängen mit einem Bilde des hl. Georg in feierlicher Prozession dem Berge entgegen. Und siehe da! Der Berg blieb stehen, der Heilige hatte das Dorf gerettet. Voller Dankbarkeit gelobten die Kleefelder einen Opfergang alljährlich am Feste des hl. Georg (23. April) in die Heinrikauer Pfarrkirche.

Im Jahre 1897 wurde dies Opfer auf den dritten Osterfeiertag verlegt. In der Heinrikauer Kirche ist noch ein Bild aufbewahrt, das auf der einen Seite der Leinwand die Krönung Mariens und auf der Rückseite derselben ein "von wenig geschickter Hand" gemaltes Bild des hl. Georg darstellt; an den oberen Ecken des Rahmens befinden sich kleine Oesen, die vermuten lassen, daß dieses Bild von den Kleefeldern dem Opfer vorangetragen wurde.

Conrad Schlesiger (aus: Ermländische Zeitung, Beilage UEH vom 21.05.1935)



Altes Haus in Kleefeld



Kirche in Heinrikau



KENIGSBERGER KLOPS

Ich hätte einen netten Mops.
war nich hier aus uns're Gegend.
Er fraß nich Kenigsberger Klops
Und ging nich aus, hätt' es geregent.
Er könnt nich dienen, könnt nich springen,
Er könnt rein nichts, mein netter Mops,
Doch ärgert mich vor allen Dingen:
Er fraß nich Kenigsberger Klops.

Ich ließ ihn hungern an drei Wochen.
Da sah er wie ein Windhund aus.
Er hätte nuscht wie Haut und Knochen.
Nu wird es aber mir zu kraus!
Ich ließ ihm wieder Klopse kochen,
Er schniffelt dran, mein netter Mops
Und denkt: ich hungre noch drei Wochen;
Ich freß nich Kenigsberger Klops.

Nu, is das denkbar, dacht ich mir,
Daß so e Tier, das will nich fressen!
Und wir, wir Kenigsberger, wir,
Wir kennen gar kein bess'res Essen!
Auch "Fleck" setzt ich ihm vor - er fraß nich;
Zu dammelig war mein netter Mops.
Er könnt nich sitzen mehr, er saß nich
Und fraß nich Kenigsberger Klops.

Nun könnt ich länger mir nicht halten.
Ich klemmt ihn fest mit meine Knie
Und stobbd ihm, Klops in alle Falten.
Nun mißt er schlucken wie noch nie.
Den andern Tag, is nich zu denken,
Da war er tot, mein netter Mops -
Wahrhaft'ger Gott! Man mir zu kränken
Starb er an Kenigsberger Klops!

Robert Johannes

Mein Bruder Franz

Mein Bruder Franz wurde am 5. Januar 1918 bei fürchterlichem Stiemwetter in Peterswalde, Kreis Braunsberg, geboren. Eigentlich hieß er Franz Ferdinand, doch der Einfachheit halber wurde er Franz genannt. Vor ihm wurden schon zwei Brüder geboren, und nach ihm kamen noch zwei weitere. Als der Vater aus dem Krieg zurückkam, nahm er seinen Dienst bei der Reichspost wieder auf, wechselte aber später zur Finanzverwaltung über, und zwar in Braunsberg. Dort wohnte er bei seinem Bruder Paul, der damals Kaplan an der altstädtischen Pfarrkirche war, die restlich Familie blieb in Peterswalde. Franz wohnte in dieser ungunstigen Zeit auf dem Lande, bekam auch nichts von der Inflation mit. Mehrmals im Monat wurde Gehalt ausgezahlt, weil der Wert des Geldes so schnell verfiel. In Braunsberg trug man das eingenommene Steuergeld in Waschkörben zur Reichsbank. Das Finanzamt befand sich in der Langgasse, und die Bediensteten standen an ihren Stehpulten bzw. saßen daran auf barockerähnlichen Stühlen.

Die Familie zog von Peterswalde nach Braunsberg um und fand in der Malzstraße eine Bleibe; auch zu jener Zeit waren Wohnungen knapp. Man trug sich wohl mit dem Gedanken, einmal ein Eigenheim zu bauen, doch mußte nach der Inflation erst einmal gespart werden, und als das nötige Kapital beisammen war, verhinderte der 2. Weltkrieg dieses Vorhaben.

Die Malzstraße war eine sehr ruhige Straße, hauptsächlich belebt von landwirtschaftlichen Fahrzeugen der anwohnenden Ackerbürger. Es gab auch noch die Molkerei mit dem Milchlieferverkehr. Ein großes Ereignis war es, als das Haus Malzstraße 16 gebaut wurde. In der warmen Jahreszeit strebten sonntags auch einige Spaziergänger dem 3 km entfernten Stadtwald zu. Nicht vergessen sollen auch die Kahlbergfahrer sein, die abends, nach 20 Uhr, braungebrannt vom Obertorbahnhof durch die Malzstraße zogen.

In dieser besinnlichen Atmosphäre wurde unser Franz groß und größer, bis er das größte Familienmitglied war. Mit sechs Jahren ging er in die katholische Knabenschule, nicht ganz erfolglos, denn er wechselte auf das Gymnasium über. Onkel Paul bezahlte das Schulgeld und hoffte, daß Franz einmal den geistlichen Stand einschlagen würde.

Inzwischen hatte Franz aber seine Liebe zur Landwirtschaft entdeckt. Zuerst war er in seiner freien Zeit oft beim Ackerbürger Tresp. Dort machte er sich nützlich, so wie er es konnte, z. B. das Milchwagenpferd abends wieder auf die Weide bringen. Alle Pferde und Kühe kannte er beim Namen. Wenn auf der Straße Hufschlag erklang, vermochte er zu sagen, welches Pferdefuhrwerk eines Ackerbürgers gerade vorbei kam.

An einem Sonntag machten sämtliche Familienmitglieder eine Besuchsreise, während Franz zu Hause bleiben mußte, vermutlich um Latein zu lernen. In der Parallelstraße, der Arendtstraße, wurde zu dieser Zeit das sogenannte Professorenhaus gebaut. Zu diesem Behufe hatte man eine Grube ausgehoben und 'Kalk darin gelöscht'. Anschließend sah die Oberfläche des Kalkes wieder recht fest aus. Franz konnte daran nicht vorbeigehen, ging 'auf's Eis' und brach natürlich ein. Wie sein Matrosenanzug danach aussah, kann man sich ja denken.

Nach drei Jahren mußte Franz das Gymnasium wieder verlassen. Er ging das letzte (8.) Schuljahr wieder in die Knabenschule am Gericht. Der Klassenlehrer hieß Wroblewski und zog Franz zu allerlei Dienstleistungen heran (wie Kurier zu den Klassen, die in der Doppelschule in der Seeligerstraße untergebracht waren), denn den Stoff der letzten Volksschulklasse beherrschte der ehemalige Gymnasiast spielend. Er konnte sich jetzt auch unbedenklich seines Steckenpferdes, der Landwirtschaft, widmen. Jetzt hatte er den Ackerbürger Josef Lemke (Malzstraße 30) zu seinem Freizeitboß erkoren. Nun durfte er auch Erntewagen etc. vom Feld in den Hof fahren. Einmal jedoch kippte ein mit Getreidegarben beladener Leiterwagen, auf dem ich zufällig auch saß, um, als Franz bei der Einfahrt in den Hof die Kurve nicht kriegte. Wenn nichts weiter zu tun war, lief Franz auch hin und wieder eine Peitsche in der Hand ganz allein die Zagerer Chaussee entlang und tat so, als würde er ein Gespann lenken. Es kam aber auch vor, daß wir jüngeren Brüder seine Pferde sein mußten. Aus Bindfaden wurde eine Leine gemacht, und er lenkte uns unter Peitschengeknall durch die Malz- und andere Straßen.

Schräg gegenüber war der alte Katharinenfriedhof, der stets abgeschlossen war. Nur bei Bittprozessionen wurde die Türe geöffnet. Meine ältesten drei Brüder überwand den Zaun leicht und hatten dort jeder ein 'Feld'. Auf Franz seinem sonnigen Feld wuchsen im Sommer Erdbeeren. Beim Spiel auf dem alten Friedhof mußte man sich vor dem Schlosser-

meister Behrendt in acht und notfalls Reißaus nehmen, doch hat er nie einen meiner Brüder packen können.

Im Winter fuhr mich Bruder Franz hin und wieder als kleinen Jungen auf dem Rodelschlitten spazieren. Schön war auch, wenn er vom Ackerbürger Lemke ein Pferd bekam. Dieses zog unsere aneinandergebundenen Rodelschlitten die Stadtwaldchaussee entlang. Einmal fuhren wir auch alleamt im Schlitten des Ackerbürgers Roenke zum Geburtstag unseres Onkels Paul nach Pettelkau. Auf der Rückfahrt in der Nacht gab es dabei einen Zwischenfall, weil es bei den Sielen einen Defekt gab.

Im Pfeifengrund von Roenke durften wir im Sommer Brombeeren pflücken, die dort besonders üppig gediehen. Mein Vater hat damals auch Brombeerwein angesetzt, der im Ballon so vor sich hin gluckerte. Meine Eltern machten gerade einen Auswärtsbesuch. Inzwischen hatten die drei älteren Brüder Skat gespielt und eine Kanne mit dem fast fertigen Brombeerwein abgezogen und sich gütlich daran getan. Mit Wasser füllten sie den Ballon wieder auf. Übrigens hatten sie 'im Tran' auch Wein vergossen, so daß wir später sagten, wenn wir uns an diese Sache erinnerten: 'als mit Wein der Fußboden aufgewischt wurde'.

Im Sommer suchten wir Kinder Waldbeeren (auch Himbeeren und Blaubeeren) im Stadtwald. Erdbeeren gab es aber auch längst des Zaunes des Sägewerkes Piehl an der Haffuferbahn.

Auf Initiative von Franz legten sich meine Eltern einen Schrebergarten am Rodelshöfer Wäldchen an, den wir aber nach etwa einem Jahr wieder aufgaben. Die Eltern konnten nämlich einen besseren Garten am Höhenweg (Kanonenberg) übernehmen, welcher dem verstorbenen Uhrmacher Pruszkowski gehört hatte. Franz pflanzte sich hier einen eigenen Obstbaum.

In der Fastnachtszeit kamen einmal einige Jugendliche und machten Brummtopfmusik im Hausflur. Franz jagte diese mit den Worten aus dem Haus: "Wenn ihr nicht gleich verschwindet, hole ich die Ixt!"

Als die 'Muttche' mal einige Tage krank zu Bett lag, machte Franz die gesamten Weihnachtskartoffeln. Jedesmal streckte er dann seinen Kopf durch die Küchentürspalte und fragte, ob er ein Ei über die Bratkartoffeln

herüberschlagen dürfe. Weil er so ein rotbackiges, volles Gesicht hatte, nannten wir ihn 'Butterdeutsch' oder kurz 'Butter'.

Als ich Ostern 1931 Schulanfänger war, gab er mir Geleitschutz auf dem morgendlichen Schulweg, denn es gab manchmal böse Bowkes, die kleinere Kinder drangsalierten.

Auf Anraten des Vaters bewarb sich Franz um Aufnahme in den Postdienst. Im Jahre 1932 war große Arbeitslosigkeit und die Ausbildungsstellen knapp. Franz mußte mit anderen Bewerbern nach Elbing fahren und sich dort einem komplizierten Test unterziehen. Es wurden nur zwei Postjungboten gebraucht, und Franz war einer dieser Glücklichen. Am 1. April 1932 mußte er in Wormditt antreten. Zuvor mußte er noch radfahren lernen. Die beiden ältesten Brüder setzten ihn auf der Frauenburger Chaussee (der damaligen Reichsstraße Nr. 1) auf ein Fahrrad und stützten ihn links und rechts. Nach einer Weile ließen sie ihn los, ohne daß es Franz merkte, und seitdem konnte er radfahren. Selbst ich, der ich sieben Jahre jünger war, konnte diese Kunst schon.

In Wormditt wohnte Franz in einem möblierten Zimmer bei Frau Rauter in der Tuchmacherstraße. Zum Wochenende kam er regelmäßig mit dem Fahrrad nach Hause. Die 50 km fuhr er in einem Zug durch. Nach einigen Jahren gelang es Franz, wieder nach Braunsberg versetzt zu werden. Mit RM 50 Monatsvergütung waren keine großen Sprünge zu machen und zu Hause lebte es sich eben am billigsten. In Braunsberg durfte er auch Zustelldienst in der näheren Umgebung der Stadt machen. Die 'richtigen' Bezirkszusteller mahnten ihn, ja keine Brotstelle zu verderben. Es galt also bei den 'Besitzern', zu denen er kam und Post brachte, alles zu essen, zu trinken oder mitzunehmen, was vorgesetzt wurde. Einmal mußte er sogar dreimal Mittag essen, ein andermal mußte er ein Wasserglas mit Rum leeren. Zigarren und Zigaretten brachte er in seiner hohen Postmütze für den Papa mit. Es gab auch Trinkgeld, denn die Postboten standen bei den Bauern hoch im Kurs, leider nicht bei den Hunden. Franz wurde einige Male von Hunden gebissen. Kollegen rieten ihm, sich bei einem Hundeangriff zur Erde zu beugen und nach einem Stein zu greifen oder so zu tun. Fast immer nahmen die Köter dann Reißaus. Da die Tour oft früher beendet war als vorgesehen, hielt sich auch Franz irgendwo auf (oft daheim), um zur richtigen Zeit auf dem Postamt zu erscheinen.

Leider wurde Franz nach einiger Zeit nach Dt. Eylau versetzt, wo ihm bei den ländlichen Zustellturen nicht selten Wildschweine über den Weg liefen.

Von 1936 - 1938 war mein Bruder freiwillig bei der Wehrmacht, und zwar beim Artillerie- Regiment 57 in Braunsberg. Er wäre später ohnehin eingezogen worden, und als Freiwilliger konnte er den Truppenteil wählen. Bei den Pferden fühlte er sich wohl und lernte auch militärisch reiten. Ohne Steigbügelhilfe mußte man aufsteigen, und beim Springen durfte man die Füße nicht in den Steigbügeln haben, mußte die Mütze hochwerfen und wieder auffangen. Bald kam er zur Schreibstube, denn er war ja dafür als 'Postpaketvertriebsverschleppungsrat', wie der Spieß sagte, prädestiniert. Für einen Leutnant mußte er einmal eine halbe Tafel Schokolade einer ganz bestimmten und seltenen Sorte kaufen. Auf Grund seiner Funktion ließ er uns gut abgelagerten Pferdemist für RM 2 im HF 1-Wagen in den Schrebergarten fahren. Einmal konnte er auch einen gummibereiften Landauer (nur für Offiziere) mieten, mit dem er Muttchen und uns zwei jüngere Brüder herumkutscherte, nach Pettelkau und durch die Passarge zum Weißen Berg.

Einmal mußte er zusammen mit einem Trupp einen Dauerlauf auf dem Zagerer Weg absolvieren. Die Unteroffiziere fuhren mit dem Fahrrad hinterher und trieben die Saumseligen zu schnellerem Tempo an. Franz ließ sich nicht aus der Ruhe bringen, obwohl die vordersten Soldaten kaum noch zu sehen waren. Gleichmäßig trabte er wie früher in seiner Kinderzeit auf dieser Strecke dahin, nur diesmal ohne 'Pitsch', und überholte langsam aber sicher fast alle, denen mit der Zeit vom Rasen die Puste ausgegangen war. Die Unteroffiziere kamen aus dem Staunen nicht heraus.

Das Essen war bei den Preußen wohl meistens reichlich, aber nicht immer gut. Um der deutschen Fischerei zu helfen, nahm das Militär dieser auch Krabben ab, doch die Soldaten kippten derartiges Essen geschlossen in den Müllbehälter. In solchen und ähnlichen Fällen tauchte dann Franz überraschend zu Hause auf und vertilgte, was er an Eßbarem fand.

Während der Militärzeit lernte Franz bei Peter Schmidt tanzen. Zur Uniform trug er dann kleine Gummizugstiefel mit kleinen Sporen. Durch ei-

ne kleine Manipulation konnte man solche Sporen leicht zu einem melodischen Klingen bringen, wenn man so dahinschritt.

Franz hatte die Angewohnheit, zu Hause überall aufzuräumen. Sicher konnte man dabei auch mal etwas entdecken. Trotzdem behauptete Mutterchen, daß seine Ordnungsliebe beim Militär nicht größer, sondern geringer geworden sei. Ein Unnosel ist Franz beim Militär jedoch bestimmt nicht geworden.

Wieder bei der Reichspost mußte Franz in Groß Dirschkeim im Samland Dienst tun. Wie er sagte, sei die Welt hier wirklich mit Brettern vernagelt gewesen.

Und dann kam der 2. Weltkrieg. Franz rückte in Königsberg bei der motorisierten Batterie (Heeresari) ein und machte den Polenfeldzug mit. Der erste Tote der Einheit war ein Soldat, der im Quartier von einem 'Polenweib' erdolcht wurde.

Nach diesem Kampfeinsatz wurde die Batterie nach Hermeskeil in die Eifel verlegt. Dort wurden Franz im Quartier Kekse, die er mit einem Feldpostpäckchen erhalten hatte, gestohlen. Im Mai 1940 begann dann der Kampf im Westen, der Franz bis zum Fort Mahon führte. Hier bezog die Einheit zunächst Quartier.

Aus der Invasion Englands wurde aber nichts. Viele Einheiten wurden jetzt nach dem Osten verlegt. In Feldpostbriefen durfte man keine Ortsangaben machen, doch schon im Mai 1941 schrieb mein Bruder, daß er sich bei der Stadt befinde, nach dem unser Käse benannt sei. Der Krieg gegen Rußland führte Franz bis an den Wolchow mit seiner Mückenplage und schließlich zurück nach Kurland. Fast immer war er Funker beim VB und überlebte gefährliche Situationen. Doch er hatte Glück, besonders aber, als er Sonderurlaub zur Vorbereitung und Ablegung der Postassistentenprüfung bekam. In dieser Zeit machte er Dienst auf dem Bahnpostamt in Braunsberg und büffelte nebenbei. Z. B. lernte er alle Bahnstationen in Ostpreußen, die ein Postamt hatten, auswendig - vorwärts und rückwärts. Die Prüfung fand in Königsberg/Pr. statt, und Franz mußte wieder zur Truppe. Während der Kurlandschlachten war er wieder im Brennpunkt des Abwehrkampfes. Im April 1945 wurde die Batterie samt Geschützen, aber ohne Munition, per Schiff nach Hela verlegt. Der dortige Kommandeur wollte sie gleich weiter westwärts schicken, aber für den Batterie-

chef war Befehl eben Befehl. So gingen denn alle wenige Tage später in Gefangenschaft. Zu Fuß ging es über Danzig nach Deutsch Eylau und von da nach Tharau. Auch in Kbg. mußte gearbeitet werden. Hunger und schwere Arbeit zehrten an der Gesundheit. Nach zwei Jahren in Ostpreußen mußte Franz mit einem Transport in den Kaukasus, wo sich die Lage noch verschlechterte. Unglücklicherweise war mein Bruder im Lager Rustavi, welches nach und nach mit ehemaligen Waffen-SS-Angehörigen belegt wurde. Die noch verbliebenen Woina-Plenny waren ebenfalls nun dem strengeren Regime unterworfen.

Im Dezember 1949 schlug für Franz die Erlösungstunde, und Weihnachten tauchte er bei mir auf, der ich als Untermieter in Heilsbronn/Kreis Ansbach wohnte. Wir gingen dann gemeinsam zum Quartier unseres Bruders Willi, der ein Zimmer zusammen mit zwei anderen Heimatvertriebenen bewohnte. Dieser kam gerade von der Nachtschicht heim - die Freude war groß. Die zwei ältesten Brüder waren in Rußland gefallen und die Mutter am 25.10.1945 in Braunsberg in der Seeligerstraße verstorben.

Fortan schlief Franz nachts in Willis Bett, während letzterer es dann am Tage benutzte. Franz kam dann in ein Erholungsheim nach Colmberg und meldete bei der Bundespost in dem bis 1806 brandenburg/preußischem Ansbach seine Bereitschaft zum Dienst an. Er wurde wieder eingestellt und tat auf verschiedenen Postämtern Dienst, bis er nach 51 Dienstjahren als Postbetriebsinspektor in den wohlverdienten Ruhestand ging.

1953 heiratete er; aus der Ehe ging eine Tochter hervor. Er liebte Gartenarbeit und bastelte einen richtigen ostpreußischen Bauernhof mit geschnitzten Tieren, Menschen und Fahrzeugen. Zweimal besuchte er nach dem Kriege seine Heimatstadt Braunsberg.

Leider machte ihm immer wieder das Herz zu schaffen, eine Folge der harten Kriegsgefangenschaft; auch hatte er schon einen Schlaganfall. Immer wieder raffte sich Franz auf und verdrängte seine schlechte Gesundheit. Am 5.10.1992, im 75. Lebensjahr, holte ihn jedoch der Gevatter Hein ein, und er erlag einem Herzinfarkt. Ein ruhiger und pflichtgetreuer Ostpreuße ist uns in die ewige Heimat vorausgegangen. Erde aus Braunsberg und dem Samland wurden ihm ins Grab mitgegeben.

Aloys Mattern

P e r s o n a l i a

Jubiläen

Rainer Barzel wurde 70

Rainer Barzel feierte am 20.06.94 seinen 70. Geburtstag. In Braunsberg geboren, gehörte er von 1957 bis 1987 dem Deutschen Bundestag an. Fast 10 Jahre leitete er die Fraktion der CDU/CSU im Deutschen Bundestag. Er war Bundesminister für gesamtdeutsche Fragen und für innerdeutsche Beziehungen und bekleidete 1983/1984 das Amt des Bundestagspräsidenten. Er hat in all den Jahren das Bild und die Politik der Bundesrepublik Deutschland entscheidend mitgeprägt. Ihm gebührt Dank und Anerkennung. - Unsere guten Wünsche für die Zukunft begleiten ihn.

Nachrufe

Stephan Preuschoff +

Am 02. Februar 1994 starb unerwartet unser Braunsberger Maler Stephan Preuschoff. In vielen seiner Bilder wird seine und unsere Heimat ihn überleben. Wir sagen ihm Dank dafür und für seine Treue. Auf unseren Heimatkreistreffen wird er uns fehlen. - Gott vergelte ihm alles reichlich.

R.i.p.

E.M.

Wolfgang Pohl +

Nach schwerer Krankheit starb am 13.10.1993 Wolfgang Pohl in Hamburg. Er war es, der zu und nach dem ersten Treffen der Vertriebenen aus dem Kreis Braunsberg im Jahr 1950 in Hamburg die ersten Anschriftenlisten und damit den Grundstock für eine Heimatkartei des Kreises Braunsberg erstellte. Mit Herrn Ferdinand Federau organisierte er die Treffen in Hamburg, bevor Münster unsere Patenstadt wurde.

Wolfgang Pohl war Schüler des Braunsberger Gymnasiums und der Schloßschule und arbeitete danach bis zu seiner Einberufung zur Wehrmacht in der Herderschen Buchhandlung in der Langgasse.

Die Kreisgemeinschaft Braunsberg schuldet ihm Dank.

R.i.p.

E.M.

Manfred Ruhnau geehrt

Die Landsmannschaft Ostpreußen hat unser Vorstandsmitglied in der Kreisgemeinschaft Braunsberg (Ostpreußen), Manfred Ruhnau, geboren am 20.01.1935 in Langwalde Krs. Braunsberg, mit dem **Goldenen Ehrenzeichen** der Landsmannschaft Ostpreußen ausgezeichnet. Damit wurde sein Wirken als langjähriger Vorsitzender der ostpreußischen Jugend im Land Nordrhein-Westfalen, als stellvertretender Vorsitzender und seit 1977 Vorsitzender der Kreisgruppe Bonn geehrt. Ebenso fand damit seine Referententätigkeit im Regierungsbezirk Köln/Aachen für die Landsmannschaft Ostpreußen seine Anerkennung

Früh schon organisierte Manfred Ruhnau Reisen in die Heimat, kümmerte sich um Landsleute in der Heimat und übernahm neben der Mitarbeit im Vorstand der Kreisgemeinschaft Braunsberg im April 1993 als stellvertretender Vorsitzender der Landsgruppe Nordrhein-Westfalen neue Aufgaben.

Wir danken ihm dafür, freuen uns mit ihm über die Auszeichnung und gratulieren herzlich.

Die Kreisgemeinschaft dankt allen, die mit ihrer Spende eine weitere Herausgabe des Heimatbriefes ermöglicht haben. Helfen Sie uns auch weiterhin und tragen Sie dazu bei, daß die Erinnerung an unsere Heimat wachgehalten wird.

Auch unsere Landsleute in der Heimat rechnen mit unserer solidarischen Hilfe und Unterstützung.

Für Ihre Einzahlung/Überweisung benutzen Sie bitte das beiliegende Formular. Es gilt für alle Sparkassen, Banken und Postämter. Sie können auch neutrale Vordrucke verwenden.

Unsere Spendenkonten:

Kreisgemeinschaft Braunsberg (Ostpreußen) e.V., Münster

**Nr. 367 698 BLZ 400 501 50 Stadtparkasse Münster
Nr. 60177-609 BLZ 500 100 60 Postbank Frankfurt a.M.**

**Für Beträge über 100,- DM stellen wir gerne
Spendenbescheinigungen für das Finanzamt aus.**

Regionaltreffen in Mülheim/Ruhr

Es war ein kleines Jubiläum zu dem wir, Ruth Hilbig-Dieck, Heinz Unruh und Hildegard Lemmer-Kobel, eingeladen hatten.

Zum fünften Mal trafen wir uns zu Beginn der Adventszeit im Hotel Handelshof. Wir freuten uns sehr über die hohe Teilnehmerzahl. 85 Landsleute, hauptsächlich aus dem Ruhrgebiet, waren gekommen. Aber auch Gäste aus Köln, Bad Ems, Soest und sogar aus Heilbronn konnten wir begrüßen. Das nächste Mal werden wir extra einen Tisch für die Gäste aus der Seeligerstraße reservieren; denn sie waren wieder in der Mehrzahl.

Beim Kaffeetrinken an festlich gedeckten Tischen stellten sich die neuen Gäste vor. Dadurch trafen sich auch diesmal alte Bekannte von früher wieder.

Gemeinsam sangen wir die Weihnachtslieder "Macht hoch die Tür" (dieses Lied wurde vor 370 Jahren von dem ostpreußischen Lehrer und Pfarrer Georg Weißel gedichtet) und "Süßer die Glocken nie klingen". Besinnliches und Heiteres wurde vorgetragen. Großen Anklang fand der Diavortrag. Wir zeigten Aufnahmen aus dem Jahr 1992 und alte Bilder aus unserem schönen Braunsberg vor 1945. Diese alten Dias stammen aus dem Archiv des verstorbenen Walter Merten, die er mit viel Arbeit und Liebe zusammengetragen hat. Ernst Matern, in dessen Obhut sie sich heute befinden, war diesmal auch unser Gast. Er nahm die Dias auch gleich wieder mit, weil es viel zu riskant ist, sie auf dem Postweg zu befördern.

Wir glauben, daß die meisten Braunsberger für sich ein wenig Erinnerung an unsere alte Heimat mit nach Hause nehmen konnten, und gerne wieder an der nächsten Adventfeier am 26.11.1994 teilnehmen werden.

Hildegard Lemmer-Kobel
Saturnweg 1
45478 Mülheim
Tel.: 0208-52825

TERMINE

Neben unserem **Jahreshaupttreffen** für alle Städte und Dörfer des Kreises Braunsberg (Programm: Seite 1) anlässlich **40 Jahre Patenschaft Münster / Braunsberg (Ostpreußen)** am 08./09. Oktober 1994 in der Stadthalle Münster-Hiltrup sind noch folgende Zusammenkünfte geplant:

13.08.1994 **Open** - in Werl, Gaststätte "Melsterhof", Anreise bitte zwischen 10⁰⁰ und 11⁰⁰ Uhr. Leo Fisahn, Ostenbergstr. 7, 33378 Rheda-Wiedenbrück.

27.08.1994 **Langwalde** - in Köln, Kolpinghaus, St. Aperi-Str. 32, ab 10⁰⁰ Uhr. Um 16⁰⁰ Uhr Vesper in der Hauskapelle. Manfred Ruhna, Bahnhofstr. 35b, 53575 Sankt Augustin.

17.09.1994 **Wormditt und Nachbargemeinden** - in Köln-Mülheim. Beginn 10⁰⁰ Uhr mit der Hl. Messe in St. Clemens am Rheinufer. Anschließend Beisammensein in der Stadthalle. Alfred Hinz, Adolf-Kolping-Str. 8, 53639 Königswinter, Tel. 0 22 23 - 2 18 04.

01.10.1994 **Frauenburg** - in Köln, Kolpinghaus, St. Aperi-Str. 32, ab 10⁰⁰ Uhr Plachandertreffen. Monika Brücker geb. Ehlert, Huven 17, 53804 Much, Tel. 0 22 45 - 22 06.

26.11.1994 **Regionaltreffen Braunsberg** zum Advent in Mülheim/Ruhr, Hotel Handelshof, Friedrichstr. 15-19, ab 14³⁰ Uhr. Hildegard Lemmer-Kobel, Saturnweg 1, 45478 Mülheim, Tel.: 02 08 - 5 28 25.

Die Bildungsstätte **Ostheim e.V. in Bad Pyrmont** bietet an:

Herbstliche Ostpreußentage:

Dienstag, 11. Oktober 1944 bis Donnerstag, 20. Oktober 1994

Weihnachstfreizeit:

Sonnabend, 17. Dezember 1994 bis Mittwoch, 04. Januar 1995

Anfragen und Anmeldungen richten Sie bitte an:

OSTHEIM E.V. z.H. Hans-Georg Hammer

Parkstraße 14, 31812 Bad Pyrmont

Telefon: 0 52 81 - 85 38

Buchhinweise:

Juden im Ermland. Ihr Schicksal nach 1933, Beiheft 10, 1991 der Zeitschrift für die Geschichte und Altertumskunde Ermlands (ZGAE). Verlag A. Fromm, Osnabrück ISSN 0342-3344, 143 S., broschiert, 20,-- DM

Langwalde, Kreis Braunsberg/Ostpr., ein Kirchspiel im Ermland. Das Buch gibt einen Überblick über das Kirchspiel. - Bei einem Umfang von 250 Seiten sind darin 75 teils farbige Aufnahmen enthalten. Der Preis beträgt 35,-- DM plus Porto und Verpackung. Bestellanschrift: Manfred Ruhnau, Bahnhofstr. 35b, 53757 Sankt Augustin

Wallfahrtskirche zum heiligen Kreuz in Stegmannsdorf/Ostpommern mit Chronik des Dorfes. Ein Bildband mit ca. 50 Farbaufnahmen und ebenso vielen Fotos in schw/w. Er ist eine wertvolle Ergänzung der bereits in der Reihe "Ostpommersche Kirchen, Ermland" erschienenen Bildbände über Frauenburg, Guttstadt, Heiligelinde und Wormditt. Preis 48,-- DM plus Porto und Verpackung. Bestellungen sind zu richten an: Lucie Pohlmann, Kohlkauler Str. 34, 53757 Sankt Augustin

Migehnen, Kreis Braunsberg/Ostpommern, ein Kirchspiel im Ermland mit Bürgerwalde, Kaschaunen, Millenberg. Eine umfassende Chronik, die allen Wünschen gerecht wird. Ein wertvolles Lesebuch für jung und alt. Das Buch hat 610 Seiten, kostet 59,50 DM und kann bestellt werden bei: Maria Bautz, Bergstr. 43, 49401 Damme

Opener Dorfchronik. Auf 201 Seiten DIN A 4 haben auch die Bewohner von Opener einen wichtigen Beitrag dazu geleistet, das Andenken ihrer Dorfgemeinde mit Berichten aus älterer und jüngerer Zeit zu bewahren. Preis 80,-- DM. Das Buch kann bestellt werden bei: Leo Fisahn, Ostenbergstr. 7, 33378 Rheda-Wiedenbrück

Die Kirchspiele Groß Kleeberg und Klaukendorf mit allen Ortschaften einschl. Wiranden und Elisenhof, Kreis Allenstein-Land. Eine umfangreiche Arbeit, 528 Seiten mit viel Bild- und Kartenmaterial, Preis 70,-- DM. Das Buch enthält auch allgemeine Beiträge zur Geschichts- und Landeskunde unserer Heimat. Bezugsanschrift: Georg Kellmann, Meißener Weg 34, 68309 Mannheim



ERMLANDBRIEFE

Herausgeber
Apost. Visitator Ermland
Erscheinen vierteljährlich

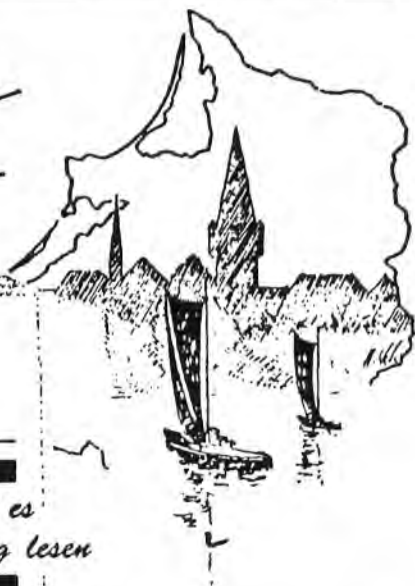
Die Kirchenzeitung

für alle katholischen Ostpreußen

zu beziehen:

Ermlandhaus, Ermlandweg 22, 48159 MÜNSTER

*Unvergessene
Heimat
damals und heute*



Für Sie liegt ein kostenloses
Probeexemplar bereit.

DAS OSTPREUSSENBLATT
Parkallee 84
20144 HAMBURG

ICH WEISS MICH MIT JEDEM DEUTSCHEN EINS, WENN ICH GELOBE, DASS DAS, WAS MENSCHENKRAFT VERMÖG GEGEBEN WIRD,
DES REGIERUNGSBEZIRKES MÜNSTER FÜR DEN KREIS BRAUNSBERG
ZUM BESTEN DER OSTPREUSSENHILFE
PREUSSEN NEUES FRISCHES LEBEN AUS DEN RUINEN ENTSTEHEN ZU LASSEN. WILHELM III. R. LOTZEN 16. FEBR. 1915.

